This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07573731 6

Faust.

Ein Gedicht

von

Nicolaus Lenau.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1858.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
911462
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1919 L

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

	Seite
Der Morgengang	3
Der Beſuch	7
Die Verſchreibung	16
Der Jugendfreund	33
Der Teufel	43
Der Tanz	46
Das arme Pfäfflein	52
Die Lection	58
Das Lied	71
Die Schmiede	73
Der nächtliche Zug	91
Der See	95
Maria	98
Der Maler	100
Die Warnung	104
Der Mord	1[illegible]

Seite

Der Abendgang 115
Der Abſchied 127
Das Waldgeſpräch 131
Die Reiſe 138
Der Traum 149
Der Sturm 159
Görg 167
Fauſt's Tod 184

Faust.

Der Morgengang.

Ein hoher Berg, vom Morgen angeglüht,
Der hell und froh herauf im Osten sprüht;
Ein Wandrer kühn, der dort zum Gipfel strebt,
Von Fels zu Fels im raschen Fluge schwebt.
Was willst du, Faust, auf diesen Bergeszinnen?
Den Nebeln und den Zweifeln dort entrinnen?
Des Abgrunds Nebel werden nach dir schleichen,
Auch dort dir Zweifel an die Stirne streichen.
O freue dich am hellen Sonnenglanze,
Freu' dich an seinem Kind, der stillen Pflanze,
Der Alpenlerche, die sich einsam schwingt,
Am Schneegebirg, das durch den Himmel dringt!
Laß Bergeslüfte froh dein Herz durchschauern,
Und sie verwehn dein ungerechtes Trauern;

Laß nicht den Flammenwunsch im Herzen lodern,
Der Schöpfung ihr Geheimniß abzufodern;
O wolle nicht mit Gott zusammenfallen,
So lang dein Loos auf Erden ist zu wallen.
Das Land der Sehnsucht ist die Erde nur;
Was Gott dir liebend in die Seele schwur,
Empfängst du erst im Lande der Verheißung,
Nach deiner Hülle fröhlicher Zerreißung! —
Umsonst, umsonst! Die ungestümen Fragen
Ihn ohne Rast von Fels zu Felsen jagen.
Viel Pflanzen hat er schon entpflückt dem Grund,
Und, kaum besehn, geworfen in den Schlund;
Viel Steine schon hat dringend aufgerafft,
Am Fels zerschmettert seine Leidenschaft;
Und manch Insekt zerknickt des Forschers Hand,
Weil's ihm von seiner Schöpfung nichts gestand.
Nun bleibt er stehn und lauscht dem Glockenklang
Vom Thal herauf, und fernem Kirchensang;
Der Glockenruf — die Lieder — mit den Winden
Dem Ohr des Wandrers schwellen und verschwinden;
Und wechselnd horcht er auf der Töne Flucht,
Und spricht hinab in eine tiefe Schlucht:

„Wie wird mir nun zu Muth mit einemmal!
Wie faßt mich plötzlich ungekannte Qual!
Ich fühl's: des Glaubens letzter Faden reißt,
Anweht mein Herz ein kalter, finstrer Geist.
O, daß die Töne, die vom Thal sich schwingen,
Mich wie ein Aufschrei bittrer Noth durchdringen!
Da unten Wandrer durch die Wüste ziehn,
Und jetzt im Nothgezelt, dem Kirchlein, knien,
Und die Verlass'nen rufen sehnsuchtsvoll
Dem Führer, daß er endlich kommen soll.
Ob eure Sehnsucht betet, fluchet, weint,
Der Führer nirgends, nirgends euch erscheint!"
Und weiter, höher, steiler treibt die Hast,
Der Unmuth fort der Berge trüben Gast,
Auf Klippen, wo den Pfad die Furcht verschlingt,
Wohin verzweifelnd nur die Gemse springt.
Schon kann der Klang vom Thal ihn nicht erreichen;
Doch fernher tönt's von dumpfen Donnerstreichen.
Zu Füßen jetzt dem ungestümen Frager
Erbraust ein sturmversammelt Wolkenlager,
Und wilder stets das Wetter blitzt und kracht;
Er ruft hinab frohlockend in die Nacht:

„Die Wetterwolken hab' ich überſprungen,
Daß ſie vergebens mir zu Füßen klaffen,
Nach mir ausſtreckend ihre Feuerzungen:
So will ich mich der Geiſtesnacht entraffen!"
Da plötzlich wankt und weicht von ſeinem Tritt
Ein Stein und reißt ihn jach zum Abgrund mit;
Doch faßt ihn rettend eine ſtarke Hand
Und ſtellt ihn ruhig auf den Felſenrand;
Ein finſtrer Jäger blickt in's Aug' ihm ſtumm,
Und ſchwindet um das Felſeneck hinum.

Der Beſuch.

Fauſt und ſein Famulus **Wagner** im anatomiſchen Theater an einer Leiche.

Fauſt.

Wenn dieſe Leiche lachen könnte, traun!
Sie würde plötzlich ein Gelächter ſchlagen,
Daß wir ſie ſo zerſchneiden und beſchaun,
Daß wir die Todten um das Leben fragen.
Mein Freund, das plumpe Meſſer tappt vergebens
Verlaſſ'nen Spuren nach des flücht'gen Lebens.
Längſt iſt das ſcheue Wild auf und davon;
Es ſetzte flüchtig durch den Acheron,
Drin ſich dem Jäger ſeine Spur verloren.
Ich will's nicht länger hier im Walde ſuchen.
Mir dünkt das Loos des blödgeäfften Thoren,
Das Loos des Forſchers wahrlich zu verfluchen.

Wagner.

Mir aber dünkt das stille Loos des Weisen
Vor jedem andern glücklich und zu preisen.
Und schreiten wir auch ferne noch vom Ziel,
So wissen wir des Wahren doch schon viel.

Faust.

Du weißt nicht mehr vom Leben, als das Vieh,
Trotz deiner sämmtlichen Anatomie.

Wagner.

Ihr scherzet, Meister; welch ein Hochvergnügen,
An dieser frischen Leiche zu erfahren,
Wie all' die feingewebten, wunderbaren
Gebilde sich so schön zusammenfügen;
Wie sein Geschäft ein jegliches Organ
Einträchtig übt, dem Ganzen unterthan.

Faust.

Dich mag beglücken, Freund, das tiefe Wissen,
Daß dieser Todte, als er war gesund,
Das Futter hat gesteckt in seinen Mund,
Und daß er mit den Zähnen es zerbissen.
Auch ist zu deinem Glücke nicht erdichtet,
Der Magen war zum Dauen eingerichtet,

Und daß dazu in dem erwähnten Falle
Getröpfelt aus der Leber kam die Galle,
Und daß die Säfte durch's Geäder kreiſen,
Und was noch ſchlau der Forſcher ſonſt erfrug;
Doch iſt die ganze Weisheit nicht genug,
Auch nur den kleinſten Zweifel ſatt zu ſpeiſen.

Wagner.

Ich ehre die Natur in ihrem Schweigen;
Erfreut ſie mich mit noch ſo leiſer Kunde,
So dank' ich ihr aus tiefem Herzensgrunde.
Seht nur, wie dieſe Nerven ſich verzweigen,
Durch die die ew'ge Seele fühlt und denkt,
Gebieteriſch des Leibes Glieder lenkt.

Fauſt.

Oft, wenn ich ſo die langen Forſchernächte
Einſam mit ſtillen Leichen nur verkehrte,
Und in der Nerven ſinnigem Geflechte
Eifrig verfolgt des Lebens dunkle Fährte;
Wenn meinem Blicke dann ſich aufgeſchloſſen
Der Nerven Stamm mit ſeinen Zweigen, Sproſſen —
Da rief mein Wahn, entzückt ob ſolchem Funde:
Hier ſeh' ich deutlich den Erkenntnißbaum,

Von dem die Bibel ſpricht im alten Bunde;
Hier träumt die Seele ihren Kindestraum,
Süßſchlummernd noch im Schatten dieſer Aeſte,
Durch die ſich Paradieſesluͤfte drängen,
Und Vögel ziehn mit wonnigen Geſängen,
Aus andern Welten lieblich fremde Gäſte.
Kaum aber iſt vom Traum die Seel' erwacht,
Wird gluͤhend ihre Sehnſucht angefacht,
Die ſüße Frucht den Zweigen zu entpflücken,
Unheilbar ihren Frieden zu zerſtücken.
Ich will, ſo rief ich, dieſe Frucht genießen,
Und wenn die Götter ewig mich verſtießen!

Mephiſtopheles

(als fahrender Scholaſt plötzlich zur Thür herein).

Ha! ha! Herr Anatom, recht fein und zierlich!
Des Baumes vom verlornen Paradieſe
Steckt die fatale Wurzel euch poſſierlich
Im Schädel eingepflanzt als Zirbeldrüſe!

Fauſt.

Wer iſt es, der ſo ſpät hier ein ſich findet,
Da ſchon die Glocke zählte Mitternacht?
Der da ſo laut herein zur Thüre lacht,

Und mein zu ſpotten frech ſich unterwindet?
Ich ſprach von einem Traum aus frühern Tagen; —
Verloren iſt zuſammt dem Paradies
Der Baum der Wahrheit;

Mephiſtopheles.

wenn nicht all' die Sagen
Die Lüg' aus alter Zeit herüberblies.
Verzeiht, daß ich ſo ſpät mich eingedrungen.
Auch ich bin Arzt, deß Kuren oft gelungen.
Es macht mir Spaß, des Nachts mit klugen Leuten
Das Menſchenloos zu prüfen und zu deuten.

Fauſt.

O unglückſelig Wort: das Menſchenloos!
Ich fühl's in ſeiner ganzen Bitterkeit.
Vom Schooß der Mutter in den Grabesſchooß
Jagt mich die ernſte, tiefvermummte Zeit,
Die dunkle Sklavin unbekannter Mächte.
Sie ſpricht kein Wort auf alle meine Fragen,
Gleichgültig meinem Fluchen und Verzagen,
Stoßt ſie mich weiter durch des Lebens Nächte.
In meinem Innern iſt ein Heer von Kräften,
Unheimlich eigenmächtig, raſtlos heiß,

Entbrannt zu tief geheimnißvoll'n Geſchäften,
Von welchen all' mein Geiſt nichts will und weiß.
So bin ich aus mir ſelbſt hinausgeſperrt,
Und ſtets geneckt von Zweifeln und gezerrt,
Ein Fremdling ohne Ziel und Vaterland,
Indem ich ſchwindelnd, ſtrauchelnd fort mich quäle
Zwiſchen dem dunkeln Abgrund meiner Seele
Und dieſer Welt verſchloſſ'ner Felſenwand,
Auf des Bewußtſeyns ſchmalem, ſchwankem Stege,
So lang dem Herz belieben ſeine Schläge.

Mephiſtopheles.

Euch grämt, daß Kräfte rüſtig in euch ſchaffen,
Und euch nicht laſſen in die Werkſtatt gaffen!
Was kümmert's euch, woher's die Kräfte geben
Und wie bereiten, was ihr braucht zum Leben?
Der Geiſt ſoll einem Cavaliere gleichen,
Dem, was er braucht, die Unterthanen reichen,
Der aber nicht begierig iſt zu ſchauen,
Wie ſie viehzüchten und die Felder bauen.
Doch iſt vergeblich Forſchen euch verleidet,
Wie kommt's, daß ihr an dieſer Leiche ſchneidet?

Faust.

Wer was Verlegtes sucht in seinem Zimmer,
Kehrt wieder an die alte Stelle immer,
Wo er schon oft vergebens hat gesucht;
So zog mich stets mit kläglichem Betrug
Zu Leichen ein geheimer Hoffnungszug.
Nun aber sey die Stunde mir verflucht,
Die je mich äfft' hier am verstockten Aase!

Mephistopheles.

Die Wissenschaft, die sich von Leichen nährt,
Da habt ihr Recht, ist nicht der Mühe werth,
Daß ihr damit behelligt eure Nase.

Faust.

Warum doch muß in meiner Seele brennen
Die unlöschbare Sehnsucht nach Erkennen!
Nichts ist die Wissenschaft; doch wo ist Rettung
Aus meiner Zweifel peinlicher Verkettung?

Mephistopheles.

Mein wackrer Mann, ich find' an dir Behagen,
Drum will ich dir ein Wort des Trostes sagen:
Dein Schöpfer ist dein Feind, gesteh' dir's keck,
Weil *grausam er in diese Nacht* dich schuf,

Und weil er deinen bangen Hülferuf
Verhöhnt in seinem heimlichen Versteck.
Du mußt, soll sich dein Feind dir offenbaren,
Einbrechen plötzlich als ein kühner Frager
In sein geheimnißvoll verschanztes Lager,
Mußt angriffsweise gegen ihn verfahren.
Willst du in deines Feinds Entwürfe dringen,
So mußt du ihn durch tapfern Angriff zwingen,
Daß er die stumme, starre Stellung bricht,
Und, aufgereizt, sich endlich rührt und spricht.
Du mußt entweder dieses Erdenleben
Vertaumeln dumpf, in viehischer Geduld;
Wo nicht, dich als entschloss'ner Mann erheben
Und kühn zur Wahrheit dringen durch die Schuld.
Wer glaubt, gehorcht, des Fragens sich bescheidet,
Als frommes Rind sein Plätzchen Wiese weidet,
Dem wird wohl nimmer mit dem Futtergrase
Die Wahrheit freundlich wachsen vor die Nase.
Den Menschen gab der ewige Despot
Für ihr Geschick ein räthselhaft Gebot;
Nur dem Verbrecher, der es überschritten,
Wird's klar und lesbar in das Herz geschnitten.

Haſt du den Muth, um dieſen Preis zu wetten,
So kann dich dieß mein Wort vom Zweifel retten.

(Er verſchwindet.)

Wagner.

Gott ſey mit uns! — wer war der fremde Mann?
Wo iſt er hin? mir graut vor ſeinem Worte,
Daß ich das Meſſer nimmer halten kann.
Er kam und ging durch die verſchloſſ'ne Pforte.
Welch ein Geſicht, ſo fahl und grimmig kalt!
Wie hat ſein Blick ſo ſchrecklich mir geſtrahlt!
Verſuch' uns nicht, o Himmel, und erlöſe
Vom Uebel uns; ich mein', es war der Böſe.

(Er bekreuzt ſich.)

Die Verschreibung.

In eines Urwalds nie durchdrungner Nacht
Saß Faust auf einem Stamm, bemoost, vermodert;
Wildhastig gräbt sein Geist, der Wahrheit fodert,
Im labyrinthischen Gedankenschacht.
Das Auge zu; die festgeballten Hände
Sind an die Stirn gepreßt mit starrem Krampfe,
Als wollten helfen sie dem Geist im Kampfe,
Eindrücken seines Kerkers Knochenwände.
So saß der dumpfe Forscher manche Stunde,
Von seinen Zweifelsqualen stets betäubter;
Bedenklich schütteln über ihm die Häupter
Die alten Eichen in verschwiegner Runde.
Nun springt er plötzlich auf von seinem Sitze,
Sein Aug' durchstarrt die öden Waldesräume

Und ſchießt umher im Dunkel Zornesblitze,
Und alſo fährt er ſcheltend an die Bäume:
„So ſprich, ſo ſprich, verfluchte Säuſelbrut!
Sag an: was iſt der Tod? was iſt das Leben?
Ich find' es nicht; mein Geiſt will Antwort geben,
Doch ſie erſauft ſogleich in meinem Blut.
Ihr Bäume haftet an der Mutter Bruſt,
Woraus hervorquillt der Geheimnißwuſt,
Ihr lauſchet mit den Wurzeln in den Grund,
Doch gebt ihr nichts aus ſeiner Tiefe kund.
Steht ihr im Blätterſchmuck, iſt euer Rauſchen
Ein dummbehaglich Durcheinanderplappern;
Zu Winterszeit vernimmt mein gierig Lauſchen
Von euren Aeſten nur ſinnloſes Klappern.
Ihr kommt, das Wachsthum in die Luft zu ſtrecken,
Mit eurem ſtillen Glück mein Herz zu necken;
In Aſt und Krone, Rindenriß und Knorren,
In eurem Blühen, Rauſchen und Verdorren,
In Weiſen mannigfalt, je nach den Zeiten,
Den alten Räthſelkram mir auszubreiten.
Schweigſam verſtockt iſt alle Creatur,
Sie weiſet und verſchlingt der Wahrheit Spur;

Den holden Flüchtling ſelbſt, den räthſelhaften,
Der leiſe nur berührt die Erd' im Fluge,
Ihn können auch die Steine nicht verhaften
In dauernd ſtarrender Kryſtallenfuge;
Und bei dem Thier ein Narr um Kunde wirbt,
Das frißt und ſprießt, das zeugt und ſäugt, und ſtirbt,
Ich kann mich nicht vom heißen Wunſche trennen,
Den ſchöpferiſchen Urgeiſt zu erkennen,
Mein innerſt Weſen iſt darauf geſtellt,
In meiner ewigen Wurzel mich zu faſſen;
Doch iſt's verſagt, und Sehnſucht wird zum Haſſen,
Daß mich die Endlichkeit gefangen hält.
Furchtbarer Zwieſpalt iſt's und tödtlich bitter,
Wenn innen tobt von Fragen ein Gewitter,
Und außen antwortloſe Todtenſtille,
Und ein verweigernd ewig ſtarrer Wille.

Ein Mönch

(aus dem Waldesdunkel hervortretend).

Nicht wende an die Creatur dein Fragen,
Sie weiß, wornach du dürſteſt, nicht zu ſagen.
Was ſoll dein herber Groll und die Empörung?
Wer betend fragt, gewinnt allein Erhörung.

Dein Donnern weht wie Zirpen der Cicade
Vorüber an dem großen Gott der Gnade.
Willst du den Heiligen schauen und erkennen,
Muß erst sein Licht in deine Seele brennen,
Durch seine Kraft allein kannst du ihn denken;
O möchte segnend sie zu dir sich senken!

Faust.

Wenn Er der Angeschaute ist,
Und Aug' und Licht zu gleicher Frist,
So sieht doch nur Er selber sich
In meinem Haus, nicht aber ich.
Verworrne Demuth ist das Beten;
Ich will Ihm gegenüber treten,
Beglücken kann mich nur ein Wissen,
Das mein ist und von seinem losgerissen.
Ich will mich immer als mich selber fühlen:
Nicht soll aus meinem festen Mauerring
Die heilige Meereswoge fort mich spülen
Wie Thau, der leicht am Ufergrase hing.

Mönch.

Durch Seine Kraft allein kannst du ihn finden,
Und mit der Kirche sollst du dich verbinden.

Und weil er deinen bangen Hülferuf
Verhöhnt in seinem heimlichen Versteck.
Du mußt, soll sich dein Feind dir offenbaren,
Einbrechen plötzlich als ein kühner Frager
In sein geheimnißvoll verschanztes Lager,
Mußt angriffsweise gegen ihn verfahren.
Willst du in deines Feinds Entwürfe dringen,
So mußt du ihn durch tapfern Angriff zwingen,
Daß er die stumme, starre Stellung bricht,
Und, aufgereizt, sich endlich rührt und spricht.
Du mußt entweder dieses Erdenleben
Vertaumeln dumpf, in viehischer Geduld;
Wo nicht, dich als entschloss'ner Mann erheben
Und kühn zur Wahrheit bringen durch die Schuld.
Wer glaubt, gehorcht, des Fragens sich bescheidet,
Als frommes Rind sein Plätzchen Wiese weidet,
Dem wird wohl nimmer mit dem Futtergrase
Die Wahrheit freundlich wachsen vor die Nase.
Den Menschen gab der ewige Despot
Für ihr Geschick ein räthselhaft Gebot;
Nur dem Verbrecher, der es überschritten,
Wird's klar und lesbar in das Herz geschnitten.

Haſt du den Muth, um dieſen Preis zu wetten,
So kann dich dieß mein Wort vom Zweifel retten.

(Er verſchwindet.)

Wagner.

Gott ſey mit uns! — wer war der fremde Mann?
Wo iſt er hin? mir graut vor ſeinem Worte,
Daß ich das Meſſer nimmer halten kann.
Er kam und ging durch die verſchloſſ'ne Pforte.
Welch ein Geſicht, ſo fahl und grimmig kalt!
Wie hat ſein Blick ſo ſchrecklich mir geſtrahlt!
Verſuch' uns nicht, o Himmel, und erlöſe
Vom Uebel uns; ich mein', es war der Böſe.

(Er bekreuzt ſich.)

Den holden Flüchtling ſelbſt, den räthſelhaften,
Der leiſe nur berührt die Erd' im Fluge,
Ihn können auch die Steine nicht verhaften
In dauernd ſtarrender Kryſtallenfuge;
Und bei dem Thier ein Narr um Kunde wirbt,
Das frißt und ſprießt, das zeugt und ſäugt, und ſtirbt,
Ich kann mich nicht vom heißen Wunſche trennen,
Den ſchöpferiſchen Urgeiſt zu erkennen,
Mein innerſt Weſen iſt darauf geſtellt,
In meiner ewigen Wurzel mich zu faſſen;
Doch iſt's verſagt, und Sehnſucht wird zum Haſſen,
Daß mich die Endlichkeit gefangen hält.
Furchtbarer Zwieſpalt iſt's und tödtlich bitter,
Wenn innen tobt von Fragen ein Gewitter,
Und außen antwortloſe Todtenſtille,
Und ein verweigernd ewig ſtarrer Wille.

Ein Mönch

(aus dem Waldesdunkel hervortretend).

Nicht wende an die Creatur dein Fragen,
Sie weiß, wornach du dürſteſt, nicht zu ſagen.
Was ſoll dein herber Groll und die Empörung?
Wer betend fragt, gewinnt allein Erhörung.

Dein Donnern weht wie Zirpen der Cicade
Vorüber an dem großen Gott der Gnade.
Willst du den Heiligen schauen und erkennen,
Muß erst sein Licht in deine Seele brennen,
Durch seine Kraft allein kannst du ihn denken;
O möchte segnend sie zu dir sich senken!

Faust.

Wenn Er der Angeschaute ist,
Und Aug' und Licht zu gleicher Frist,
So sieht doch nur Er selber sich
In meinem Haus, nicht aber ich.
Verworrne Demuth ist das Beten;
Ich will Ihm gegenüber treten,
Beglücken kann mich nur ein Wissen,
Das mein ist und von seinem losgerissen.
Ich will mich immer als mich selber fühlen:
Nicht soll aus meinem festen Mauerring
Die heilige Meereswoge fort mich spülen
Wie Thau, der leicht am Ufergrase hing.

Mönch.

Durch Seine Kraft allein kannst du ihn finden,
Und mit der Kirche sollst du dich verbinden.

Faust.

Was bist du, Mönch, zu stören mich, gekommen?
Ich kenn' euch wohl und haff' euch längst, ihr Frommen!
Willst du um's Haupt dein Cingulum verstohlen
Mir werfen, wie die Schlinge einem Fohlen?
Ich lache dein, und spotte ganz gewaltig
Der Metze Babels, alt und mißgestaltig.

Mönch.

Zur Kirche, wüstes Weltkind! sollst du kehren,
Daß mütterlich sie dir die bittern Zähren
Des Zweifels trockne, der Verlassenheit,
Die, unbewußt dir selbst, um Hülfe schreit.
O kehre heim zur gläubigen Gemeinde,
Und laß von ihr das kranke Herz dir pflegen!
Rings steht um dich der brüderliche Segen
Und wird dich schützen vor dem wilden Feinde;
Erlösen wird dich im geweihten Bunde
Der Geist des Herrn, lebendige Liebeskunde.

Faust.

Ohnmächtig ist und elend auch die Schaar,
Wenn jeder Einzle aller Weisheit baar.
Die Kunde, die mir Einsamen geschwiegen,

Mit Vielen würd' ich ſie zu hören kriegen?
Zur Kirche, meinſt du, daß ich flüchten ſoll?
Ei! wartet Gott, gleich einem Bänkelſänger,
Mit ſeiner Stimme, bis die Stube voll?
Mönch, hebe dich und laſte mir nicht länger!

(Wieder allein.)

Iſt dieſe Welt dadurch entſtanden,
Daß Gott ſich ſelber kam abhanden?
Iſt Göttliches von Gotte abgefallen,
Um wieder gottwärts heimzuwallen? —
Iſt aus urdunkeln Ahnungstiefen,
Worin die Gotteskeime ſchliefen,
Das Göttliche zuerſt erwacht,
Und ſtieg es auf zur Geiſtesmacht?
So daß Natur in Haß und Lieben
Als ihre Blüthe Gott getrieben? —
An dieſer Frage hängt die Welt,
Doch hab' ich immer ſie umſonſt geſtellt.
Ja! ob die Welt mit ihrem Lauf
Zu nennen ein Hinab? Hinauf?
Iſt wohl der ernſten Frage werth;
Wie aber, wenn es ein Hinaus?

Des vollen Gottes Ausſtrom, Ueberbraus,
Der nie zurück zu ſeinem Quelle kehrt?
Ob alles Leben ein Verſchwenden
Des unerſchöpflich Reichen iſt,
Das nie mehr wird von ihm vermißt,
Und bald wie ein vergeſſ'nes Spiel muß enden?
Wenn ich vorbei an einem Kirchhof geh',
Und Gräber mit den Leichenſteinen ſeh',
Und mir das Wechſelſpiel bedenke,
Das mit den hier Vergeſſ'nen ward getrieben,
Iſt's wie ein Blick in eine leere Schenke,
Wo auf dem Tiſch die Karten liegen blieben.
Was iſt's? — Man ſpricht von unglücklicher Liebe,
Wie ſie manch armes Herz zu Staub zerriebe;
Ich habe dieſe Liebe nie gekannt,
Für's Erdenweib war nie mein Herz entbrannt;
Die unglücklichſte, ewig hoffnungsloſe,
Die Liebe für die Wahrheit iſt mein Schmerz.
Vom Himmel fallen nicht Erhörungsloose,
So ſchreit' ich, ſie zu ſuchen, höllenwärts."
Fauſt ſprach es aus, das grauſenvolle Wort,
Riß aus der Bruſt ein Buch und warf es fort,

Und eine Rolle rafft er nun dafür
Aus abgebleichtem Schriftenhauf hervür,
Und liest daraus ein dringendes Beschwören,
Daß rauschend sich des Waldes Haar' empören.
Er blickt umher im öden Waldesraume,
Ob er nicht seh' den schauerlich Ersehnten.
Was knistert hinter jenem alten Baume,
Dem sturmgebrochnen, traurig hingelehnten?
Er ist's! am Baum hervor, aus Moos und Moder,
Mit seiner Augen finsterem Gelober,
Der Teufel blickt gewärtig und bereit,
Und streckt sein Haupt in Faustens Einsamkeit.

Mephistopheles.

Faust, kennst du noch den Medicus,
Der an der Leich' um Mitternacht
Dich überrascht mit seinem Gruß,
Und dir ein Wörtlein Trost gebracht?
Faust, kennst du mich, den Jäger, noch,
Der dich auf jenem Berge hoch,
Als du geglitscht vom steilen Rand,
Ergriff und hielt mit fester Hand,

Und ſtehen ließ verblüfft im Schrecke,
Hinumſchwand um die Felſenecke?

Fauſt.

Ich kenne dich, doch ohne Dank;
Mir wäre beſſer, wenn ich dort verſank.

Mephiſtopheles.

Freund, mir gefiel die Leidenſchaft,
Die dich hoch über Blitz und Sturm
Von Fels zu Fels emporgerafft
Nach Stein und Blume, Kraut und Wurm;
Wie du in heißer Lieb' entflammt
Für deine räthſelhafte Braut,
Die noch dein Auge nie geſchaut,
Wie du am Stein dich feſtgeklammt,
Wie an der Eiswand, ohne Halt,
Du feſt und keck die Hand geballt,
Sie blutig ſchlugſt, im tollen Schweben
Mit deinem Blut dich hinzukleben.
Freund, mir gefiel ſo heiße Gier,
Und wahrlich, ich geſtehe dir,
Wer alſo mit dem Tode wettet,
Iſt werth, daß ihn der Teufel rettet.

Sieh da, noch ſind die Hände wund,
Wie du ſie haſt in's Eis gehackt;
Dies Blut beſiegle dir den Bund:
Auf, ſchreibe friſch den Ehepakt
Mit deines Herzens Purpurnaß
Für's holde Liebchen Veritas!
Doch haſt du was am Boden dort,
Das fort muß, oder ich muß fort.
Was ſtarrſt du ſo auf jenes Buch,
Das du wegwarfſt mit einem Fluch?
Was hinterm Baum mich angekündet,
Wonach du hingelauſcht, das Kniſtern,
Vom Feuer kam's, das ich entzündet,
Es brennt nach der Scharteke lüſtern;
O wirf hinein den ekeln Band
Mit allen Liedern und Gebeten,
Geſchichtefaslern und Propheten.
Hinein, 's gibt einen luſt'gen Brand.

Fauſt.

Hab' ich verworfen auch die Schrift,
Ihr Anblick noch das Herz mir trifft;
Durch die mir einſt ſo theuren Zeilen

Hör' ich die Winde blätternd eilen;
Sie wecken, wie ſie drüber fahren,
Mir Klänge aus vergangnen Jahren:
Als ob die Bibel mahnend wehte
An's Herz mir Pſalmen und Gebete
In wunderbaren Sehnſuchtsklängen,
Fühl' ich darin ein bang Bedrängen.

Mephiſtopheles.

Ha, die Gebete waren Wind.
Du ſey ein Mann und ſchnell dich faſſe,
Eh' ich verachtend dich verlaſſe;
Der Teufel taugt nicht für ein Kind.
Die Blätter, einſt dir noch ſo theuer,
Wirf ſie geſchwind in dieſes Feuer!
Und ſind verbrannt ſie ganz und gar,
So ſtreu' zur Sühnung dir in's Haar
Die Aſche vom geliebten Buch;
Mit einem büßeriſchen Spruch
Verneige dein geäſchert Haupt,
Daß du ſo dumm warſt und geglaubt,
Die Wahrheit, ſcheu und ewig flüchtig,
Nach der dir heiß die Pulſe pochen,

Sie habe, völlig zahm und züchtig,
In dieſen Schweinsband ſich verkrochen,
Schlag dir die Fauſt zur Stirne oft,
Daß du ſo dumm warſt und gehofft,
Daß du geträumt haſt, der Geſchichte
Längſt abgewelkte Jugendblätter,
Sie dauern grün im Zeitenwetter,
Und daß ſie dir noch bringen Früchte,
Die ewig friſch das Herz dir laben,
Weil Einer aufſtand, der begraben.
O, Freund, ſey bis zum Tod betrübt,
Daß du ſo dumm warſt und geliebt,
Wie dieſe Blätter dir geboten,
Den ungeheuern Urbeſpoten!

Fauſt.

Den Herrn nicht lieben, wäre ſchwer;
Doch liebt mein Herz die Wahrheit mehr,

Mephiſtopheles.

So, Fauſt, du haſt es recht begonnen;
Die Wahrheit mehr — iſt viel gewonnen.
Sieh, wie das Feu'r die Zunge ſtreckt,
Nach dem geweihten Futter leckt; —

Hinein damit, hinein damit,
Und deiner Knechtſchaft biſt du quitt!

Fauſt

(wirft die Bibel in's Feuer).

Mich ſoll der Glaube nimmer locken.
Sie brennt; ihr Zauber iſt beſiegt;
Der Troſt, den ſie geboten, fliegt
Zerſtreut in grauen Aſchenflocken.
Entſchieden war mein Sinn zuvor,
Als dich mein Wort heraufbeſchwor.
Jetzt wär's zu ſpät, mich zu bedenken,
Im Herzen noch den ſüßen Wahn
Unſchlüſſig feig herumzuſchwenken;
Ich ſchütt' ihn plötzlich aus: wohlan,
Ich bin ein Mann, und was ich liebe,
Lieb' ich mit vollem Mannestriebe,
Ich lieb's auf Leben und auf Sterben,
Auf Heil und ewiges Verderben.
Wohlan, du letzter Helfer, ſprich:
Willſt du zur Wahrheit führen mich,
Daß ich ihr Antlitz ſchauen mag?

Mephiſtopheles.

Ich will; doch ſchließe den Vertrag.
Das beſte Mittel wäre faſt,
Du hängteſt dich an dieſen Aſt;
Doch wirſt du wohl noch länger wollen
Herum dich treiben auf den Schollen;
Und wenn ich's recht genau bedenke,
Schad' wär's, daß Fauſt ſich jetzo henke.
Dein halbes Leben iſt verfloſſen,
Es ward vergrämelt und vergrübelt,
Einſam in studiis verſtübelt,
Haſt nichts gethan und nichts genoſſen,
Haſt noch die Weiber nicht geſchmeckt,
Noch keinen Feind in's Blut geſtreckt.
Das Beſte, ſo das Leben beut,
Haſt du zu koſten dich geſcheut.
Sonſt iſt des Menſchen höchſte Luſt,
Daß liebend er ein Kindlein mache,
Und wenn er haßt, dem Mann der Rache
Den Dolch zu ſtoßen in die Bruſt.
Denn liebend zeugen, haſſend morden,
Iſt Menſchenherzens Süd und Norden;

Hier unterſchreib' ich den Vertrag,
Weil ich nicht länger zweifeln mag.

Mephiſtopheles.

So recht, mein Fauſt, es iſt geſchehn;
Leb wohl, auf frohes Wiederſehn!

Der Jugendfreund.

Fauſts Wohnung.

Graf Heinrich von Iſenburg und Famulus Wagner, ſpäter Fauſt.

Wagner.

Ihr werdet nimmer ihn erkennen;
Verwandelt iſt ſein ganzes Weſen,
In jedem Zuge iſt zu leſen,
Was ich nicht wage laut zu nennen.
Als wär' er innerlich zerbrochen,
Wich alle Freude von ihm fort.
Der Finſtre ſpricht oft lange Wochen
Mit mir, dem treuen Freund, kein Wort.
Es iſt mit großem Herzeleide,
Wenn ich gezwungen von ihm ſcheide.

Er that mich lieben und belehren,
Ich werde ſchwer ſein Wort entbehren.
O, daß ein Mann von ſo viel Wiſſen
Kann ſeyn im Herzen ſo zerriſſen!

Iſenburg.

Wohl lange hat ſich Fauſt herumgetrieben,
Bin ohne Kunde lang von ihm geblieben.
Vorüber ſind zehn Jahresfluchten,
Seit ich und mein geliebter Fauſt
Die hohe Schule Wittenbergs beſuchten
Und in der Schenke manche Nacht verbraust.
Noch ſteht vor mir ſein herrlich Bild.
Wie war er dort ſo froh, ſo wild,
Wie war er dort der Erſte ſtets,
Die edle Kraft nur ſein Geſetz!
Wie er den alten Profeſſoren,
Den eingeſchrumpften Weisheitsthoren,
Dem Auditorium zur Freude,
Die hochgethürmten Lehrgebäude,
Des Volksverſtandes Burgverließ,
Leicht hauchend in die Lüfte blies!
Und wie ſein Geiſt voll Forſchermuth,

Nur nach den höchſten Sternen flog,
So war ſein Herz voll edler Glut,
Der ſchnell die tapfre Klinge zog.
Nicht beugen konnte ſolchen Mann
Die Zeit, die tief mit ihrer Beute
Zu Füßen ihm vorüberrann;
Und was er war, iſt er noch heute.
Und wenn ihn einſt der Tod erfaßt,
Thut er's mit zagendem Verdruß,
Wie ein Rebellenknecht erblaßt,
Der einen König morden muß.

Wagner.

Und doch iſt er ein Andrer ganz und gar,
Als er vor wenig Monden war.
Er hat die theure Wiſſenſchaft,
Verkennend ſeine eigne Kraft,
Und ſeine Pflichten aufgegeben;
Auf dunklen Bahnen geht ſein Leben,
Wohin ich ihn nicht kann geleiten,
Will ich mein Seelenheil nicht auch verſcherzen.
Mag auch die Freundſchaft gegenſtreiten,
Ich ſcheid' von ihm; weiß Gott, mit ſchwerem Herzen.

Iffenburg.

Seyd ihr sein Freund, so bleibt ihm treu,
Sein finstres Wesen geht vorbei.
Wie sehn' ich mich, o daß er käme!
Daß ich ihn schließ' in meine Arme,
Und ihn entreiße seinem Harme,
Und euch Kleinmüthigen beschäme!
War ich sein liebster Freund ihm doch,
Er hielt mich stets vor Allen hoch.
Ihr werdet sehn, mir wird's gelingen,
Die Freude wieder in sein Herz zu bringen.

Wagner.

Das hoff' ich, leider! nimmermehr.
Die Freude flieht mit schnellen Sohlen;
Läßt man sie fort so weit, wie der,
So ist sie nimmer einzuholen. —
Seht nur, da liegen noch die Splitter
Vom alchymist'schen Apparat,
Den er im Zorn zerschlug, zertrat;
Wie kränkt' er mich damit so bitter!
Da kam er heim in später Nacht,
Als ich am Herde noch gewacht,

Und ſo vergnügt mein Feuer ſchürte,
Und meinen Kolben hitzt' und rührte;
Da rief er aus mit wildem Spott:
„Iſt doch die ſämmtliche Natur
Zu unſrer Qual geſchäftig nur,
Ein heimlich tückiſches Complott;
Die Glieder halten feſt zuſammen,
Daß keins das andre je verräth,
Von ihrem Sinne was geſteht,
Daß ſie, geworfen in die Folterflammen,
Den Märtyrtod des Schweigens ſterben.“
Er rief's und hatte mit den Worten
Phiolen, Flaſchen und Retorten
Zerſchmettert ſchnell in tauſend Scherben.
Herr, ſo unnachtetem Gemüth
Kein Hoffen mehr auf Erden blüht.

Fauſt

(hereintretend und auf Iſenburg zueilend).

O Freund aus meinen Jugendtagen!
Mein Iſenburg! dich ſandte Gott!

Iſenburg.

Mein Fauſt!

(Sie umarmen ſich.)

Wagner.

Wohl mir, ich hör' ihn wieder sagen,
Und ohne Groll, den Namen Gott.

Isenburg (Faust betrachtend)

Dein Leben traf ein harter Streich;
Mein Faust, wie bist du worden bleich,
Seit ich dich sah zum letztenmal!

Faust.

O Freund! du schöner, letzter Strahl
Von meiner Sonne, die versunken!
Wohl bleich, — ich habe Gift getrunken,
Des Zweifels Gift in starken Zügen,
Und meine bösen Würfel liegen.

Isenburg.

Nein, nein! mußt wieder dich erheben
Und freuen dich am schönen Leben.
Nicht länger hier so einsam bleib,
Nimm dir an's Herz ein holdes Weib.
O Freund, du kennst die Liebe nicht,
Sie soll dir bringen Trost und Licht.
Ist an der Welt dein Herz erkrankt,
Und wenn dein guter Glaube wankt,

Blick' einem Weibe, das dich liebt,
In's Auge, und dein Gram zerſtiebt,
Die Welt wird ſich dir freundlich zeigen,
Es werden all' die Stimmen ſchweigen,
Die dich zum Abgrund lockend riefen,
Du blickſt in heitre Gottestiefen.
O, laß dein Herz an Vaterwonnen
Sich froh zum ew'gen Frühling ſonnen.
Was frommt die ungewiſſe Saat
Der Wiſſenſchaft? was frommt die That?
Die leichte Saat verweht der Wind,
Und eine That iſt doch kein Kind!
Du kannſt ihr nicht die Locken ſtreicheln,
Ihr nicht in's liebe Antlitz blicken,
Und ihr mit ſüßen Namen ſchmeicheln,
Das warme Haupt an's Herz dir drücken.
Ich hab's erfahren: Weib und Kind
Das höchſte Gut auf Erden ſind.

Fauſt.

Ich will kein Weib als Braut umſchlingen.
Mein Leben iſt ein wildes Hadern,
Aus grollburchgiftet böſen Adern

Soll mir kein Kind, mir gleich, entſpringen.
Mir taugt kein Weib voll Lieb' und Treu,
Es ward mein Herz verſöhnungsſcheu.
Ein Weib, das mir nicht Ekel brächte,
Das müßte fromm ſeyn und im Bund der Mächte,
Mit denen ich in Bruch und Fluch;
Das wär' ein ärgerlicher Widerſpruch.
Wenn du das helle, farbenfrohe
Röslein hinpfropfeſt in den Eichenſpalt,
So wird es von der ſcharfen Lohe
Des Baumes ſchwarz und mißgeſtalt.
Kurz, Freund, laß mich damit in Frieden;
Mir dünkt die Welt ein enges Kerkerloch,
Und ſollt' ich im Gefängniß noch
Der Blöde ſeyn, mich anzuſchmieden?
Für mich iſt jedes Glück verloren.
Ich will dir treuen Freund nicht ſagen,
Du könnteſt mich zu ſchwer beklagen,
Wem ich mein Leben zugeſchworen.

Iſenburg.

O ſchwör' es einem Herzen zu,
Das ohne dich iſt ohne Ruh.

Gedenkſt du meiner Schweſter noch, Thereſen?
Sie war ein zartes Mägdlein noch
Als ſie dich ſah, und konnte doch
Von deinem Bilde nicht geneſen;
Iſt nun ein Fräulein, herrlich anzuſchauen,
Die Zierde aller ſächſiſchen Jungfrauen,
An Seele fromm und himmliſch rein;
Kannſt du ſie lieben, ſey ſie dein!
Als einſt ich nah dem Tode lag,
Da ſtandſt du treulich, Nacht wie Tag,
Am Bett mir, bis dein ſeltnes Wiſſen
Des Todes Armen mich entriſſen.
Du haſt das Leben mir gerettet,
Ich rette dir den Lebensfrieden,
So iſt dein Glück und mein's entſchieden,
Wir ſind auf ewig feſtverkettet.
Wie freundlich mir die Zukunft glänzet!
Der Liebe und dem Herrn ergeben,
So ſollen wir zuſammenleben
Auf unſerm Schloſſe, waldumkränzet,
Uns theilen brüderlich in Gottes Segen,
All' unſre Freuden treu zuſammenlegen.

Im Drang ſich zu zerſtreuen, zu betäuben,
Die Tage des Verdruſſes abzukürzen,
Friſch zu verzehren ſeine Lebenskraft
Im Todestaumel ſüßer Leidenſchaft.
Von Chriſtus iſt er los; noch hab' ich nur
Zu löſen meinen Fauſt von der Natur.
Gelingen wird's, ich hab' es mir durchdacht!
Tief in die Luft, bevor die Lieb' erwacht!
Mit Weibern zärtlich rohes Spiel getrieben!
Manch Kind gezeugt! — So wird der grade Stand
Sich zwiſchen Fauſt und der Natur verſchieben,
Und er im Unmuth ſtürmen an den Rand.
Dann faßt die Liebe ihn am ſteilen Bord,
Und ſtürzt hinab ihn jählings in den Mord.
Und ſchlug er der Natur dann manche Wunde,
So läßt ſein Stolz ihn nicht Verſöhnung ſuchen;
Nein! weil er ſie gekränkt, wird er ihr fluchen
Und los ſich reißen wild aus ihrem Bunde.
Iſt mir der Bruch gelungen zwiſchen beiden,
Von jeder Friedensmacht ihn abzuſchneiden,
Dann ſetzt er ſich mit ſeinem Ich allein,
Und in den Kreis ſpring' ich dann mit hinein.

Dann laff' ich rings um ihn mein Feuer brennen,
Er wird im Glutring hierhin, dorthin rennen,
Ein Skorpion ſein eignes Ich erſtechen. —
So wird mein Schmerz am Göttlichen ſich rächen,
So will Verſtoßner ich mein Leiden kühlen,
Verderbend mich als Gegenſchöpfer fühlen.

Der Tanz.

Dorfſchenke.

Hochzeit. Muſik und Tanz.

Mephiſtopheles (als Jäger zum Fenſter herein).

Da drinnen geht es luſtig zu!
Da ſind wir auch dabei. Juchhu!

(Mit Fauſt eintretend.)

So eine Dirne luſtentbrannt,
Schmeckt beſſer als ein Foliant.

Fauſt.

Ich weiß nicht wie mir da geſchieht,
Wie mich's an allen Sinnen zieht.
So kochte niemals noch mein Blut,
Mir iſt ganz wunderlich zu Muth.

Mephiſtopheles.

Dein heißes Auge blitzt es klar:
Es iſt der Lüſte tolle Schaar,
Die eingeſperrt dein Narrendünkel,
Sie brechen los aus jedem Winkel.
Fang Eine dir zum Tanz heraus,
Und ſtürze keck dich in's Gebraus!

Fauſt.

Die mit den ſchwarzen Augen dort
Reißt mir die ganze Seele fort.
Ihr Aug' mit lockender Gewalt
Ein Abgrund tiefer Wonne ſtrahlt.
Wie dieſe rothen Wangen glühn,
Ein volles, friſches Leben ſprühn!
's muß unermeßlich ſüße Luſt ſeyn,
An dieſe Lippen ſich zu ſchließen,
Die ſchmachtend ſchwellen, dem Bewußtſeyn
Zwei wolluſtweiche Sterbekiſſen.
Wie dieſe Brüſte ringend bangen
In ſelig ſtutendem Verlangen!
Um dieſen Leib, den üppig ſchlanken,
Möcht' ich entzückt herum mich ranken.

Ha, wie die langen, ſchwarzen Locken
Voll Ungeduld den Zwang beſiegen
Und um den Hals geſchwungen fliegen,
Der Wolluſt raſche Sturmesglocken!
Ich werde raſend, ich verſchmachte,
Wenn länger ich das Weib betrachte;
Und doch verſagt mir der Entſchluß,
Sie anzugehn mit meinem Gruß.

Mephiſtopheles.

Ein wunderlich Geſchlecht fürwahr,
Die Brut vom erſten Sünderpaar!
Der mit der Höll' es hat gewagt,
Vor einem Weiblein jetzt verzagt,
Das viel zwar hat an Leibeszierden,
Doch zehnmal mehr noch an Begierden.

(Zu den Spielleuten.)

Ihr lieben Leutchen, euer Bogen
Iſt viel zu ſchläfrig noch gezogen!
Nach eurem Walzer mag ſich drehen
Die ſieche Luſt auf lahmen Zehen,
Doch Jugend nicht, voll Blut und Brand.
Reicht eine Geige mir zur Hand,

's wird geben gleich ein andres Klingen,
Und in der Schenk' ein andres Springen!

— — — — — — — — — —

Der Spielmann dem Jäger die Fiedel reicht,
Der Jäger die Fiedel gewaltig ſtreicht.
Bald wogen und ſchwinden die ſcherzenden Töne
Wie ſelig hinſterbendes Luſtgeſtöhne,
Wie ſüßes Geplauder, ſo heimlich und ſicher,
In ſchwillen Nächten verliebtes Gekicher.
Bald wieder ein Steigen und Fallen und Schwellen;
So ſchmiegen ſich lüſterne Badeswellen
Um blühende, nackte Mädchengeſtalt.
Jetzt gellend ein Schrei in's Gemurmel ſchallt:
Das Mädchen erſchrickt, ſie ruft nach Hülfe,
Der Burſche, der feurige, ſpringt aus dem Schilfe.
Da haſſen ſich, faſſen ſich mächtig die Klänge,
Und kämpfen verſchlungen im wirren Gedränge.
Die badende Jungfrau, die lange gerungen,
Wird endlich vom Mann zur Umarmung gezwungen.
Dort fleht ein Buhle, das Weib hat Erbarmen,
Man hört ſie von ſeinen Küſſen erwarmen.
Jetzt *klingen im* Dreigriff die luſtigen Saiten,

Wie wenn um ein Mädel zwei Buben ſich ſtreiten;
Der eine, beſiegte, verſtummt allmählig,
Die liebenden Beiden umklammern ſich ſelig,
Im Doppelgetön die verſchmolzenen Stimmen
Aufraſend die Leiter der Luſt erklimmen.
Und feuriger, brauſender, ſtürmiſcher immer,
Wie Männergejauchze, Jungferngewimmer,
Erſchallen der Geige verführende Weiſen,
Und alle verſchlingt ein bacchantiſches Kreiſen.
Wie närriſch die Geiger des Dorfs ſich geberden!
Sie werfen ja ſämmtlich die Fiedel zur Erden.
Der zauberergriffene Wirbel bewegt,
Was irgend die Schenke Lebendiges hegt.
Mit bleichem Neide die dröhnenden Mauern,
Daß ſie nicht mittanzen können, bedauern.
Vor Allen aber der ſelige Fauſt
Mit ſeiner Brünette den Tanz hinbraust;
Er drückt ihr die Händchen, er ſtammelt Schwüre,
Und tanzt ſie hinaus durch die offene Thüre.
Sie tanzen durch Flur und Gartengänge,
Und hinterher jagen die Geigenklänge;
Sie tanzen taumelnd hinaus zum Wald,

Und leiſer und leiſer die Geige verhallt.
Die ſchwindenden Töne durchſäuſeln die Bäume,
Wie lüſterne ſchmeichelnde Liebesträume.
Da hebt den flötenden Wonneſchall
Aus duftigen Büſchen die Nachtigall,
Die heißer die Luft der Trunkenen ſchwellt,
Als wäre der Sänger vom Teufel beſtellt.
Da zieht ſie nieder die Sehnſucht ſchwer,
Und brauſend verſchlingt ſie das Wonnemeer.

Das arme Pfäfflein.

Wie's Völklein in der Stube
Die tollsten Tänze springt,
Und in die Luft der Bube
Zuhöchst die Dirne schwingt,
Verstummt die Geig', verschwunden
Der fremde Waidgesell,
Und wie von hundert Hunden
Erschallt ein laut Gebell.
Am Geigerbänkel sitzend,
Aus rothen Augen blitzend,
Sieht einen schwarzen Pudel
Das bange Bauernvolk;
Fausts Hund, Prästigiar genannt,
Im Lande weit und breit bekannt.
Doch war's von ihm nur Necken,
Die Leutchen zu erschrecken,

Denn mit gebücktem Schädel,
Diskretem Schwanzgewedel
Der Pudel ſich verkriecht
In's Eck und rührt ſich nicht.
Die Burſche haben, luſtbetäubt,
Gar bald den Spuk vergeſſen,
Die Dirnen wieder ungeſträubt
Zum Tanze ſich vermeſſen.
Auch ſind beſchämt die Muſikanten
An ihre Bank zurückgeſchlichen,
Es werden hie beliebt bekannten
Drehwalzer beſtens abgeſtrichen.
O arme Dorfesfiedel,
Dein Ruhm iſt nun zerſtört!
Weß Ohr einmal gehört
Ein reizend Höllenliedel,
Dem ſoll die Einfalt ſchweigen,
Iſt ſchwer zu Dank zu geigen. —
Jetzt durch die Schenke poltert,
Von Eiferſucht gefoltert,
Der Hahnrei-Bräutigam,
Dem Faust ſein Schätzel nahm.

Er hat den Garten rings durchsucht,
Und aus und ein den Wald durchflucht,
Laut vorgeheult den Winden,
Die Braut ist nicht zu finden.
Arm Hannchen ist verfallen
Der Reue scharfen Krallen,
Denn als des Zaubers Bande
Im vollen Kussesbrande,
Im glühendsten Vereinen
Der Taumelnden sich lösten:
Ergriff sie lautes Weinen,
War sie nicht mehr zu trösten. —
Nun sehn erstaunt die Bauern,
Wie der, auf den sie lauern,
Eintritt mit kaltem Muth.
Er hatte, tanzgeschäftig,
Vergessen seinen Hut,
Den Mantel, zauberkräftig,
Sein Fahrzeug durch die Luft;
Und Alles: „packt ihn!“ ruft.
Wie sie den Doctor schnell umringen,
Wie sie die harten Fäuste schwingen,

Die guten Lehren feſtzunageln,
Die brauſend auf den Sünder hageln.
Den Fauſt jedoch berührt das nicht,
Verachtung lächelt ſein Geſicht,
Er donnert in's Getümmel:
„Still! rührt euch nicht, ihr Lümmel!“
Da faßt ſie alle ſchnell der Bann,
Und keiner ſich bewegen kann,
Und wie geſtellt ihn der Verdruß,
Ein jeder ſo verharren muß:
Die Mäuler ſind weit aufgeriſſen,
Zu ſchelten drollig ſtumm befliſſen;
Die Fäuſte, zornzuſammengepreßt,
Sie wurzeln in der Luft gar feſt.
Als gute Zuchtverfeinerung
War wirkſam die Verſteinerung;
Denn wie nun Fauſt den Zauber hob,
Sprach Jeder ſeufzend ein: Gottlob!
Wie Fauſt herab ſich läßt, zu ſagen:
„Wir wollen friedlich uns vertragen!“
Schleicht Jeder mit geſenkter Stirne
Zu ſeiner Flaſche oder Dirne.

Die Bauern werden allgemach
Mit Fauſtens Näh' vertrauter,
's wird in der Schenke nach und nach
Die Freude wieder lauter;
Der ſchwarze Pudel kriecht hervor
Zu Fauſt mit freudigem Rumor,
Bemüht, den Doctor zu erfreuen
Mit ſeltſamlichen Gaukeleien.
Doch, nun die Thür wird aufgethan,
Und kommt ein junger Wandersmann
Mit einem hübſchen Frauenbild,
Und ringsum grüßt, verlegen mild,
Und Wein begehrt, und faſſet Platz,
Unweit von Fauſt, mit ſeinem Schatz:
Beginnt der Hund zu zittern,
Zu ſchnuppern und zu wittern,
Und läßt ſich nicht beſcheiden,
Stets knurrend um die Beiden.
Der fremde, luſtige Geſell
Scheint weidlich froh an ſeiner Stell',
Er trinkt es ſeiner Schönen zu,
Sie koſen zärtlich, du zu du,

Ihn ſcheint das frohe Lärmen,
Der goldne Bergwein, Guß auf Guß,
Stets gründlicher zu wärmen;
Er gibt der Schönen Kuß auf Kuß.
Die Heißverliebten ſchämen
Mit nichten ſich und nehmen
In ſo behaglichem Beſitz
Vom Groll des Hundes nicht Notiz.
Nun aber iſt der Pudel friſch
Mit einem Satz auf ihrem Tiſch,
Und gierig ſchnappt Präſtigiar
Dem fremden Wandersmann in's Haar,
Reißt ihm vom Kopf ſein Häubchen,
Ein rund Perrückenſcheibchen,
Und trägt, dem Mann zu Schimpf und Tort,
Faust hin den luſtigen Apport.
Weh! wo vom Haupt das Käpplein fuhr,
Kriecht vor verrätheriſch — die Tonſur. —
Der Hund verbringt ein grimmig Klaffen,
Bis man den ſchelmiſch geilen Pfaffen
Hat in der Schenke ſcharf geplagt,
Und ſammt dem Weib hinausgejagt.

Die Lection.

Hofgarten einer Reſidenz.

Des Königs erſter Günſtling und Miniſter, Fauſt, und Mephiſtopheles als Scholaſt, in einer Allee ſpazierend.

Miniſter.

Geehrte Herrn, ich bin entzückt,
Daß mir zu finden iſt geglückt
Ein paar ſo köſtliche Talente.
O daß ich doch die Mittel kennte,
Zu lohnen ſolche Trefflichkeit!

Mephiſtopheles.

Wir ſind zu Eurem Dienſt bereit.
Talente, Herr, von unſrer Art
Sind für gemeinen Lohn zu zart;
Für mich und dieſen Muſenſohn

Iſt's reichlicher Genuß und Lohn,
Zu ſehn, wie unſre Phantaſeien
So recht verfangen und gedeihen.

Miniſter (zu Fauſt).

Ihr alſo, hochgelahrter Mann,
Dem ſich kein Stern der Facultäten
In artibus vergleichen kann,
Ihr ſeyd vorerſt von mir gebeten,
An meines Fürſten Trauungsfeier
Zu ſchmücken morgen Eure Leier
Mit einem feinen, blühend warmen,
Und ſchmeichelhaften Hochzeitscarmen;
Daß Ihr darin den hohen Geiſt,
Die unvergänglich großen Werke,
Die Tapferkeit des Königs preiſt,
Und ſeine ſchöne Jugendſtärke.
Auch laſſet über Eure Saiten
Der Braut erhabne Zierden gleiten,
Mit denen wirklich ſie begabt,
Und ſolche, die ſie nie gehabt,
So, daß ſie ſelbſt nicht unterſchiede
Die wahren und die angeſungnen

Liebreize in dem ſchlauverſchlungnen
Ganz meiſterhaften Hochzeitsliede.

Fauſt.

Ich will, was meine Kräfte können,
Das Feſt mit einem Liede zieren;
Doch müßt Ihr mir die Ehre gönnen,
Es dann auch ſelbſt zu declamiren;
Kein Andrer ſpricht wie der Poet
Ein Lied, das ihm von Herzen geht.

Miniſter.

Ihr thätet zwar mir eine Liebe,
Wenn morgen mir die Ehre bliebe,
Was Ihr gedichtet, vorzutragen,
Doch will ich dem Gewinn entſagen.

Mephiſtopheles.

Das Lied wird gut, ich ſteh' dafür,
Ihr klopftet an die rechte Thür.

Fauſt (abgehend).

Ich will im Schatten jener Fichten
Euch die beſtellten Verſe dichten.

Miniſter (zu Mephiſtopheles).

Und Ihr, hochpreislicher Scholaſt,

Ihr wißt gewiß ſo Manches noch,
Was recht in meine Pläne paßt;
Fahrt fort in Euern Reden doch.
Es unterbrach Euch, o verzeiht,
Die Hochzeitsangelegenheit.
Ihr ſeyd mein Mann, noch fand ich nie
Solch ein politiſches Genie.
Vielwerther Freund, habt doch die Güte
Und laßt mich weihen an der Blüthe
Der Staatsweisheit, die Ihr gefunden
In ſo beglückten Forſcherſtunden.

Mephiſtopheles.

Das Erſte alſo, wie geſagt,
Wird immer ſeyn: das Volk geplagt!

Miniſter.

Wenn aber ſich das Volk empört?

Mephiſtopheles.

Nur in zwei Fällen bricht's das Gitter:
Wenn Ihr's geplaget allzubitter,
Wenn Ihr's zu plagen aufgehört;
Steht das Euch nicht im hellſten Lichte,
So ſeyd Ihr ſchwach in der Geſchichte.

Miniſter.

Ich geb' es zu; doch nennet, was
Gibt uns der Plage rechtes Maß?

Mephiſtopheles.

Ihr Herrſcher über Volk und Land,
Das iſt der Klugheit rechter Stand:
Verkümmert ſtets, doch nie zu ſcharf,
Dem Volk den ſinnlichen Bedarf,
Und lenket ſo all ſein Begehren
Nach dem, was Ihr ihm könnt gewähren.
So wird es, nach dem Nächſten greifend,
Niemals weitſichtig, überſchweifend,
Nach dem gelüſten frechverwegen,
Was nicht in Eurer Macht gelegen.
Das Volk ſich gerne ſelbſt beſtigt,
Es iſt am Ende hochzufrieden,
Und unterthäniglich vergnügt,
Wenn ihm des Zwingherrn Huld beſchieden,
Was ohne ihn und ſeine Kette
Das dumme Volk von ſelber hätte.

Miniſter.

Der Grundſatz klingt für mich entzückend,

Und iſt gewiß auch vollbeglückend;
Doch thürmen ſich ihm allerwegen
Der Feinde gar zu viel' entgegen.

Mephiſtopheles.

Der ſchlimmſte Feind für Euer Wirken
Iſt der Gedanke, der da feiert,
Als Vagabund entfeſſelt ſteuert
Nach fernen, luſtigen Bezirken.
Laßt Ihr ihn ziehn vom Heimathſtrand
Fort in die offne, weite See,
So ſchleppt er Euch zurück in's Land
Das Bild von jener ſchönen Fee,
Der Freiheit, die auf ferner Inſel
Von Geiſtern wohnt; — das Volk wird toll,
Und: Freiheit! Freiheit! ſehnſuchtsvoll
Ruft dann ſein Fluchen, ſein Gewinſel.

Miniſter.

Wie fügte ſich der ewig ſchwanke,
Nie feſt zu haltende Gedanke?

Mephiſtopheles.

„Verkümmert ſtets, doch nie zu ſcharf,
Dem Volk den ſinnlichen Bedarf."

O haltet feſt an dieſem Worte.
Wie Weingeiſtsflamme, der Retorte
Dienſtbar, muß Elixire kochen,
Sollt Menſchengeiſt Ihr unterjochen,
Soll's Feuer Eurer Sklavenköpfe
Dem Magen heizen ſeine Töpfe.
Will jemals von den Nutzgeſchäften,
Daran Ihr müßt die Geiſter heften;
Sich der und jener dispenſiren,
Sich in's Ideenreich verlieren,
Will er in Schriften gar den Knechten
Einraunen was von Menſchenrechten:
So müßt Ihr ſolche Herrſcherplagen
In ihrem Keime gleich erſchlagen.
Ich rath' Euch hier das beſte Mittel:
Wie für die Thaten einſt die Alten
Cenſoren hielten, ſollt Ihr halten
Cenſoren als Gedankenbüttel.
Ja, ſo ein Cenſor, ſo ein ächter,
Ein unerbittlich ſcharfer Wächter
Und tapferer Gedankenwürger,
Der leider! erſt, zum Heil der Bürger,

In fernen, ſchönern Zeiten ſproßt,
Das wäre ſo mein Augentroſt!
Einſt ſchlief ich unter grünen Bäumen,
Da iſt ſein Bild mir klar erſchienen,
In meinen patriotiſchen Träumen:
Wie er mit lieben Forſchermienen
Gedanken greift auf ihrer Flucht,
Und ihre hüllenden Gewande,
Jed' Fältlein lüftend, ſtreng durchſucht,
Ob ſie nicht führen Contrebande
An allerlei verruchten Dingen,
Ob ſie ein Liebesbriefelein
Der Freiheit wollen überbringen,
Und ein gefährlich Stellbichein. —
Mir ward in jenen Viſionen
Beglückter Zukunft ſchönſter Gruß:
Ich ſah das Heer von Maulſpionen,
Welch ein prophetiſcher Hochgenuß!
Wie Jäger, einen Fuchs zu prellen,
An's Loch des Bau's ihm Schlingen ſtellen,
Drein ſich der Looſe muß verfangen,
Treibt ihn aus ſeiner dunklen Schluft.

Hinaus vorwitziges Verlangen
Nach freier, frischer Waldesluft:
So schaut' ich damals mit Ergetzen
An Menschenmundes offner Pforte
Spione lauern und die Worte
Auffangen mit Verrathesnetzen.
Hat es die Politik gebracht
In ihrer Kunst zu solchen Flügen,
Dann ist begründet Eure Macht,
Dann ist Regieren ein Vergnügen.

Minister.

Nur seufzend kann ich nach dem Eben,
Das mir aufblüht in Euern Reden,
Und hoffnungslos hinüberschauen;
Unüberspringlich weite Klüfte
Gräbt mir mein Fürst, der — im Vertrauen —
Etwas gewissenhaft Verblüffte.

Ein Hofbedienter

(mit Erfrischungen kommend).

Verzeihen, Herr Minister, hohe Gnaden,
Daß ich ein Störer, bei des Abends Schwüle,

Aufmerkſam dienend, mich gedrungen fühle,
Zu einiger Erfriſchung einzuladen.

Miniſter (zu Mephiſtopheles).

Mein trefflicher College, laßt
Euch von dem Obſte was belieben;
Ich pfropfte ſelbſt den braven Aſt,
Der dieſe Pfirſchen mir getrieben,
So farbig friſch und ſaftgeſchwellt;
Nehmt von den Pflaumen, wenn's gefällt,
Kühlt Euch an dieſer edlen Traube,
Gepflückt von meiner Lieblingslaube.

Mephiſtopheles.

Viel Dank, viel Dank; ich find' es eben
Im Garten hier nicht gar ſo heiß,
Wie dieſer Burſche vorgegeben
In ſeinem dieneriſchen Fleiß.
Natur kommt mit Erfriſchungsfrüchten
Etwas post festum angezogen,
Wenn ſchon die Sommerglut verflogen,
Und 's Laub will von den Bäumen flüchten;
So bringt die Weisheit ihre Kühlung
Im Nachtrab ſtets der Leidenſchaft,

Wenn's aus iſt mit der heißen Kühlung,
Wenn ſchon von ſelber friert die Kraft,
Und Tod ſich niſtet in die Glieder.
Auch iſt mir überhaupt zuwider
Das Obſt, an dem ſich Kinder laben,
Und die noch was vom Kinde haben.
Ihr beißet da mit ſolcher Luſt
Den Pfirſich, daß der Bart Euch faſtet;
Dran ſeh' ich, was ich längſt gewußt,
Daß Ihr noch ſehr am Wahne haftet.
Ihr habt noch viel zu viel vom Kinde;
Und weil ich wollt' aus Eurem Herzen
Die letzte Spur vom Kinde merzen,
Darum ich mich vor Euch befinde.

Miniſter.

Ihr ſeyd ſehr wunderlich, Scholaſt!
Ich ſah noch niemals Euresgleichen;
Betracht' ich Euch genauer, faſt
Will mich's unheimlich überſchleichen.

Mephiſtopheles.

Laßt das, mein Gönner; lieber ſeht
Den Burſchen hier Euch ſchärfer an,

Im Knechtskittel angethan,
Wie dem die Sklavenmiene ſteht!

Miniſter (zum Bedienten).

Entferne dich. —

(Zu Mephiſtopheles.)

Ihr habet Recht,
Geboren ſcheint er mir zum Knecht.
Mein Freund, es iſt wahrhaftig köſtlich,
Und ſehr für unſre Hoffnung tröſtlich,
Daß ſo die Menſchen ein Behagen
Am Sklaventhum im Herzen tragen,
Es iſt durchaus nicht zu verkennen,
Sie lernen leichter Sklavenſitten,
Als daß ſie Freiheit an ſich litten,
Für die ſie doch ſo leicht entbrennen.

Mephiſtopheles.

Und alſo, meint Ihr, müſſet freilich
Ihr guten Herren Euch bequemen,
Des Herrſchens Laſt auf Euch zu nehmen,
Damit die Andern recht gedeihlich
Und ungeſtört dem ſüßen Triebe
Der Sklaverei ſich widmen können;

Den Andern ihre Luſt zu gönnen,
Seyd Ihr das Opfer Eurer Liebe.
Vergeßt Ihr meine Worte nicht,
Könnt Ihr ein großer Staatsmann werden.
Gebt Eurem Herrn auch Troſt und Licht
Zu ſeinen fürſtlichen Beſchwerden.
Nun aber kann ich nicht mehr weilen,
Ich muß zu meinem Doctor eilen.

Das Lied.

Saal im königlichen Palaſte.

Der König, die Königin und die Großen des Reiches ſitzen an der Hochzeitstafel. Allgemeines Vivatrufen und Anklingen mit den Pokalen.

Der Miniſtergünſtling
(ſich von ſeinem Stuhl erhebend).

Auf einen Wink von Euren Majeſtäten
Soll in den Saal ſogleich ein Sänger treten,
Den ich aus fernem Lande herbeſchied,
Zu feiern dieſes Feſt mit ſeinem Lied.

Der König.

Daß Ihr zum Feſt den Sänger uns geladen,
Befeſtigt Euch in unſern höchſten Gnaden.

Die Königin.

Ihr ſetzet meinen Dank in Eure Schuld;
Nehmt dieſen Ring als Zeichen meiner Huld.

Mephiſtopheles.

Das Lied wird gut, ich ſteh' dafür;
Ihr klopftet an die rechte Thür.

(Während der Miniſter den Ring auf ſeinen Knieen empfängt, tritt Fauſt mit einer Guitarre ein.)

Fauſt (ſingt zur Guitarre).

Griff die Leier hin und her,
Was ein Lied das beſte wär',
Nirgends doch die grobe Hand
Feines Schmeichelverslein fand;
Pflücke nun vom nächſten Aſt
Euch ein Sprüchlein, bring's zu Gaſt:
Sieher Mann! haſt keinen Leib,
Keine Seel', du blödes Weib!
Drum, du hocherlauchtes Paar,
Paßt zur Hochzeit auf ein Haar
Dir das Sprüchlein: Mann und Weib
Eine Seele und Ein Leib!

(Alle erheben ſich unwillig und drohend von der Tafel, Fauſt und Mephiſtopheles fahren zum Fenſter hinaus; der Miniſter iſt vor Wuth und Schreck wahnſinnig geworden, und heult, herumſpringend und die Hände ringend, fort und fort:)

Mann und Weib
Eine Seele und Ein Leib! —

Die Schmiede.

Fauſt reitet hin im grauen Dämmerſchein
Auf ſeinem Rappen, ſinnend und allein.
Es zieht der Weg durch grüne Wogenfelder,
Durch Oeſterreichs erhabne Eichenwälder.
Der Reiter folget ohne Wunſch und Wahl
Dem Weg bergüber und durch manches Thal.
Heiß war am Frühlingstag der Sonne Sengen,
Das Roß iſt müde von des Weges Längen,
Und von des Reiters feurigen Gedanken,
Die es gefühlt als Spornſtich in den Flanken.
Jetzt duldet Fauſt dem Roſſe ſeinen Willen,
Es lenkt an einen Bach, den Durſt zu ſtillen.
Der Reiter läßt die loſen Zügel ſinken,
Das müde Roß am klaren Quelle trinken,
Und er gewahrt mit lächelndem Vergnügen,
Wie ſeinem Rappen in gedehnten Zügen

Die Flut behaglich rieſelt durch die Zähne,
Und wie im Waſſer badet ſeine Mähne.
Zum weitern Ritte faßt er drauf die Zügel,
Von ferne winkt ein Dorf am Waldeshügel. —
Die Dämmerung verliert ſich tiefer immer
In ſtille Nacht, kein Mond, kein Sternenſchimmer.
Bald hat das Roß, erquickt von ſeiner Labe,
Das Dorf erreicht im aufgefriſchten Trabe.
Die Häuſer decket ſchon ein trauter Friede,
Nur brennt noch friſch das Feuer in der Schmiede.
Die Eiſenſtange glüht in hellem Glanz,
Vom lauten Hammer ſpringt der Funkentanz.

Fauſt (in die Schmiede tretend).

Ich grüß' Euch, hämmernder Kumpan!
Ihr ſeyd doch früh und ſpät geſchoren.
Schlagt meinem Roß ein Eiſen an,
Das auf dem Waldweg ging verloren!

Meiſter.

Seyd ſchön gegrüßt, mein edler Gaſt!
Ja, wohl muß unſer Eines hämmern,
Wenn längſt der Tag hat ſeine Raſt;
Wie bei des Morgens frühſtem Dämmern.

Doch ſind wir fröhlich, ſchwing' ich doch
Den Hammer für mein Weib und Kind,
Und ruht nun endlich das Gepoch,
Umfaßt ihr Arm mich lieb und lind.
Und meine rüſtigen Geſellen
Erklopfen redlichen Gewinn,
Und haben ſtets dabei im Sinn,
Sich auch ein Ehbett aufzuſtellen.

Fauſt.

Ihr ſollt den Rappen mir beſchlagen!
Kam nicht nach Eurer Eh' zu fragen.
Hemmt Eure raſche Plauderflut!

Meiſter.

Verzeiht, war Euch mein Wort zur Laſt.
Das Eiſen liegt ſchon in der Glut,
Gleich wird's dem Hufe angepaßt.
Ich bin ein einfach plumper Schmied,
Der leicht die rechte Art verſteht.
Hier aber tritt aus ihrer Stube
Mein Weib, das Euch begrüßen will;
Auf ihrem Arm mein jüngſter Bube;
Nun bin ich gerne wieder ſtill.

Der Anblick, Herr, Euch doch erzählt,
Daß mir's im Haus an Glück nicht fehlt.

Schmieds Frau.

Mein Herr, ich grüß' Euch unterthänig!
Verargt mir nicht, daß ich ein wenig
Will ſolchen ſeltnen Gaſt beachten
Und ſeine Koſtbarkeit betrachten.
Die ſchwarze Feder am Barette!
Am Hals von Gold die ſchwere Kette!
Die unſers Biſchofs iſt geringer!
Viel Ring' an beiden Händen blitzen,
Gar edle Stein', Ihr habt ja ſitzen
Schier Haus und Hof an jedem Finger!

Fauſt.

Das Weib mit ihrem Kindelein,
Umglüht vom hellen Eſſenſchein,
Gefällt mir wahrlich gar nicht übel;
Ich grüß' Euch, Frau, und euer Bübel!

Meiſter.

Hier, edler Herr, beſchlag' ich Euch
Das Roß; doch gönnt mir meine Bräuch',

Ich ſinge gern dazu das Lied
Von einem guten, alten Schmied.

(Er ſingt, indem er das Roß beſchlägt.)

Fein Rößlein, ich
Beſchlage dich.
Sey friſch und fromm,
Und wieder komm!

Trag deinen Herrn,
Stets treu dem Stern,
Der ſeiner Bahn
Hell glänzt voran!

Bergab, bergauf,
Mach flinken Lauf;
Leicht wie die Luft,
Durch Strom und Kluft!

Trag auf dem Ritt
Mit jedem Tritt
Den Reiter du
Dem Himmel zu.

Nun, Rößlein, ich
Beſchlagen dich:
Sey friſch und fromm,
Und wieder komm!

Fauſt.

Mein guter Schmied, wenn Euer Eiſen
Nicht feſter haftet an der Mähre,
Als Eure weiſe Sittenlehre,
So wird's nicht lange mit mir reiſen.

Meiſter.

Ich meine, Herr, ein frommer Segen
Thut Manchem gut auf ſeinen Wegen;
Da aber ſey Gott gnädig vor,
Daß er an Euch die Kraft verlor!

Fauſt.

Was Ihr da ſchwatzt von Gottesgnade,
Klingt meinen Ohren matt und fade.
Da, nehmt für Eure Müh den Lohn,
Führt vor mein Roß, ich will davon.

(Reicht ihm ein Goldſtück.)

Meiſter.

Ihr habt was Gut's in Euren Zügen,

Drum kann mich Euer Wort nicht trügen;
Doch ſeyd Ihr bleich vom ſtarken Ritte,
Und Eure Augen ſehn verſtört,
Ob Euer Innres heimlich litte,
Ihr ſcheint wahrhaftig krank; drum hört,
Bleibt dieſe Nacht in meinem Haus,
Und ſchlaft Euch von dem Ritte aus,
Was noth auch Eurem Pferde thut,
Ihr habt's gejagt wohl müd und heiß,
Auf ſeinem Rücken ſteht der Schweiß,
Von ſeinen Weichen rinnt das Blut.
Herr, tretet in mein Zimmer ein,
Labt Euch an einem Becher Wein.

(Zu ſeinem Weibe.)

Geh, Liſe, hol' aus unſerm Keller
Vom Gumpoldskirchner, von dem alten,
Und deck die zinnern blanken Teller,
Worauf der Biſchof Mahl gehalten,
Als von der Jagd er eingekehrt
Bei mir mit vielen Edelleuten,
Und mit dem Zuſpruch mir geehrt
Mein niedres Haus auf ewige Zeiten.

Faust.

Die Abendmahlzeit nehm' ich an
Für mich und meinen guten Rappen;
Dann muß er wieder frisch die Bahn
Mit mir durch Nacht und Nebel tappen.

Schmieds Frau.

Erwartet nur das Morgengrau;
Was eilt Ihr doch so gar geschwind?
Ihr trachtet wohl zu Eurer Frau?
Habt Ihr daheim ein krankes Kind?

Faust.

Ihr ärgert mich doch fort und fort
Mit Eurem gutgemeinten Wort.
So hatt' ich einmal an der Rechten
'nen bösen Finger, und ein Tölpel kam,
Den seine plumpe Liebe übernahm,
In seine Arme mich zu flechten;
Er drückte mir in seiner Lieb'
Die Rechte mit so zärtlicher Gewalt,
Daß ich die Linke hatt' im Schmerz geballt
Und ihm die Nase blutig hieb.
Und wenn Ihr nicht so überaus

Gutmüthig lächelnd vor mir ſtündet,
So hätt' ich euch ſchon längſt das Haus
Ob euren dummen Köpfen angezündet.

Meiſter.

Verdammt! verflucht! was ſoll das heißen?
Das kann' Euch wohl zu ſtehen theuer!
Mein Herr, ich würd' Euch dort in's Feuer
Wie einen roſt'gen Nagel ſchmeißen!

Fauſt.

Stellt Euch zufrieden, kommt zum Eſſen;
Will meine Macht an Euch nicht meſſen.
Reicht mir die Hand, ſeyd wieder froh.
Schmied, Ihr gefielt mir beſſer ſo,
Wie Ihr im hellen Zorne ſtrahltet,
Als da Ihr mit dem Biſchof prahltet.

Schmied (ihm die Hand reichend).

Nehmt nichts für ungut, edler Gaſt,
Ihr habt ein wenig hart geſpaßt.

— — — — — — — —

Sie haben ſich geſetzt an's Abendmahl.
Die Wirthin dient mit freudigem Geſicht,
Entſchuldigend ein jegliches Gericht

Mit ihrer Kochkunſt gar beſchränkter Wahl;
Daß ſie gefaßt auf ſolchen Gaſt nicht wäre,
Doch hoffe ſie, der Gumpoldskirchner Wein;
Der wackre, werde noch der Retter ſeyn
Von ihres Mannes gaſtfreundlicher Ehre.
Der Doctor läßt die Mahlzeit ſich behagen;
Die brave Hausfrau hat in froher Haſt
Ihm Speiſen, köſtlich, ſchmackhaft, aufgetragen,
Und drängt zu eſſen herzlich ihren Gaſt.
„Sie hat ein gut Gemüth, drum kocht ſie gut,
„Drum wird an ihrem Tiſch mir froh zu Muth!“
— Spricht Fauſt — „wir wollen ihr ein Vivat! bringen.“
Er ſchwingt den Becher mit dem goldig hellen
Bergwein: „Stoßt an, mein Schmied, und ihr Geſellen,
„Die Wirthin lebe!“ und die Gläſer klingen.
„Ich hab's erfahren oft auf meinen Reiſen“
— Bemerkt nun Fauſt mit ſchwatzhaftem Vergnügen —
„Der Frauen Herz, voll räthſelhaften Zügen,
„Erprobt ſich ſtets am Wohlſchmack ihrer Speiſen.
„Wenn ſo ein gutes Weib kocht, brät und ſchürt,
„Und in den Topf den Wunſch des Herzens rührt,
„*Daß es den Gäſten ſchmecke* und gedeihe,

„Das gibt den Speisen erſt die rechte Weihe!“ —
Darauf beginnt der Ritter zu erzählen
Von ſeinen Thaten viel und Abenteuern,
Sie ſehen ihn mit froh geſpannten Seelen
Gen Rieſen kämpfen und durch Meere ſteuern;
Prahlhaft gedenkt er manchen Schauderfalles
Aus ſeinen vielbewegten Lebensſtunden,
Und manch ein Schwank wird Augenblicks erfunden;
Die guten Leutchen aber glauben Alles.
Wie ſtrahlt der Wirthin freundliches Geſicht!
Nur manchmal wird ihr blühend Antlitz blaſſer,
Wenn Fauſt im Eifer das geſchwungne Meſſer
In's feine Tiſchtuch ihr zuweilen ſticht;
Fauſt ſpricht, die Dulderin anlächelnd, ſpöttiſch:
„Oft ſchon ergötzte mich auf meiner Fahrt
„Der guten Hausfrau'n wunderliche Art,
„Daß ſie am Tiſchzeug hangen faſt abgöttiſch,
„Daß ſo ein Stich auf ihre weißen Linnen
„In's Herz ſie trifft!“ — Er ſtoßt die Meſſerſpitze
Tief durch's geblümte Tuch, und aus der Ritze
Sehn Alle, ſchreckenbleich, Blutstropfen rinnen.
„*Seht, Frau, hier euer häuslich Herzblut fließen;*

„Doch ſollt ihr mir nicht gar zu viel vergießen!“
Fauſt wollte ſie nicht dauerhaft erſchrecken:
Er läßt ſogleich des blut'gen Spukes Necken
Zuſammt dem Ritz vom weißen Tuch verſchwinden;
Es kann die Frau ſich lang nicht wiederfinden.
Fauſt müht ſich jetzt, mit ſeinen beſten Schwänken
Ihr aus dem Sinne liſtig fortzuſchwätzen
Des blut'gen Fleckens ſchaurig Angedenken,
Und ſie mit Schmeicheleien zu ergötzen.
Streng blickend nimmt ſie's hin vom fremden Reiter;
Den Schmied bekümmert's nicht, der iſt zu heiter,
Der hat Vertraun ſich eingeflößt im Weine,
Daß Fauſt nur ſcherzend ſpricht in Schmeichelworten,
Und wenn er mit den Reden ja was meine,
Daß ſie anprellen an verſchloſſ'ne Pforten.
Auch hat er völlig ſich zurückgetrunken
In jenen Tag, deß Glorie ihn umzieht,
Schon wieder iſt der dankbar gute Schmied
In ſeinen lieben Biſchof ganz verſunken.

Der Meiſter.

Mein Herr, ihr unterſagtet mir's vergebens,
Hier wäre Schweigen Sünd', es muß heraus:

Es war die ſchönſte Stunde meines Lebens,
Als einſt Hochwürden traten in mein Haus.

— — — — — — — — — —

Da lächelt Fauſt, er will nicht widerſprechen,
Doch denkt er ſtill und haltbar ſich zu rächen,
Und er beginnt, wie ſpielend, die Buchſtaben
In's Zinn des Tellers unbemerkt zu graben:

Von dieſem Teller ließ einmal,
Als mit Halloh! durch Berg und Thal
Die Jagd verklungen und verbraust,
Ein frommer Biſchof ſich's belieben;
Und heute thut's der Doctor Fauſt,
Der ſich dem Teufel hat verſchrieben.

(Es wird an's Fenſter geklopft.)

Fauſt (hinaustretend).

Ich muß hinaus, es wird mein Diener ſeyn,
Er wagt es nicht zu treten frei herein.

Mephiſtopheles (draußen zu Fauſt).

Mach ſchnell, mach ſchnell, verſäume nicht dein Glück
Das *ſchöne Weib ging wieder* in den Keller,
So lange du gekritzelt auf den Teller,

Nicht merkend ihren ſüßverſtohlnen Blick.
Ich will indeß den dummen Schmied
Und die beſoffenen Geſellen
Mit einem luſt'gen Schelmenlied
Um eine Viertelſtunde prellen.
Mach ſchnell, mach ſchnell, dem jungen Weib
Glüht ſchon vor Luſt der ſüße Leib!

Fauſt.

Du lügſt, dieß Weib iſt nimmer zu verführen,
Die blickt nicht aus, die hält an ihren Schwüren;
So gern ich auch die friſche Frucht genöße,
Ich wag' es nicht, ſie gab mir keine Blöße.
Die Sünd' iſt Spaß, doch kann's mein Stolz nicht tragen,
Von einem Weib zu werden abgeſchlagen.

Mephiſtopheles (indem er Fauſt gegen die Kellerthüre zieht).

Gefährlich iſt ein hübſcher Cavalier,
Fein huldigend den Frauen auf dem Lande,
Denn nicht begriffen wird in niedrem Stande
Und plump genoſſen ihre ſchönſte Zier.
Die junge Wirthin that nur, ob ſie grollte;
Sie lugte auf den ſchönen fremden Ritter
Wohl öfter hin und länger als ſie ſollte;

Die Weiberzucht hat mürb' und morſche Gitter.
Mach ſchnell, mach ſchnell, verſäume nicht dein Glück
Sie gab dir einen ſüßverſtohlnen Blick!

— — — — — — — —

Der heiße Fauſt verwünſcht die Weibertreue,
Er ſchwankt noch immer zwiſchen Luſt und Scheue,
Als nun die brave Wirthin mit den Krügen
Vom Keller kommt, und ſchon von fern die vollen,
Dem Gaſt zuſchwingt mit ſchalkhaftem Vergnügen,
Nicht ahnend, was die fremden Männer wollen.
Sie mahnt den Ritter freundlich unbefangen:
„Eilt noch nicht fort, laßt Euch noch einmal füllen
„Das Glas!"

(Auf Mephiſtopheles deutend.)

„Doch wer iſt der um Gotteswillen?"
Fragt ſie erſchrocken, mit verfärbten Wangen.
Fauſt gibt nicht Antwort, wie ſich ſelbſt entrückt,
Das Blut in ſeinen Adern ſtürmiſch wallt,
Und ſeine ganze Flammenſeele zückt
Auf ihre ſchöne, reizende Geſtalt. —
Da klopft es an die Thüre mit Gewimmer;
Scheu zögernd, mit zerriſſenem Gewand,

Tritt eine blaſſe Bettlerin in's Zimmer,
Ein ausgehungert Kind an ihrer Hand.
Die Arme fleht in ihrer bittern Noth
Für's Kind und ſich um einen Biſſen Brod;
Man möchte doch in einem Winkel wo
Barmherzig ihnen ſtreun ein Häuflein Stroh.
Da ſpringt zu Fauſt ſein Diener hin und ſchlägt
Ihn auf die Schulter derb: „Freund, aufgewacht!“
Und dreht ihn nach der Bettlerin und lacht,
Daß dröhnend ſich das ganze Haus bewegt.

Mephiſtopheles.

Kennſt du dein Hannchen noch aus jener Schenke?
O wiederhole die verliebten Schwänke:

(Nachſpottend.)

„Die mit den ſchwarzen Augen dort
„Reißt mir die ganze Seele fort.
„Ihr Aug' mit lockender Gewalt,
„Ein Abgrund tiefer Wonne, ſtrahlt!“
Jetzt iſt es hohl, und leer an Wonnen,
Ein ausgepumpter Thränenbronnen.
„'s muß unermeßlich ſüße Luſt ſeyn,
„*An dieſe Lippen* ſich zu ſchließen,

„Die ſchmachtend ſchwellen, dem Bewußtſeyn
„Zwei wolluſtweiche Sterbekiſſen!“
Die Lippen, welk, nach Brod nur ſchmachten
Und betteln um ein Uebernachten.
Du ſahſt „die Brüſte ringend bangen
In ſelig flutendem Verlangen!“
Und ſiehſt ſie jetzo niederhangen;
Die Arme hat an dieſen Brüſten
Dein Kind, gezeugt in tollen Lüſten,
Und ihren Jammer auferzogen,
Die haben ſie ſo ausgeſogen.
Willſt um den Leib, den hungerſchlanken,
Du noch entzückt „herum dich ranken?“

(Immer ſpottender.)

„Ha, wie die langen ſchwarzen Locken
„Voll Ungeduld den Zwang beſiegen
„Und, um den Hals geſchwungen, fliegen,
„Der Wolluſt raſche Sturmesglocken!“
Jetzt hangen träg die ungekämmten Haare,
Als lägen ſie ſchon lieber auf der Bahre.
„*Greif zu! greif zu! biſt ſonſt kein Koſtverächter!*“
(Und wieder ſchallt ſein höhniſches Gelächter.)

Fauſt wird todtblaß, es zittert ſeine Seele
Vom ungeheuren Wechſel dieſer Stunde;
Der Reue Schmerz ſchnürt heftig ihm die Kehle;
Er bringt kein Wort aus ſtummbewegtem Munde.
Lang ſtand er ſo; doch, plötzlich nun gefaßt,
Reicht er der Bettlerin mit Krampfeshaft
Die Börſe Gold, abwendend ſein Geſicht.
Sie heftig aus in lautes Weinen bricht,
Zeigt ihm ſein Kind mit ſchrecklicher Geberde,
Und wirft die Börſe klirrend auf die Erde.
„Du mußt mich führen heut noch zum Altar!“
So ruft ſie ſchmerzverwirrt und rauft das Haar.
Da ſtürzte Fauſt hinaus und auf ſein Roß,
Das ſturmgeſchwind mit ihm von dannen brauſt,
Und hinterher mit ihrem Kinde ſchoß
Die Bettlerin, nachrufend: „Fauſt! Fauſt!“
Sie hat ihn bald in dunkler Nacht verloren;
Er aber kann, wie er auch ſtürmt und flieht,
Den bangen Ruf nicht ſchütteln aus den Ohren,
Und überall ihr Bild ſein Auge ſieht.
Es treibt ihn fort trotz ſeiner Seelenbängniß,
Stets tiefer in die Sünde ſein Verhängniß.

Der nächtliche Zug.

Am Himmel ſchwere dunkle Wolken hangen
Und harrend ſchon zum Walde niederlauſchen.
Tiefnacht; doch weht ein ſüßes Frühlingsbangen
Im Wald, ein warmes, ſeelenvolles Rauſchen.
Die blüthentrunknen Lüfte ſchwinden, ſchwellen,
Und hörbar rieſeln alle Lebensquellen.
O Nachtigall, du theure, rufe, ſinge!
Dein Wonnelied ein jedes Blatt durchdringe!
Du willſt des Frühlings flüchtige Geſtalten
Auch Nachts in Lieb und Sehnſucht wach erhalten,
Daß ſie, ſolang die holden Stunden ſäumen,
Vom Glücke nichts verſchlafen und verträumen. —
Fauſt aber reitet fürder durch die Nacht,
Und hat im düſtern Unmuth nimmer Acht
Der *wunderbar bewegten* Frühlingsſtimmen.
Er läßt nunmehr ſein Roß gelaſſen ſchleudern

Den Weg dahin an frischen Waldesrändern.
Leuchtkäfer nur, die hin und wieder glimmen,
Bedämmern ihm die Pfade manchesmal,
Und selten ein verlorner Sternenstrahl.
Je tiefer ihn die Bahn waldeinwärts führt,
Je stiller wird's, und ferner stets verhallen
Der Bäche Lauf, das Lied der Nachtigallen,
Der Wind stets leiser an den Zweigen rührt.
Was leuchtet dort so hell zum Wald herein,
Daß Busch und Himmel glühn in Purpurschein?
Was singt so mild in feierlichen Tönen,
Als wollt' es jedes Erdenleid versöhnen?
Das ferne, dunkle, sehnsuchtsvolle Lied
Weht süßerschütternd durch die stille Luft.
Wie einem Gläubigen, der an der Gruft
Von seinen Lieben weinend, betend kniet,
In seine hoffnungsmilden Schmerzensträume
Hinter den Gräbern flüstern die Gesänge
Der Seligen: so säuseln diese Klänge
Wohllautend durch die aufhorchsamen Bäume.
Faust hält sein Roß und lauscht, gespannter Sinne,
Ob nicht der helle Schein und Klang zerrinne

Vor Blick und Ohr, ein trügeriſcher Trug?
Doch kommt's heran, ein feierlicher Zug.
Da ſcheucht es ihn in's Dunkel hoher Eichen
Seitab des Wegs mit ſeinem Roß zu weichen,
Und abzuſchreiten zwingt unwiderſtehlich
Der Zug ihn jetzt, der näher wallt allmählich.
Mit Fackellichtern wandelt Paar an Paar,
In weißen Kleidern, eine Kinderſchaar,
Zur heilig nächtlichen Johannisfeier,
In zarten Händen Blumenkränze tragend;
Jungfrauen dann, im ernſten Nonnenſchleier
Freudvoll dem ſüßen Erdenglück entſagend;
Mit Kreuzen dann, im dunkeln Ordenskocke,
Ziehn prieſterliche Greiſe, ſtreng gereiht,
Geſenkten Hauptes, und in Bart und Locke
Den weißen Morgenreif der Ewigkeit.
Sie ſchreiten ſingend fort die Waldesbahnen.
Horch! wie in hellen Kinderſtimmen ſingt
Die Lebensahnung, und zuſammenklingt
Mit greiſer Stimmen tiefem Todesahnen!
Horch, Fauſt, wie ernſter Tod und heitres Leben,
In Gott verloren, hier ſo ſchön verſchweben!

Er ſtarrt hervor aus dunklem Buſchesgitter,
Die Frommen um ihr Glück beneidend bitter.
Als ſie vorüber, und der letzte Ton
Des immer fernern, leiſern Lieds entflohn,
Und als der fernen Fackeln letzter Schein
Den Wald noch einmal zauberhell verklärt,
Und nun dahin am Laube zitternd fährt,
Als Fauſt im Finſtern wieder ſteht allein:
Da faßt er feſt und wild ſein treues Roß,
Und drückt das Antlitz tief in ſeine Mähnen
Und weint an ſeinem Halſe heiße Thränen,
Wie er noch nie ſo bitter ſie vergoß.

Der See.

An Klostermauern, alten, einsam düstern,
Ist weit ein stiller See hinausgegossen;
Am Samme Binse und Weide heimlich flüstern,
Und sanftgewiegte Wasserblumen sprossen.
Hell scheint der Mond, es spielen, leisen Bebens,
Die Strahlen lieblich auf dem tiefen See,
Wie über den Geheimnissen des Lebens,
Und seiner Tiefe ungeahntem Weh,
Die Kinderseelen lieblich zitternd spielen,
Die rein und klar vom Himmel niederfielen.
Am Ufer wandelt Faust und sein Gefährte,
Der heute unvermerkt den Abendgang
Zu diesem See, zu diesem Kloster kehrte.
Nun stehn sie still und beide schweigen lang.
Versenkt ist auch die Nacht in ernstes Schweigen,

Man hört es, wenn im Kloſtergarten ſacht
Ein frühgewelktes Blatt entfällt den Zweigen,
Wenn auf dem See ein Lüftchen halb erwacht.
Seltſame Töne aus dem Schilfe dringen,
Und manchesmal das Schweigen unterbrechen;
Die Vögel dort von Wanderzügen ſprechen
Im Traum und regen ſehnſuchtsvoll die Schwingen.
Zum See hinſtarrend, hat ſich Fauſt verloren
In ſtummes Trauern, daß er ward geboren.

Mephiſtopheles.

Blick auf die Mauern dort, ſind Altbekannte;
Vor ihnen iſt dein ſchmachtend Lied erklungen,
Woran die ſchöne Nonne heiß entbrannte,
Sie haſt du damals feurig überſprungen.
Dort ragt der Baum, wo ihr ſo wonnig ſaßet
Und euch in ſüßer Trunkenheit vergaßet,
Der Baum, der eure Küſſe überrauſchte,
Wenn euch ein Ohr in jener Nacht belauſchte.
Blick auf den Mond, es iſt derſelbe noch,
Er ſtand, wie jetzt, genau ſo voll, ſo hoch;
Nur daß er damals eurem Glutverlangen,
Und heute eurem Kummer aufgegangen.

Der Mond, der deinem Auge strahlt so helle,
Dringt auch der Nonne mahnend in die Zelle.

Faust.

Wirst mir zuwider und verhaßt;
Du wirst mir immermehr zur Last.

Mephistopheles.

Verhaßt? das kümmert mich mit nichten,
Du kannst es ohne mich nicht richten;
Bin doch für dich von großem Reize,
Denn deine kranke Seele braucht,
Daß nicht ein Seufzer sie verhaucht,
Zur Stärkung meine scharfe Beize.

— — — — — — — — —

So sprach der böse Führer; plötzlich sprang
Er in den See hinab, der ihn verschlang;
Nach kurzer Weile taucht' er jetzt empor,
Und was er hat heraufgeholt vom Grund,
Streckt seine Hand den Blicken Faustens vor:
„Das ist aus jenen Zeiten noch ein Fund!"
Da schimmern schreckhaft hell im Mondenscheine
Von einem Kind die nassen Todtenbeine.

Maria.

Wie Silberglocken am Marienfeſte
Verſenden ihren reinen, hellen Klang,
Durch Stadt und Flur und ſtillen Waldeshang
Weithin geführt vom ſanftbewegten Weſte:
So drang der Ruf zur Ferne hell und rein,
Und ſeinem Wohlklang jedes Herz entbrannte,
Wenn er Marie, die Königstochter, nannte,
Der Tugend und der Schönheit Morgenſchein.
Vergebens war manch Dichterherz entglüht,
Zu ſchildern durch begeiſternde Geſänge
Der jungfräulichen Reize hold Gedränge,
Das um den ſchönen Leib Maria's blüht;
Vergebens preist ſein bettelhaft Geklimper,
Wie tief dieß Auge mit der Schattenwimper
In ſüße Einſamkeit das Herz entreißt
Und alle Welt umher vergeſſen heißt;

Wie dieſe Roſenlippen ſich erſchließen,
In jedem Wort ein holdes Lied vergießen:
So läßt der Lenz aus friſchen Roſenröthen
Der Nachtigallen Zauberlieder flöten;
Wie dieſe ſanftgehauchte Jugendglut,
Ein Traum von Roſen, auf den Wangen ruht,
Vom Morgenroth ein fernes Wiederſcheinen,
Das einſt geſtrahlt den Paradieſeshainen.
Sie iſt ſo ſchön, die ſchönſte der Jungfrauen,
Daß man ſie nicht kann ohne Schmerz betrachten,
Denn zitternd ſpricht das Herz mit bangem Grauen:
Nach dir muß ſelbſt der Tod, der kalte, ſchmachten! —
O ſchwelge noch in ihrem Anblick, Welt,
So lange dieſer flücht'ge Zauber hält!
Berauſchet euch in ihrem Odem, Lüfte!
Verhaucht, beglückte Blumen, eure Düfte!
O eilet ſchneller aus den Himmelsfernen
Herüber, goldne Strahlen von den Sternen,
Und ſtrömet eure Küſſe auf ſie nieder,
So holde Jungfrau findet ihr nicht wieder.

911462

Der Maler.

Einſam die hohe Königsvilla ſtand,
Und ragt' in's Meer vom ſteilen Felſenſtrand.
Cypreſſenhaine und Orangenwälder,
Die ſchattend ſich an ihr landeinwärts dehnen,
Erwecken oft dem Seemann heimlich Sehnen,
Schifft er dahin die wüſten Wogenfelder. —
Es ruht auf Land und Meer ein ſchwüler Tag,
Es reget ſich kein Blatt, kein Wellenſchlag;
Doch Abends kommt ein ſchwarz Gewölk gezogen,
Der Sturm erwacht und wühlet in den Wogen.
Am offnen Fenſter lehnt im Sommerhaus
Maria, blickend in das Meer hinaus.
Sie ſieht der Sonne letzte Gluten ſchwinden,
Sie überläßt ihr blondes Haar den Winden,
Die freudig mit der Lockenbeute ſchwanken,
Und ihre Seele ſinnigen Gedanken.

Und Fauſt, in ſtummer Wonnetrunkenheit,
Die holde Königstochter conterfeit.
Er iſt ein Meiſter in der Kunſt der Farben,
Sein Ruhm und ſein Bemühn die Gunſt erwarben,
Dem Könige Maria's Bild zu malen,
Eh ſie verglühn, der Schönheit Morgenſtrahlen.
Er iſt zur höchſten Stelle hier gedrungen,
Die je ein kühner Maler noch erſchwungen:
Marien gegenüber, ſtundenlang!
Die wunderbaren Züge zu erfaſſen,
Und ſeine Seele frei zu überlaſſen
In tiefer Schönheit ihrem Untergang! —
Ein ſchönes Bild! die Reize ohne Namen
Umſchließt des Fenſters luft'ger Bogenrahmen;
Das wilde Meer, die Wetterwolken tragen
Die Lichtgeſtalt als dunkler Hintergrund. —
Fauſt wollt' ein luſtig Abenteuer wagen,
Und ſchaute hier das Herz ſich todeswund.
Er hat manch Weib genoſſen und verlacht;
Hier aber ſoll er ſchmerzlich inne werden:
Der wahren Frauenſchönheit holder Macht
Kann widerſtehen keine Macht auf Erden. —

Ein schönes Bild! wie sanft und lieblich ruht
Mariens Antlitz auf der dunklen Flut;
Ha! wie berauscht die aufruhrsvollen Wellen
Um ihren weißen, warmen Busen schwellen,
Und höher stets an ihrem Nacken steigen,
Sie mitzureißen in den wilden Reigen!
Ihr goldnes Haar auf schwarzen Wolken wallt,
Die Blitze flammen aus den Wetternächten
Und flattern um die göttliche Gestalt,
Ein Strahlendiadem um sie zu flechten. —
Je mehr nun Faust des Bildes Farbentrug
Zu wunderbarem Leben sieht erwarmen,
Je heftiger ergreift sein Herz der Zug,
Entzückt das süße Urbild zu umarmen.
Doch, wie auch flammt des Wunsches Leidenschaft,
Die Ehrfurcht hält ihn fest in scheuer Haft.
O Frauenschönheit! Vieles ist zu preisen
An dir, in ewig unerschöpften Weisen;
Das ist dein Schönstes: daß in deiner Nähe
Auch wilde Sünderherzen weicher schlagen,
Daß ein Gefühl sie faßt mit dunklem Wehe
Aus ihrer Unschuld längst verlornen Tagen.

Mag auch des Sünders Herz zur Luſt entflammen,
Wenn er in deine Zauberfülle blickt,
Doch ſieht er auch dein Ewiges und ſchrickt
An dir, du Himmelsabgrund! ſcheu zuſammen.

Die Warnung.

Herzog **Hubert** reitet durch einen Wald zur Villa.

Mephiſtopheles
(ihm entgegenreitend).

Ihr reitet recht behaglich ſacht;
Nichts kann befeuern euren Trott,
Nicht Hahnreiſchaft, nicht Wetternacht,
Nicht naſſe Haut und Bubenſpott!

Herzog.

Wer biſt du, frecher, grauſer Wicht,
Mit dieſem Teufelsangeſicht?

Mephiſtopheles.

Ich bin, was meine Miene ſpricht.
Nur recht mir in's Geſicht geſchaut,
Wenn auch dem Herrn ein wenig graut,
Ihr ſeht ſo feinen Kopf nicht mehr.

Betrachtet dieſe Stirnenfalte,
Da dieſe finſtre, tiefe, kalte,
Von einem Aug' zum andern quer.
Einſt kam ein Mathematicus,
Ein ſcharfer Ritter Minusplus,
Der ſchlaue Burſch fixirte mich
Und nannte dieſen Faltenſtrich
Das Minuszeichen alles Guten,
Vom Kreuze Plus das Gegentheil,
Wobei er dacht' an's Chriſtenheil.
Doch, edler Herr, Ihr müßt euch ſputen;
Derweil Ihr mein Geſicht ſtudirt,
Studirt ein Andrer ganz vertraut
Die Züge Eurer ſchönen Braut.
Macht fort, eh ſie den Kranz verliert!

(Er ſprengt davon.)

Der Herzog.

Du lügſt, du lügſt, es kann nicht ſeyn!
Maria iſt getreu und rein.
Doch ſterben ſoll auf friſcher That,
Wer meiner Braut ſich frech genaht!

Der Mord.

Die königliche Villa.

Prinzessin Maria, ihre Zofe, Faust, später Herzog Hubert.

Faust.

Das Bild ist fertig, und ich glaube,
Mir ist gelungen zur Genüge,
Zu fesseln Eure holden Züge
In meiner Blicke stillem Raube.

(Das Bild betrachtend.)

Wie dieses sanfte schöne Bild
Auf wildem Meeresgrunde ruht,
So ruht es ewig, klar und mild,
Auf meines Herzens wilder Flut.

Prinzessin.

Es mag dem Künstler widerfahren,
Hat er ein Bild mit Fleiß vollbracht,

Daß ein Erinnern oft nach Jahren
An deſſen Züge ihm erwacht.

Boſe.

Das, gnädige Gebieterin,
Bleibt Eurem Maler als Gewinn,
Der Eure Schönheit Zug für Zug
So wahr lebendig übertrug,
Daß ſich das Bild ihm ungebeten
Im Angedenken wird verſpäten.

Fauſt.

Hell flammt in dieſem Augenblick
Mir auf mein ganzes Mißgeſchick.
Was ich bis jetzo nicht gekannt,
Hat mich allmächtig übermannt.
O lächelt, holde Königstochter,
Herab voll Mitleid auf mein Weh,
Der ich vor Euch, ein Unterjochter,
In meiner bittern Armuth ſteh',
Wenn Ihr mein glühend Herz verſtoßt,
Bleibt mir auch nicht der karge Troſt,
Daß ich mit einem ſtolzen Leide
Von Eurem lieben Antlitz ſcheide,

Daß ich auf meinem Trauerwege
Euch doch ein Opfer noch geweiht,
Entsagend, meine Seligkeit
Auf Eure Schwelle niederlege:
Hab' keine zu verlieren mehr,
Das drückt das Herz mir doppelt schwer.
Doch, blick' ich wieder Euch in's Angesicht,
So hat die Hölle, der ich zugeschworen,
Mit einmal ihre Macht an mir verloren,
Mir strahlt ein wunderbares Hoffnungslicht.
O nein! ich kann, ich will Euch nicht entsagen,
Ich will's noch einmal mit dem Himmel wagen!

Prinzessin.

Verlasset mich, unheimlich bang
Wird mir vor Eurem ungestümen Drang,
Kann Eure dunklen Worte nicht verstehen;
Doch ruht auf Eurer Stirne tiefes Trauern,
Das mich bewegt zu innigem Bedauern,
Lebt wohl! ich will Euch nimmer wieder sehen.

Faust (auf die Kniee fallend).

Ach, nur ein leises Wort, ein Hauch, ein Blick,
— *Und wär' es nur* ein mitleidsvoller Trug, —

Daß du mich liebſt, es iſt genug, genug,
Auf immer zu verwandeln mein Geſchick.
Mag dann der Hölle tiefes Qualenmeer
Mit ſeinen Wogen rauſchen um mich her,
Ich werde nicht darin zu Grunde gehn,
Mir wird aus deinem holden Liebeszeichen
Ein ewig grünes Eiland auferſtehn,
Verzweifelnd muß die Hölle rückwärts weichen;
Vergebens werden dann Erinnerungen
Aus meinen wüſten, ſchuldgetrübten Tagen
An's heilige Ufer meiner Liebe ſchlagen,
Ich bin gerettet, hab' ich dich errungen!

Herzog Hubert (hereinſtürzend).

Erſtick' in deinem frechen Uebermuth!
Verdirb, verdirb, ſchamloſes Sklavenblut!
Nach einer Königstochter, Fürſtenbraut
Haſt du den Blick zu heben dich getraut?
Streckſt du, ein unerhört verwegner Buhle,
Die Arme auf aus deinem Pöbelpfuhle?

(Zur Prinzeſſin.)

Laſſ' ich ihn auch zu deinen Füßen ſterben,
Du biſt beſchimpfet durch ſein ſchnöd Bewerben.

Der Seufzer, den nach dir geſandt ſein Lieben,
Iſt gift'ger Hauch, vom Sumpf emporgetrieben;
Sein Blick, der frech nach deinen Reizen ſchmachtet,
Ein Irrwiſch faul, der zu den Sternen trachtet.
Es iſt dein Bild beſudelt und entehrt,
Das er in ſeinem tollen Hirne nährt,
Das ihm vielleicht im Traum Erhörung lacht,
Mit ihm ſich wälzt auf ſeinem Bett bei Nacht!
Könnt' ich in ihm erwürgen, ſüße Braut,
Dein Bild, eh' ihn mein Schwert in Stücke haut!
Doch nein! mein Fürſtenſchwert ſey nicht verdammt
An dieſem Knecht zu niederm Schergenamt. —
— — — — — — — — — —
Fauſt ſteht dem Prinzen gegenüber, ſchweigt,
Sein Blut aufkochend zu Geſichte ſteigt,
Empöret von der Läſterung Sturmeshauch;
Aus ſeinen ſchwarzen Stirnenlocken droht
Die hochgeſchwellte Zornesader Tod,
Wie eine Schlange droht aus dunklem Strauch.
Er ſchüttelt wild und ſtolz ſein zürnend Haupt,
Er knirſcht die Zähne und ſein Odem ſchnaubt,
Die Augen glühn im heißen Rachedürſten

Erſtarrte Blitze auf den ſtolzen Fürſten:
Er zückt ſein Schwert zum ungeheuren Streiche,
Und — nimmer läſtert ihn des Fürſten Leiche.
Maria ſtarr und bleich zu Boden liegt,
Vor Schreck ſind Puls und Odem ihr verſiegt.
Die Zofe iſt entflohn; — des Prinzen Glut
Hat ſich nun abgelöſcht in ſeinem Blut. —
Wie iſt es nun ſo ſtill mit einemmal,
Wo erſt der Zorn gebraust, im weiten Saal!
Fauſt ſteht und ſtarrt die Leiche finſter an,
Und draußen ſteigt des Sturmes laute Wuth,
Es rauſcht der Wald, es knarrt der Wetterhahn,
Und an die Klippen ſtürzt die Meeresflut;
Vorbei am Fenſter ſchießen mit Geſchrille
Die Möven, und die Donner ſchlagen ein:
Doch mag, o Fauſt, das Schrecklichſte dir ſeyn
Der Todte da, mit ſeiner tiefen Stille.

Mephiſtopheles

(plötzlich hinter Fauſt ſtehend).

Mir iſt, dich hört' ich einſt im Walde ſagen:
„Ich habe dieſe Liebe nie gekannt,
„Für's Erdenweib war nie mein Herz entbrannt;“

Hier aber haſt du Einen drum erſchlagen.
Du biſt doch deßhalb treulos nicht geworden
Der „Liebe für die Wahrheit, die dein Schmerz?“
Und wär'ſt du's auch, und hätt' ein bischen Morden
Schon für die Wahrheit abgekühlt dein Herz:
Sie gibt darum dich nimmer doch verloren;
Dein Sehnen hat ſie nicht umſonſt beſchworen;
Und wollteſt du nun aus dem Weg ihr eilen,
Sie ſtellt dir nach, darauf ſey nun gefaßt.
Verſchmähte alte Liebſchaft wird zuweilen
Zudringlich, lieber Freund, und ſehr zur Laſt.
Die Wahrheit ſteht an dieſer Leich' und ſchaut
In's Antlitz dir: ſey Mann und nicht erbebe,
Kühn ihren blutbeſprengten Schleier hebe,
Und ihre leiſe Lippe dir vertraut,
Daß, wer ein Bündniß mit der Hölle ſchlingt,
Den Menſchen Fluch mit ſeiner Liebe bringt.

Fauſt.

Marien hab' ich leider! Fluch gebracht.
O wenn ſie doch in's Leben nur erwacht!

Mephiſtopheles.

Das findet ſich; doch möcht' ich eben

Nicht Zeuge ſeyn, wenn ſie erwacht in's Leben.
Hier iſt's langweilig, Freund, komm fort,
Eh' da im Blut dein heller Muth verroſtet.
Was dir an Freuden hegte dieſer Ort,
Das haſt du, mein' ich, ziemlich ausgekoſtet.

Fauſt.

Komm fort, komm fort, Maria muß mich haſſen;
Doch kann ich nicht zurück ihr Bildniß laſſen.

(Die Diener des Hauſes pochen an die von Mephiſtopheles verſchloſſene Thür.)

Mephiſtopheles.

Das Bildniß kriegſt du nimmermehr, fürwahr!
Ich reiße lieber ein Marienbild,
Zehnfach geweiht, und wundergnadenmild,
Dir eigenhändig wo vom Hochaltar,
Eh ich gedulden mag die Raſerei,
Daß du dich ſchleppſt mit dieſem Conterfei.

Fauſt.

Steh' ich vor dir, dein Werk, ein Mörder auch,
Und neigt ſich's tief mit mir bereits; doch ſpricht
Noch meines guten Geiſtes Sterbehauch:
Bewahre dir dieß Himmelsangeſicht!

— — — — — — — —

Und Faust ergreift das Bild mit heißer Hast,
Der Teufel hat's am andern End' gefaßt;
Sie ringen mit dem Bilde hin und her,
Laut zankend, bis der Teufel es erzwingt
Und es mit wildem Hohngelächter schwingt
Hinaus zum Fenster und hinab in's Meer. —
Die Diener an die Thür stets lauter pochen,
Und stürmend kommen sie hereingebrochen.
Entsetzenstarr die Königswach' erschaut
Den Fürsten hingestreckt und seine Braut.
Sie bringen auf die Fremden, sie zu fassen:
Die trotzen, unerschütterlich gelassen,
Den vorgebrohten Hellebardenspitzen;
Der Böse läßt nur einen Augenblick
Die Höll' in seine dunklen Züge blitzen,
Und die Trabanten stürzen bleich zurück.
Nun schauen sie, verblüfft und überwunden,
Den Fremden nach, die schnell waldein geschwunden.

Der Abendgang.

Tiefſchweigend ruhn die Alpenwieſenhänge,
Die Blume ſchließt den Thau in ihren Schooß,
Und freut ſich ſtill an ihrem Frühlingsloos;
Die Vögel ſinnen ſchweigend auf Geſänge.
Fern unten tönt im Thal ein leiſer Bronnen,
Als träumte dem Gebirg von einem Quell;
Es glüht im Abendſcheine purpurhell
Der Wald, verloren in ſprachloſe Wonnen.
Wie freudeſinnend ſteht die Lämmerheerde,
Vergeſſend nun das friſche Alpenkraut;
Still hält der lichte Wolkenzug und ſchaut
Herunter nach der ſchönen Frühlingserde.
Nur manchesmal die blühenden Geſtalten
Der Bäume ſelig rauſchend ſich verneigen,
Ein Windhauch, überſchwellend, bricht das Schweigen,
Wie Wonneſeufzer nimmer feſtzuhalten. —

Doch unerfreut von Gottes Lenzgeſchenken,
Irrt Fauſt umher durch Felſen, Wieſ' und Hain,
Von der Natur geächtet, und allein
Mit ſeines Mordes bittrem Angedenken.
Natur, die Freundin, iſt ihm fremd geworden,
Hat ſich ihm abgewendet und verſchloſſen;
Er iſt von jeder Blüthe kalt verſtoßen,
Denn jede Blüthe ſpricht: du ſollſt nicht morden.
Der friſche Wald, die grünen Lämmerweiden,
Der Friede, der auf allen Bergen ruht,
Und drüber hell der Wolken Freudenglut:
Das Alles muß in's kranke Herz ihm ſchneiden.
Doch wecket ihm der Seele bangſte Qual
Der ferne Bach, tief unten in dem Thal.
Die Waſſerſtimme, leiſe klagend, ſcheint
Ihm ſeine Unſchuld, die von ferne weint.
Doch iſt der Mann zu ſtolz, um ſolche Wehen
Dem eignen Herzen gerne zu geſtehen.
Er läßt die düſtern Blicke zürnend rollen,
Und er beginnt mit der Natur zu grollen:
Wie blöde Kinder ihrem Vater lauſchen,
Wenn Mährchen bunt von ſeinen Lippen rauſchen,

So horchet ihr, Fels, Wolke, Blum' und Baum,
Dem Mährchen froh in eurem Kindestraum,
Das euch ein Gott erzählt von seiner Liebe,
Indeß der Tod euch trifft mit scharfem Hiebe.
Was lass' ich, Thor, an meinem Herzen nagen
Den Vorwurf noch, daß Jenen ich erschlagen?
Ist nicht der Mord das alte Weltgebot?
Und gibt es ohne Mörder einen Tod?
Mag mir das Herz des Feindes Stahl durchstechen,
Mag mir den Leib Naturgewalt zerbrechen,
Mag diesen Leib an spätem Lebenstag
Selbstmörderische Trägheit überkommen,
Daß er zu seinem eignen Nutz und Frommen,
Sich selber treulos, sich nicht rühren mag: —
Wie auch das Leben aus dem Herzen floh,
All eins, ich bin gemordet, so und so.
Doch faßt es wieder mich mit herber Pein,
Als könne morden nur der Mensch allein.

Mephistopheles

(zwischen den Bäumen hervortretend).

Ja, ja, es mordet, das ist wahr,
Der Mensch allein, und jeder zwar;

Denn, ſchau' dich um, wo ſind'ſt du einen
So frommen und unmäßig reinen,
Der Niemand haßt auf weiter Erden?
Er haßt, und gibt er auch dem Feind
Nicht zu verſtehen, wie er's meint,
Frei, mit todtſchlagenden Geberden;
Im Herzen doch der Wunſch ihm keimt:
O, wäre der hinweggeräumt!
Im Herzen aber, glaube mir,
Dort hat der Mord ſein Standquartier;
Und wagt er ſich hervor einmal
Aus dem geheimen Schattenthal
Verbotner, ſüßer Luſtgedanken,
Die flüſternd euer Herz umranken,
Hat er den Muth hinaus zu reiſen
Vom Buſen in die Fauſt, in's Eiſen:
So hat ihn nur an's Licht beſchworen
Der Grimm; er ward nicht erſt geboren.
Freund, was dir ſo zu Kopfe geht,
Und was dich brennt mit ſcharfer Pein,
War von dir einzig und allein
Ein Fehler der Genußdiät!

Du ſollteſt brauchen das Gewiſſen,
Damit zu würzen das Genießen;
Haſt zu viel Würze nur genommen,
Nun biſt du bämiſch und beklommen.

Fauſt.

Wohl gerne glaubt' ich deinem Wort,
Doch rauſcht die Luft und weht es fort;
Es ſprechen dieſe Bäume drein,
Die Häupter ſchüttelnd: nein, o nein!
Ganz andre Worte bringt der Wind
Vom Bache dort heraufgetragen,
Ich hör' es leiſe, ferne klagen,
Und möchte weinen wie ein Kind.
Wär' ich ein Lamm aus jener Schaar!
Die Wolke dort, ſo licht und klar!
Wär' ich ein Baum, ein Halm, ein Stein!
Doch wie ſie alle rein! doch rein! —
O Wolke dort im Untergang!
Ich ſegne dir dein Wandelſpiel,
Von dem ein Troſt in's Herz mir fiel,
So hoffnungsfroh, ſo ſehnſuchtsbang:
Du Wolke, zeigeſt meinem Blick

Vielleicht prophetisch mein Geschick.
Erst hast du hell und klar geblüht,
Vom Sonnenstrahle überglüht; —
Dann wardst du schwarz, es ließ der Schein
Versunkner Sonne dich allein; —
Und nun zerfließet und vergeht
Dein Bild, vom Abendhauch verweht!
Mir ist ein Trost die Hoffnung nur,
Daß einst, im kühlen Abendhauch,
Vergehn wird meine Seele auch,
Ein finstres Traumbild der Natur.
Da unten winkt die dunkle Tiefe,
Wo ich vielleicht gesichert schliefe,
Und unerreicht von meinem Dränger,
Der mich verfolget immer bänger.
Der Seele Frieden ist dahin,
Ich kann der Reue nicht entfliehn;
Verschließ' ich mich in meine Kammer,
Fühl' ich am Herzen ihre Klammer;
Flücht' ich heraus zu diesen Eichen,
Seh' ich sie lauernd nach mir schleichen.
Der Bäume kalte Strafgesichter

Umtrohen mich wie meine Richter.
Der Frühling iſt der Flur erſchienen,
Um ſeine vollen Lebensfreuden
An Berg' und Thale zu vergeuden,
Doch mir mit fremd verſtörten Mienen.
Ich bin allein vom Lenz verſtoßen;
Indem er täglich neue Sproſſen
Vom Winterſchlafe zieht empor,
Zählt er dem Mörder langſam vor,
Und bitter quälend, Stück für Stück,
Das ſchöne, ſüße Erdenglück,
Das dem Erſchlagnen iſt geraubt,
Und jede Blüthe trifft mein Haupt.
Ich fluche dir, der fort mich riß
In ſeine grauſe Finſterniß
Aus meiner Unſchuld Heiligthum!

Mephiſtopheles.

Ein luſtiges Delirium!
Dem Teufel fluchen, das verdreht
In Gottes Ohr ſich zum Gebet?
Ich aber mein', es iſt zu ſpät.
Da ſeh' ich einen Narren leiden,

Weil Blumen ihm Geſichter ſchneiden;
Und weil im Thal die Waſſer lärmen,
Beginnt der weiche Mann zu ſchwärmen.
Das aber iſt die feigſte Richtung,
Daß du dich ſehnteſt nach Vernichtung.
Die Wolke ſoll dir's ſchmeichelnd malen,
Daß du die Zech' nicht darfſt bezahlen? —
Warum denn immer aufwärts gaffen,
Statt ſich im Innern aufzuraffen?
Was kann dich kümmern die Natur
Und ihre Frühlingscreatur?
Iſt ſolcher Thor wohl auch ein Mann,
Den eine Blume kränken kann?

(Ironiſch.)

Du kennſt die Art der Domeſtiken,
Die dir dienſtbare Grüße nicken
Und huldigen zum Ueberfluß,
So lang du ſtehſt auf Freundesfuß
Mit ihrem Herrn; beleidige den,
So iſt's um ihren Gruß geſchehn;
Sie müſſen dem Gebieter dienen,
Und treten ſtolz dir nun entgegen.

Drum ſey dir an den böſen Mienen
Des Lenzgeſindels nichts gelegen. —

(Treuherzig.)

Doch das iſt Scherz; ob die Natur
Dir freundlich ſcheint und wohlgewogen,
Ob feindlich grollend, beides nur
Haſt du in ſie hineingelogen.

(Er zieht einen Krug hervor.)

Thu mir Beſcheid aus dieſem Krug,
Ich füllt' ihn eben zu Tokay
Mit Luſt und ſüßer Raſerei;
Dein Geiſt bedarf wohl neuen Flug.

Fauſt (trinkt).

Der Wein iſt gut; — er macht das Mark
Mir in den Knochen friſch und ſtark.

Mephiſtopheles.

Es lief der Menſch in grauen Tagen,
Wie uns berichten manche Sagen,
Zu Mahom, Chriſt und Zoroaſter,
Zu holen ſich ein Wunderpflaſter
Für *ſeine alte Erbennoth*,
Den Zweifel und den bittern Tod.

Mehr als Prophet und Messiade
Half ihm des milden Zufalls Gnade,
Der seine Angst gelehrt zu pressen
Aus Trauben sich ein süß Vergessen.

Faust.

Vortrefflich schmeckt der edle Wein!
Komm, schenke mir noch weiter ein!
Er hat den Sinn mir aufgehellt,
Mich wieder auf mich selbst gestellt.

Mephistopheles.

Es gab der Wein schon manchen frei
Aus alten Wahnes Gängelei.
Oft wenn die Gläser lustig schollen,
Mußt' Christus sich von dannen trollen;
Drum ist ein Wein im wälschen Land
Lacryma Christi zubenannt.
Freund! neuen Flug bedarf dein Muth,
Nimm hin und trink, das ist mein Blut!

(Scherzend.)

Komm, Faustule, wir wollen singen
Und uns an deinen Feinden rächen;
Wir wollen diese Berge zwingen,

Daß ſie das fromme Schweigen brechen,
In unſer Lied als Chorus fallen
Und unſre Weiſen wiederhallen.

(Er jauchzt in die Berge.)

Ruf' du nur einmal zum Verſuch
Hinüber einen wackern Fluch.

Fauſt

(ruft, den Krug ſchwingend, in die Berge).

Dem Teufel hab' ich mich ergeben,
Den Teufel lieb' ich, er ſoll leben!

Mephiſtopheles (ſcherzend).

Hörſt du ſie dort herüberſchreien,
Echo, die alte Felſenhure?
Sie läßt ſich gleich von Gott und Teufel freien,
Dient jedem gleich mit einem Liebesſchwure.
Uns was du ihr auch magſt entgegenjolen,
Sie wird es, einverſtanden, wiederholen.

(Bitter.)

Doch das ſind wieder eitel Poſſen
Und Gleichniſſe, die ſchmählich lahmen;
Natur lebt nur für ſich, verſchloſſen;
Und ſie hat nichts mit dir zu kramen;

Und wenn ſie dir ein Echo ſchallen läßt,
Wirft ſie dein Wort zurück dir mit Proteſt.

Fauſt.

Und doch erregte mir ſo manchesmal
Der grüne Plunder Herzensqual.
Nun aber fühl' ich Kraft in mir gedeihen,
Die mich von ſolchem Zudrang will befreien.
Es ballt ſich feſt in mir und feſter immer,
Und ſchon bereu' ich meine Thaten nimmer.

Der Abſchied.

Kirchhof. Mondnacht.

Fauſt
(am Grabe ſeiner Mutter).

Eh' das erſehnte Meer
Mich grenzenlos umtrauert,
Der Wolken trübes Heer
Auf mich herunter ſchauert,
Und Stürme mich umwehen,
Will ich zum letztenmal
Das heimathliche Thal,
Dein Grab, o Mutter! ſehen.

O, daß der Tod von hier
So früh dich fortgenommen!
Es wäre wohl mit mir
Sonſt nicht ſo weit gekommen. —

Von deinem treuen Lieben
Iſt keine Spur geblieben,
Es ſchwand in tiefe Nacht.
Groß iſt des Todes Macht,
Daß er die Mutter kann
Von ihrem Kinde reißen.
Wie fabelhaft zerrann
Das fröhliche Verheißen
Vom ewigen Wiederſehn,
Als ich dich ſah vergehn!
Als ſie den Sarg verſchlugen
Und dich begraben trugen,
Da hatt'ſt du ausgelitten;
Mir ward im Herzen eben,
Ob ſie mein junges Leben
Von ſeiner Wurzel ſchnitten! —
Als mich dein weicher Arm
Einſt liebevoll umfing,
Als froh und ſegnend warm
An mir dein Auge hing,
Da freuten dich wohl Träume
Der Hoffnung für dein Kind?

Wie einſt durch dieſe Bäume
Hinzog der Frühlingswind?
Nun ſteht im Mondenſtrahl
Der Strauch ſo dürr und kahl,
Der einſt ſo grün, getroffen
Vom kalten Herbſteswind;
So welkte all dein Hoffen,
O Mutter, für dein Kind. —
Derweil du hier zu Staube
Im ſtillen Grund gemodert,
Iſt in mir, ſeinem Raube,
Das Böſe aufgelodert! —
Die Nächte ohne Schlummer,
Die Tage voller Kummer,
Die ungezählten Zähren,
Und deine frommen Lehren,
O Mutter, deine Schmerzen,
Womit du mich geboren,
Womit du unterm Herzen
Mich trugſt — ſie ſind verloren! —
Doch will's mein Sinn nicht leiden,
Daß ich im letzten Scheiden

Mit einer frommen Zähre
Dir danke und dich ehre,
Und daß ich dir die Reue
Als Grabesroſe ſtreue.
Welch wunderlicher Klang
Traf plötzlich mir das Ohr?
War's nicht wie Klaggeſang,
Was ſich im Strauch verlor?
Zog nur das Trauertönen
Vorbei der Herbſtesluft?
Begann das Kreuz zu tönen
So bang auf deiner Gruft?

Mephiſtopheles (von ferne).

Komm! laß im Mondenſchein
Uns wandeln durch den Hain,
Statt weichlich hier zu klagen,
Wo nur das dürre Laub
Heimrauſcht zum andern Staub,
Und taube Würmer nagen.

(Sie entfernen ſich.)

Das Waldgespräch.

Mephistopheles.

Hörst du im Wald des Herbstes Räuberpfiff,
Mein Freund, und hörst du rauschen seinen Griff?
O Schade, daß der Lenz nicht hundertmal
Mehr grünes Laub getrieben hat im Thal,
Auf daß der Herbst mit hundertfacher Beute
Hinsausend jetzo mir das Herz erfreute!
Denn weh zumal thut Menschen das Verlieren,
Und nach der Sommerlust ihr erstes Frieren.

Faust.

Nein! es ist elend, daß des Frühlings Leiter
Zu Blüth' und Lust hinauf nicht reichet weiter,
Daß Alles ist so knapp gezählt auf Erden!
Bankbrüchig muß Natur in allen Jahren
Der Forderung der armen Menschen werden,
Und zur Erholung lange Winter sparen.

Doch ſind erſtorben euch urkräftige Triebe,
Verwelkt die wunderbaren Herzensblüthen,
Die ſtarken Lieder, zaubervollen Mythen,
Die götterzeugende, gewaltige Liebe.
Verrathen ward Natur, und ihr Vertrauen
Habt ihr verſcherzt und eingebüßt für immer;
Ihr mögt ihr forſchend in das Antlitz ſchauen,
Ihr ſcheues Herz erſchließt ſich euch doch nimmer;
Denn wer nicht ſie zum Höchſten ſich erkoren.
Wer jenſeits Götter ſucht, hat ſie verloren.

Fauſt.

Was kann ein Weiſer noch dem Menſchen frommen?
Iſt der Meſſiasglaube ihm genommen,
Und das Naturorakel ihm verklungen,
Wer führt ihn durch die Erdendämmerungen?
Wohin wird ſich das Menſchenvolk noch wenden?
Wie wird auf Erden noch ſein Schickſal enden?

Mephiſtopheles.

Mein Fauſt, ich will dir einen Tempel bauen,
Wo dein Gedanke iſt als Gott zu ſchauen.
Du ſollſt in eine Felſenhalle treten
Und dort zu deinem eignen Weſen beten.

Dort wirſt du's einſam finden, ſtill und kühl;
Tief unten hörſt du fern das Weltgewühl,
Wie von den ätherklaren Alpenzinnen
Ein Wandrer unten hört die Bäche rinnen.
Du kannſt das Loos des Mannes dort genießen,
Wie er die Weltgeſchichte wird beſchließen.
Doch ſieh dich vor, daß du nicht wirſt zum Spotte!
Erinnre dich in Wälſchland jener Grotte;
Dort lagert tief am Boden böſe Luft,
Entſtiegen gährungsvoller Erdenkluft;
Doch in den obern Schichten iſt's geſund,
Und athmen kann dort nur, wer mit dem Mund,
Ein Hochgewachſ'ner, aus der Tiefe taucht;
Doch wer, kurzbeinig, einen Herrn noch braucht,
Der Hund, das Kind in jener Grott' erſticken.
So iſt der Tempel, drein ich dich will ſchicken.

Fauſt.

Das leuchtet ein! es gilt, daß ich die Seele
Aus Chriſtus und Natur heraus mir ſchäle.
Ob ich mit ihm, mit ihr zuſammenhange,
Umkreiſt mich unentrinnbar eine Schlange.
Iſt Chriſtus Gott, und folg' ich ſeinem Schritt,

So bin ich, ſey es auch auf Himmelspfaden,
Der Schuh nur, den ſein Fuß erfüllt und tritt,
Ein niederes Gefäß nur ſeiner Gnaden.
Iſt's die Natur — bin ich ein Durchgang nur,
Den ſie genommen für's Geſammtgeſchlecht,
Bin ohne Eigenzweck, Beſtand und Recht,
Und bald bin ich verſchwunden ohne Spur.

Mephiſtopheles.

In beiden Fällen iſt dein Loos fatal:
Da magſt von ihm, von ihr behandelt ſeyn,
Ob en canaille, oder en canal;
Drum ſchließe trotzend in dich ſelbſt dich ein!

Fauſt.

Behaupten will ich feſt mein ſtarres Ich,
Mir ſelbſt genug und unerſchütterlich,
Niemanden hörig mehr und unterthan,
Verfolg' ich in mich einwärts meine Bahn.

Mephiſtopheles.

Ich aber biene dir als Grubenlicht.

Fauſt.

Bin ich unſterblich oder bin ich's nicht?
Bin ich's, ſo will ich einſt aus meinem Ringe

Erobernd in die Welt die Arme breiten,
Und für mein Reich mit allen Mächten ſtreiten,
Bis ich die Götterkron' auf's Haupt mir ſchwinge!
Und ſterb' ich ganz — wohlan! ſo will ich's faſſen
Nicht ſo, als hätte mich die Kraft verlaſſen,
Nein! ſelbſt verzehr' ich mich in meinem Strahl,
Verbrenne ſelbſt mich wie Sardanapal,
Sammt meiner Seele unermeſſ'nen Schätzen,
Mich freuend, daß ſie nimmer zu erſetzen!

Die Reiſe.

Einſamer Meeresſtrand. Abend.

Fauſt und Mephiſtopheles.

Fauſt.

In jener Nacht, an jener ſtillen Leiche
Sprachſt du das kecke Wort, das folgenreiche:
„Den Menſchen gab der ewige Deſpot
Für ihr Geſchick ein räthſelhaft Gebot;
Nur dem Verbrecher, der es überſchritten,
Wird's klar und lesbar in das Herz geſchnitten.“
Wie wahr! wie falſch! der Menſch wird ewig irren;
Doch wenn Erkenntnißdurſt ihn glühend plagt,
Muß er vom reichen Strome unverzagt
Einſchöpfen mit den ſämmtlichen Geſchirren,

Er umfaß ihn mit der Liebe und der Treue,
Und mit der Herzensfurche tiefer Reue,
Mit Kampf und Hoffnung, unverſöhntem Haſſen,
Und mit den Sinnen der Verzweiflung faſſen.
Wie wenig, ach wie wenig dem Verlangen
Kann er auch ſo vom großen Strom empfangen!

Mephiſtopheles.

Das iſt wohl wahr, doch frag' ich vor der Hand,
Warum du mich beſchiebſt an dieſen Strand?

Fauſt.

Ich will nun fort, hinaus in's Meer,
Das iſt ſo einſam, wild und leer,
Das blüht nicht auf, das welkt nicht ab,
Ein ungeſchmücktes, ewiges Grab.
Dort zwiſchen Wogen, zwiſchen Winden,
Soll mir der letzte Kummer ſchwinden.

Mephiſtopheles.

Wenn dich's nach einer Fahrt gelüſtet,
Schon hab' ich dir ein Schiff gerüſtet,
Mein wackrer Herr, wie keines je
Gefehen ward auf aller See.

Faust.

Wo steht's? ist auch dein Teufelswrack,
Wie es verlanget mein Geschmack.

Mephistopheles.

Du siehst es in der Dämm'rung kommen
Dort stattlich still herangeschwommen;
Und bis es mag zum Strande treiben,
Will ich's ein wenig dir beschreiben.
Setz' dich indeß auf diese Scheiter,
Sey wieder auch ein wenig heiter.
Dies Rückwärtsdenken, Vorwärtsgrübeln
Muß ich als Freund dir sehr verübeln.

Faust.

Wenn nicht das böse Grübeln wäre,
So stünd' ich jetzo nicht mit dir am Meere.
Doch mache mir des Schiffs Beschreibung
Mit der gewohnten Uebertreibung.

Mephistopheles.

Das Schiff geht stets nach unserm Willen,
Im wind'gen Meere und im stillen;
Es ist vollkommen windgerecht,

Denn jeder Wind iſt unſer Knecht,
Ein jeder muß uns vorwärts ſchieben.
Das aber iſt nicht übertrieben.

Fauſt.

Und wenn die wilden Stürme raſen?

Mephiſtopheles.

Und wenn ſie ringsum wüthend bellen,
So ſpielen ſie in unſern Wellen,
Wie durch's Getreide junge Haſen.

Fauſt.

Wie ſteht's um Sandbank, Freund, und Klippen?

Mephiſtopheles.

Die machen uns kein Tröpflein Meeres nippen.
Die Bänke bucken ſich, die Felſenriffe
Nachgiebig, biegen ſich vor unſerm Schiffe,
Wie weiche Butter vor der Meſſerklinge.

Fauſt.

Was rühmſt du weiter an dem Dinge?

Mephiſtopheles.

Das Schönſte ſind die Zimmer der Kajüte,
Mit zaub'riſchen Tapeten ausgehangen,

Die ſich geſtalten, wie du's magſt verlangen:
Zur Frühlingslandſchaft friſch, mit Laub und Blüthe.
Dann ſchweigt das Meer, du hörſt allein die Weſte
Melodiſch ſäuſeln durch die grünen Aeſte,
Du biſt umwürzt von ſüßem Waldesduft,
Du hörſt die Nachtigall, die ferne ruft. —
Mit noch ſo leiſer Sehnſucht nach dem Herbſt
Du plötzlich anders die Tapete färbſt:
Du ſiehſt am Felde ſchöne Schnitterinnen
Im Abendrothe ſtehn — und Liebe ſinnen;
Du hörſt die Wachtel ſchlagen im Getreide,
Du ſiehſt den Jäger ſtill den Wald beſchleichen,
Zugvögel wandernd durch die Lüfte ſtreichen,
Die Heerden kehren von der Alpenweide. —
Fällt dir mit ſeinem Reiz der Winter ein,
Wird's gleich auf der Tapete Winter ſeyn:
Die ſturmverwehten Blätter rauſchend fallen,
Dicht ſtöbert Schnee, nun ſtarren alle Bäche,
Die erſt geplätſchert, auf gefrorner Fläche
Ziehn luſtige Schlitten hin mit Peitſchenknallen.

Faust.

Sey mir vom Land und ſeinem Wechſel ſtill.

Vergeſſ'ner Schalk! hab' ich dir nicht geſagt,
Daß ich die Erde nun verlaſſen will,
Weil mir ihr Wechſelſpiel nicht mehr behagt?

Mephiſtopheles.

Verzeih'! mir fiel's nicht ein ſogleich,
Mir ſpielte mein Gedächtniß einen Streich.

Fauſt.

Sonſt brauch' ich dein Gedächtniß nicht zu wecken,
Wenn's gilt, mit alten Dingen mich zu necken.

Mephiſtopheles.

Verkenne meinen guten Willen nicht.
Dich zu erinnern, heiſcht oft meine Pflicht.
Mich zwingt mein Pakt, die Wahrheit dir zu nennen:
Nur aus Vergangnem kannſt du ſie erkennen.
Ich liebe ſonſt ein ſchlecht Gedächtniß;
Von lüderlichen Vätern ein Vermächtniß,
Seh' ich's, zumal an luſt'gen Herrn,
Zuweilen für mein Leben gern.
Verwittert wo ein alter Thurm,
Von Regenguß zernagt und Sturm,
Und fallen aus den Fugen loſe Stücke,

Dann kommen räuberiſche Geier
Und niſten in der Mauerlücke,
Und brüten drinnen ihre Eier.
Alſo zernagt der laute Lebensſturm,
Alſo zernagt der ſtille Todeswurm
Auch der Erinn'rung alterndes Gebäude;
Und fällt dann aus der aufgelösten Fuge
Ein Stück Gedanke, Vorſatz, Schmerzen, Freude:
So fliegt manchmal herbei mit Blitzesfluge
Der Hölle Raubgevögel, Leidenſchaften,
Die in der Lücke niſten, brüten, haften. —
Da haſt du was von deiner lieben Braut!
Was ich dir von der Wahrheit hier vertraut,
Iſt nur von ihrem Kleid ein dunkles Band;
Doch Ritter ehren jedes Liebespfand.

Fauſt.

Ich nehm's, noch bin ich meinem Bunde treu;
Denk' ich auch manchmal mit geheimer Scheu
Der Wahrheit und mit ſehnſuchtsvollem Zagen,
Für die nur freudig einſt mein Herz geſchlagen. —
Du gabſt von ihrem Kleid ein dunkles Band,
Wird ſie im Trauerflore mir erſcheinen?

Kommt ſie, wohlan, ich biet' ihr meine Hand,
Und ſoll ſie ewig mir am Halſe weinen.

Mephiſtopheles.

Genug davon. Beſprechen wir die Reiſe.
Ich war für dich bedacht auf jede Weiſe.
Vor ſchlimmer Langeweile dich zu ſichern,
Hab' ich das Schiff bepackt mit guten Büchern.
Damit nicht etwa dein Verſtand,
Siehſt du nur Meer und nirgends Land,
Zum alten Bibelweſen mache Kehrum,
Hab' ich Lucretium de natura rerum
Dir aufgeſchlagen; 's iſt mein Lieblingsbuch,
Es hält ſo manchen kräftig kühnen Spruch,
Beſonders von den Göttern und der Liebe;
Ich meine, daß ich's ſelbſt nicht beſſer ſchriebe.
Auf dem Verdecke woll'n wir dann ſpazieren,
Und ich will dir den Kauz interpretiren.
Dann iſt geſorgt für allerliebſte Flaſchen.
Mein feiner Koch ſetzt Gaumen dir und Naſe
Mit ſeinen Meiſterſtücken in Ekſtaſe.
Auch geb' ich noch was Andres dir zu naſchen,
So ſchön und witzig, und ſo ſchmachtend feurig,

Und in den Liebesgeſchäften doch erſt heurig:
Sechs Mädel ſind's, haſt neuen Spaß mit Jeder.
Biſt du zufrieden ſo mit deinem Rheder?

Fauſt.

Ich bin's mit nichten; und ich nehme
Dein Fahrzeug nicht, das ekelhaft bequeme.
Solang ich mich noch fühle Sohn der Erde,
Iſt heimiſch mir die irdiſche Beſchwerde.

Mephiſtopheles.

Ich wollte nur mit ſolchen Zauberſchwänken
Behüten dich vor allzuvielem Denken.
Du kennſt das Meer noch nicht; das ernſte Ding
Schon manchem Wandrer ſehr zu Herzen ging.

Fauſt.

Ich will's in ſeiner Furchtbarkeit erſchauen.
Schaff mir ein Schiff, nicht zauberhaft gemächlich,
Schaff mir's, wie es die armen Menſchen bauen,
Unſicher, ſchwank und ſturmzerbrechlich.
O Sturm, o Sturm, wie ſehn' ich mich nach dir!

Mephiſtopheles.

Der Sturm iſt weniger bedenklich mir.
Wenn's heult und brüllt, wenn Alles wankt und kracht,

Ein kriegriſch Weſen bald in dir erwacht,
Das dem Tumult und allen Todesſchlägen
Mannstrotzig und frohlockend zieht entgegen.
Bedenklich aber iſt das ſtille Meer,
Dagegen hält dein Trotz und Stolz ſich ſchwer.
Wenn Welle ruht und jedes Luſtgeflüſter,
Wenn Meer und Himmel ſchweigend ſich umſchlingen
Und fromm, faſt wie zwei betende Geſchwiſter,
Das könnte, ſorg' ich, meinen Fauſt bezwingen,
Da fürcht' ich Schwärmerei an meinem Fauſt,
Hat auch der Sturm vergebens ihn gezaust.....
Indeſſen iſt die Nacht hereingebrochen,
Die Wogen brauſend an die Klippen pochen,
Von Winden wird die Felſenbucht durchpfiffen,
Die Wetterwolken laut und lauter kommen,
Das Zauberboot iſt an den Strand geſchwommen,
Es ſchaukelt ſich und tändelt mit den Riffen,
Und drinnen ſüße Stimmen muſiciren,
Die, kaum gehört, im Sturme ſich verlieren.

Mephiſtopheles.

Ich frage dich: iſt dir das Schiff nicht recht?
Zum letztenmal: verſchmähſt du es im Ernſt?

Fauſt.

Ich frage dich, rebelliſch kecker Knecht!
Zum letztenmal: ob du gehorchen lernſt? ....
Der Böſe zürnt, aus ſeinem Auge fährt
Ein Blitz auf's Boot, der's zündet und verzehrt.
Hoch flammt es auf und ſprüht und ziſcht umher,
Und flattert hin. Der Nacht tiefſchwarzer Schleier
Fängt nun im Schiffesbrande plötzlich Feuer
Und leuchtet weithin über's wilde Meer. —

Der Morgen graut, es weht ein friſcher Wind
Seewärts und treibt hinaus ein Schiff geſchwind.
Die Wimpel flattern, jedes Segel ſchwoll,
Der Sehnſucht nach der dunklen Ferne voll.
Am Schiff vorüber flieht der Wellenſchaum;
Und wie die Sonn' empor im Oſten zieht,
Das Land zurückverſchwindet und entflieht,
Wie, wenn der Tag erſcheint, ein dunkler Traum.
Fauſt wandelt fort im dumpfen Wellenbraus
Und ſtarrt zur Meereseinſamkeit hinaus.

Der Traum.

Matroſen ſingen hell ihr Abendlied,
Das kaum noch von der Sängerlippe ſchied,
Schon ohne Wiederhall im Meere ſchwindet,
Wo Menſchenſtimme keinen Anklang findet;
Im Meer, das, fremd und ſtolz, in kalter Größe,
Nicht rückhallt ſelbſt des Himmels Donnerſtöße.
Sanft kräuſelnd regt die milde Luft das Meer,
Und drängt den Segler ſachte vor ſich her,
Wie ihren Liebling die verſchämte Maid,
Der kühn um einen Kuß der Liebe freit,
Mit weicher Hand von ihrem Buſen drängt,
Und doch in ſeinen Armen ſich verfängt.
Die Sonne neigt hinunter ſich im Weſten,
Noch zittert auf der Flut ihr Schimmerpfad;

Ein Veilchen harrt, gleich dieſen Strahlenreſten,
Die lichte Spur von einer edlen That.
Auf weitem Meer iſt es ein freudig Grauen,
Den Untergang der Sonne anzuſchauen;
Im Augenblicke, wo die fremde See
Die Lebensfreundin Sonne ihm verſchlang,
Durchzuckt des Wandrers Herz ein dunkles Weh,
Er ſieht die Fluten dämmern heimlich bang;
Beſchleichen mag auf irren Meeresſtraßen
Den Wandrer ein Gefühl, daß er verlaſſen;
Zum Himmel hebt er dann die Blicke gerne
Und ſucht den Gruß der heimathlichen Sterne,
Die nie dem Menſchenherzen näher kommen,
Als wo der Gruß der Erde ihm genommen,
Die nie die Seele himmliſcher beflügeln,
Als auf des Meers bewegten Grabeshügeln.
Wird ſolch Gefühl, o Fauſt, dein Herz beſchleichen?
Erinnerung die Seele dir erweichen? —
Ihm naht des Schiffes Capitän und ſpricht,
Hindeutend auf der Sonne letztes Licht:
Der Sonnenuntergang regt mich zu denken
Wohl jedesmal an eine bittre Stund',

Als ich die todte Mutter mußte ſenken
Vom Bord hinunter in den Meeresgrund.
Es war ein Augenblick trüb, kummervoll,
Wie Wenige ſo ſchmerzlich ihn erfahren,
So lang ich noch hienieden lebe, ſoll
Das Herz mir ſeinen Kummer treu bewahren.
Da lag ſie auf dem Brette ausgeſtreckt,
Die mich geboren, ſegeltuchbedeckt,
Zu Füßen ihr gefügt ein Sack mit Sand,
Und harrend lehnt das Brett am Schiffesrand,
Ein kurz Gebetlein — der Matroſe ſchnellt
Vom Brett die Todte lächelnd ab — ſie fällt,
Und lange, lange ſah ich ſie noch ſinken
Und mir mit ihrem weißen Tuche winken.
Von dannen zog das Schiff, mir war ſo ſchwer,
Daß ich allein die Mutter mußte laſſen,
Wenn auch ſchon todt, im weiten, fremden Meer,
Wo ſie die kalten Ungeheuer faſſen.
Und wenn in's Meer verſinkt der Sonne Schein,
So fällt mir immer meine Mutter ein. —
Fauſt aber ſpricht: „Ihr ſeyd mir wunderlich;
Wie konntet Ihr auf rauhem Meere fahren,

Und doch ſo weiche Sitten Euch bewahren?
Ganz anders ſtimmte dieſe Reiſe mich.
Was einſt mich freute von den Erdengaben,
Was mich, weil ich's verloren, einſt gekränkt,
Der Erde ganze Luſt hab' ich verſenkt
In's tiefe Meer, und ihren Schmerz begraben.
Mir war das Meer des Schmerzes hohe Schule,
Hier mag er würdig aufzuflammen lernen
Nur nach dem Ew'gen, leider ewig fernen,
Und daß er nicht nach dem Erſchaffnen buhle.
Ein mächtig Wort: „Verachtung des Erſchaffnen!"
Ich hab's erfaßt, daß es von Schuld mich heile,
Denn fernher ſchnellt Erinn'rung ihre Pfeile,
Und nur der Stolz kann gegen Reue waffnen." —
Indeſſen ſchwand der Sonne letzter Schimmer,
Und leer und ſchlaff die Segel niederhangen,
Der Wind iſt mit der Sonne ſchlafen gangen,
Die Wellen werden leiſer, dunkler immer. —
Auf ſeinem Lager, ſchlummerharrend, liegt
Der Wandrer Fauſt, das Auge zu, das Ohr
Dicht an des Schiffes Bretterwand geſchmiegt,
Schlaflieder murmelt ihm der Wellenchor.

Fauſt hört vergnügt im ſanften Meeresloſen
So nah den Tod an ſeinem Haupte koſen.
Bald iſt's ein Rieſeln, ein Geflüſter bald,
Dann wieder ein geheimnißvolles Klingen,
Als wenn die Winde über Wieſ' und Wald
Den Reſt verſtreuter Glockentöne bringen;
Nun brauſt es dumpf, wie Waſſerfälle rauſchen,
Wie vom Gebirge hirtliche Schalmeien,
Nun wieder hört ein träumeriſches Lauſchen
Von fernem Spielplatz luſt'ge Kinder ſchreien.
Fauſt höret wirrer ſtets des Meeres Wallen,
Der Uebermacht des Schlafes heimgefallen. —
Je trotziger ein Mann, auf ſich geſtellt,
In ſtolzer Einſamkeit ſich ſeine Welt,
Je tiefer muß er fühlen in der Nacht,
Wenn allgemach die Sinne ihm verſtegen,
Wie ſüß es iſt, des Schlafes weicher Macht,
Dem Mutterkuſſe der Natur erliegen.
Bald hat die Seele Fauſts ein Traum berührt,
Der ſie an leichter Schöpferhand entführt.
Der Träumer ſteht auf einem Inſelſtrand,
Von Meer umflutet rings, das nirgends endet,

Ein Blüthenwald vom unbewohnten Land
Die Frühlingsdüfte in die See verſchwendet.
Bezaubernd klingt die tiefe Einſamkeit
Im Vogelſang, von Störung nie bedroht,
Der Liebe Luſt, der Sehnſucht ſüßes Leid,
Im Oſten ſtrahlt ein helles Morgenroth.
Die Wellen glühn und ſingen Wonnelieder,
Melodiſch lockt zu ſich die Tiefe nieder.
Der Träumer lauſcht und meint ſie zu verſtehen,
Und jeden Gruß, den Frühlingslüfte wehen;
Und lange lauſcht er, wunderbar beklommen,
Der Luft, des Meers ſo heimathlichen Sprachen:
Nun ſieht er plötzlich, oſtenher geſchwommen,
Dem Untergang zugleiten einen Nachen;
Vorüber treibt am Eiland ihn der Wind,
Da wandert eine Frau mit ihrem Kind.
Ein ſchönes Kind, mit goldnem Lockenhaar,
Die Augen wie der Morgenhimmel klar,
Des Mundes Lächeln ſeliges Genügen,
Die Ruh der Unſchuld in den holden Zügen.
Wie ſie an Fauſt vorüberfahren dicht,
Blickt ihm die Frau gar traurig in's Geſicht.

„O Mutter!“ ruft er aus — mit ſtillem Weinen
Legt ſie die Hand hindeutend auf den Kleinen:
„So warſt du einſt!“ Das war ihr ſtummes Klagen,
Und ſchon hat ſie die Flut dahingetragen.
Fauſt ſtarrt ihr nach und ſeinem Kindesbild,
Und wie ſie fort und immer ferner ſchwimmen,
Verſtummen in dem Wald die Frühlingsſtimmen,
Der Wind, die Waſſer rauſchen fremd und wild.
Und Abend iſt's, mit wildem Satze ſprang
Die Sonne plötzlich in den Untergang,
Am Himmel rollt einher ein ſchwarz Gewitter,
Der Sturm zerreißt den Blüthenwald in Splitter,
Und Blitze fahren, laute Donner krachen,
Und auf den Wogen kommt ein andrer Nachen,
Da wandert eine ſtarre, ſchreckensbleiche
Jungfrau mit einer ſtarren, blaſſen Leiche.
Wie ſie an Fauſt vorüberfahren dicht,
Da blickt ſie ihm gar traurig in's Geſicht:
„Den ſchlugſt du todt!“ Das war ihr ſtummes Klagen
Und ſchon hat ſie der Sturm dahingetragen.
„Maria!“ ruft er aus — und iſt erwacht,
Und *eilt auf's Deck, und jagend* irrt umher

Sein Blick, noch trunken von des Traumes Macht,
Und ſucht das Boot im ſturmbewegten Meer.
Hier aber iſt kein Sturm, hier iſt kein Nachen,
Das Meer iſt ſtill, nur Mond und Sterne wachen.
Als die Geſtirne ihm in's Antlitz leuchten,
Erwacht er ganz, es flieht des Traumes Däuchten.
Das Meer iſt ſtill, nicht eine Welle ruft,
Und lauſchend ſtehn geblieben iſt die Luft;
So ſtill die Nacht, man hört des Herzens Klopfen,
Und ſchier den Thau vom Himmel niedertropfen,
Und ſchier den Mondſtrahl auf das Waſſer fallen,
Und ſchier das Trauerlied der Zeit verhallen. —
Wie Fauſt hineinſinnt in das tiefe Schweigen,
Da kommt Mephiſto, ſpricht: „Es iſt doch eigen,
Darein kann mein Geſchmack ſich gar nicht ſchicken,
Abſcheulich iſt die Stille, zum Erſticken.
Ich will vom Schlafe die Matroſen holen,
Daß ſie noch einmal ihre Lieder johlen.
Nach deinem Traum biſt du viel ernſter, bleſſer;
Ich höre lieber die Matroſen ſingen
Ihr gellend Lied, als auf das ſtille Waſſer
Die Thränen deiner Rührung niederklingen!“

„„Still, ſtöre nicht mit deinem ſcharfen Schrei
Die Nacht; die Zeit der Thränen iſt vorbei.
In Wolken ſind die Sterne dort verkrochen,
Wie Kinder ſich verkriechen in die Decken,
Wenn ſie an ihrem eignen Traum erſchrecken.
Der iſt ein Kind, den Träume unterjochen.
Mein traumgehetztes Blut mag ſchneller jagen,
Mein Herz aufſchrecken, trauern und verzagen;
Doch wenn auch bei phantaſtiſchen Gewittern
Mir Nerv und Ader, Erdenkinder, zittern,
Erwach' ich, bin ich Herr in meinem Haus
Und werfe den Geſpenſterſpuck hinaus.
Doch iſt's ein Uebel, daß ich Träume habe,
Wann Schlaf gefeſſelt meine Willensmacht,
Die lüſtern, wie Hyänen, in der Nacht
Die Todten mir aufwühlen aus dem Grabe.
Dann hilft es nichts, daß ich den Wahn vernichtet,
Und hoch den Thurm Verachtung aufgerichtet,
Von dem ich wachend auf das Mährchengrauen
Von Schuld und Reu' mag feſt herunterſchauen,
Die Träume, ungelehr'ge Beſtien, ſchleichen
Noch immer nach des Wahns verſcharrten Leichen!'"

So hadert Fauſt zur Flucht ein weich Gefühl,
Den Reſt des Traumes, während feucht und kühl
Nachtnebel über's dunkle Meer hinſchweifen
Und ſeine trotzigheiße Stirne ſtreifen.

Der Sturm.

Fauſt und Mephiſtopheles ſpazieren auf dem Verdecke.

Fauſt.

Wir wandeln auf dem Schifflein hin und her,
Das Schifflein jagt dahin im weiten Meer,
Das Meer iſt mit den Winden auf der Flucht,
Die Erde ſammt dem Schifflein, Meer und Winden,
Schießt durch den weiten Himmelsraum und ſucht
In ew'ger Leidenſchaft und kann's nicht finden.
Mir iſt das Meer vertrauter als das Land;
Hier rauſcht es unbeſtreitbar in die Seele,
Was dort ich leiſe, dunkel nur empfand,
Daß die Natur auch ew'ge Sehnſucht quäle
Nach einem Glücke, das ſie nie gewinnt;
Und was da lebt im regen Labyrinth
Kann ſich in Ruhe nirgendwo verſchanzen,

Stets in dem Sturm der Sehnſucht fortgeriſſen;
Und flücht' ich nach den Grabesfinſterniſſen,
Muß meine Aſche um die Sonne tanzen.

Mephiſtopheles.

Nur ſcheinbar lacht die Ruhe ſelbſt den Rindern,
Die auf der Weide gehn in Maientagen,
Und Blumen morden, freſſen mit Behagen,
Herodes jeder Ochs den Frühlingskindern:
Indeſſen kocht in ſeiner kleinſten Ader
Das Leben mit dem Tod den heißen Hader.
Die Weide mahnt mich an den Roſſehirten;
Wir trafen ihn, als wir auf Abenteuer
Zu Pferde das Magyarenland durchirrten,
Im Wald, bei Nacht, an ſeinem Wachefeuer.
Die ſchwarzen Hengſte grasten in der Runde,
Seltſam beſtrahlt, der wilde Mähnenhang
Im Nachtwind flog, und beinem Lauſchen ſang
Der Hirt ein traurig Lied aus fremdem Munde;
Dann ſchwieg er ſtill und ſtarrte in die Glut,
Und thürmte drüber manche Blätterſäule,
Und ſtarrte wieder mit verſchloßnem Muth;
Da kam aus Schattendickicht eine Eule,

Und ſchwirrt' unheimlich krächzend um ſein Ohr;
Und der geneckte Hirte ſprang empor,
Griff in die Flamme mit gewalt'ger Hand
Und raffte einen ungeheuren Brand
Und ſchwang ihn um ſein Haupt in wilder Haſt,
Die Eule ſcheuchend fort, den ſchlimmen Gaſt.
Wie jener Hirt in Waldeseinſamkeit
Um's Haupt im Kreiſe ſchwang das Flammenſcheit,
So ſchwingt der ew'ge Hirt mit ſtarker Hand
Im Kreis um's feſte Haupt den Weltenbrand,
Zu ſcheuchen fort aus ſeiner Nacht die Eule,
Die ſonſt ihm krächzend naht: die Langeweile.

Fauſt.

Und wenn der Sterne große Wanderſchaaren
Nur Funken wären, jenem Brand entfahren,
Den um ſein Haupt der ſtarke Hirte ſchlägt,
Wo ſind die Roſſe, die der Hirte hegt?

Mephiſtopheles.

Die werden auch noch wo zu finden ſeyn.
Du treibſt mir die Metapher in die Enge;
Sie aber wäre nicht mein Töchterlein,
Wenn ſie ſich nicht aus deiner Frage ſchlänge.

Die Roſſe, die dem Hirten weiden gehen,
Und die allein dem alten Hirten theuer,
Um derentwillen brennt das Weltenfeuer,
Die Roſſe nennt der Philoſoph Ideen;
Mir aber iſt's ein inniges Ergötzen,
Heranzuſchleichen mich mit feinem Tritt,
Und plötzlich mich auf ſo ein Roß zu ſetzen
Und durch die Welt zu machen einen Ritt,
Bis mich das Roß abwirft, und ſcheu zurück
Zu ſeinem Hirten flieht und Weideglück;
Denn was Natur gebiert, die reiche Mutter,
Verzehrt die Heerd' als friſches Weidefutter.
Du, Röslein, biſt für dieſes Loos zu gut,
Drum ſteck' ich lieber dich an meinen Hut.
Sieh, dort am Himmel kommen andre Roſſe,
Dort kommt die ſchwarze Donnerwolkenheerde;
Kennſt du den Flug, die wilde Kraftgeberde?
Halloh! ſchon kracht das Schiff vom erſten Stoße!

Fauſt.

Wie wenn die Roſſe durch die Heide fliegen,
Hinſauſend an den ſchlanken Graſeshalmen,
Und ſie mit ihrem Sturmgeſchnaube biegen,

Und ſie mit ihrem ſtarken Huf zermalmen:
Durchfliegen dieſe Himmelsroſſe raſend
Die grüne Meeresheide als Verwüſter
Und wiehern Sturm aus aufgeriſſ'ner Nüſter,
Der Maſten ſchlanke Halme niederblaſend.

Mephiſtopheles.

Halloh! es krachen, brechen unſre Maſten:
Siehſt du den Capitän, den ſchreckerblaßten?
Das iſt der Käfer, der am Halm gebaumelt,
Und mit dem abgeknickten niedertaumelt.

Fauſt.

Hört, bleicher Capitän! erhebt euch doch!
Das iſt kein Mann, deß Blut im Sturmgehudel
Geduckt zurückſchleicht, ein gepeitſchter Pudel,
Zur Herzenskammer, ſeinem Hundeloch.
Zeigſt du nicht augenblicklich Mannesmuth,
So werf' ich dich, beim Teufel! in die Flut!
Schämſt du dich! Memme! vor dem Sturme nicht?
Ich dulde nicht die Schmach im Angeſicht,
Den Menſchen da in ſeiner Bettlerblöße
Genüber der Natur in ihrer Größe.

Capitän.

Seit zwanzig Jahren fahr' ich dieſes Meer,
So ſchrecklich denk' ich keinen Sturm, wie der.
Wie jeder Nagel, jede Fuge kracht!
Weh uns! wie Alles wankt und bricht und reißt!
Wie uns der Abgrund jetzt zu Himmel ſchmeißt!
Der nächſte Augenblick ein Ende macht!
Ich zittre nicht für mich, und ich erblaſſe
Nur, weil ich Weib und Kind nicht gern verlaſſe;
Sie ſollen beten einſt an meinem Grab.

Fauſt.

Verfluchter Mahner! feiger Wicht! hinab!

(Wirft ihn in's Meer.)

Ein Prieſter

(auf den Knien).

Erbarme dich, du großer Gott!
Barmherziger, hilf unſrer Noth!
Herr! deines Sohnes Chriſti Blut
Helf' in der Noth uns Armen,
Beſänftige mit Erbarmen,
Ein heilig Oel, die Sturmesflut!

Matroſen
(auf den Knien).

Erbarme dich, du großer Gott!
Barmherziger, hilf in unſrer Noth!

Fauſt (ruft in die Wolken).

Mach was du willſt mit deiner Sturmesnacht!
Du Weltenherr, ich trotze deiner Macht!
Hier klebt mein Leib am Rand des Unterganges,
Doch weckt der Sturm in meinem Geiſt die Urkraft,
Die ewig iſt, wie du, und gleichen Ranges,
Und ich verfluche meine Creaturſchaft!

Mephiſtopheles.

Braviſſimo! zu Schanden geht der Nachen;
Den kleinen Biſſen hat der Ocean
Lang hin- und hergeſpielt in ſeinem Rachen,
Nun beißt er drein mit ſeinem Klippenzahn.

(Wehgeſchrei der Mannſchaft.)

Nun ſchluckt er ihn! Fauſt! ſpring auf dieſe Zacken!
Hier kann die tolle Flut dich nimmer packen.

Fauſt.

Schon ſteh' ich feſt; doch ſterben die Matroſen,
Wohl gerne lebten noch die Rettungsloſen.

Mephiſtopheles.

Sie haben meiſt das Eiland ſchon betreten,
Die Kerle ſchwimmen kräft'ger, als ſie beten;
Doch iſt der bleiche Capitän erſoffen,
Vergebens war auf trocknes Grab ſein Hoffen.
Auch dort der Pfaff ein naſſes Ende nimmt,
Der mag doch kräft'ger beten, als er ſchwimmt.
Wie wirbelt ihn die Flut! im Unterſinken
Läßt er noch einmal ſein Tonſürchen blinken!
Daſſelbe iſt's, das einſt bei jenen Bauern
Zum Vorſchein kam.

(Lachend.)

Wo wird ſein Liebchen trauern?

Görg.

Schenke am Meeresſtrand.

Fauſt, Mephiſtopheles, Görg, Michel, Kurt, Hans und andere Matroſen, Dirnen, Spielleute u. a.

Kurt.

Das Schiff iſt hin, doch nur mit Maus,
Der Mann ſchwamm glücklich noch hinaus.

Michel.

Fragt keiner mehr nach unſerm Capitäne?

Hans.

Was ließ er ſich auch handumkehr
Vorbüber ſchmeißen in das Meer?
Mit ſeiner harten Zucht und weichen Thräne!

Görg.

Wie ſo der Tod, der Jägerſchuft,
Mit ſeinem Hund, dem Sturm gebirſcht,

Wie's Wolkenbüchslein blitzt' und pufft';
Der Hund ſo wild herumgeſchnufft,
Wart' ihr doch alle recht zerknirſcht?

Kurt.

Das war denn auch ein ſchlechter Spaß,
Ich war bis in die Seele naß,
Ich war ſo naß und durchgeweicht,
Daß ich mich ſehnte nach der Beicht'.

Görg.

Da lagt ihr mit geduckten Stirnen,
Gelobtet Meſſen, reine Sitten;
Nun in den Armen dieſer Dirnen
Scheint ihr's dem Teufel abzubitten.

Michel.

Schlich dir nicht auch, trotz deinem Trotz,
Du harter, kalter Felſenklotz,
So ein Gebetlein in den Bart?

Görg.

Dafür bin ich zu kalt, zu hart.
Ich bete nichts, ich bitte nichts,
Will's nimmer halten, ei, ſo bricht's!

Hans.

Sag, Görg, haſt du auch nicht geflucht?

Görg.

Ich bete nie, drum fluch' ich nie,
Sing' ſtets nach einer Melodie,
Im offnen Sturm, in ſtiller Bucht.

Hans.

Mehr iſt der Fluch der Seele werth,
Als für die Fauſt ein ſcharfes Schwert.

Görg.

Der Lebensgang iſt Schlachtengang,
Drum juble nicht und ſey nicht bang.
Zieht der geſchloſſ'ne Reitertroß
Juſt über dich mit Tritt und Stoß,
Zerſchmettert er dir auch ein Bein,
So ſollſt du nicht der Bube ſeyn,
Der auf dem Schlachtfeld keifend huckt,
Den Roſſen nach den Hufen ſpuckt.

Kurt

(eine Dirne im Arme).

Umſchlinge mich mit deinen warmen
Und wonnereichen Liebesarmen!

Viel Leben hat die lange Fahrt
Für dieſe Stunde aufgeſpart.
Das Waldesgrün, der Vogelſang,
Und all der ſüße Frühlingsdrang
Blieb mir verloren und verſäumt,
Wo nur die kalte Woge ſchäumt
Und Sterbelieder ſingt der Wind.
Die Erd' und ihre ganze Luſt
Drück' ich in dir an meine Bruſt,
Umarme mich, du ſüßes Kind!

Michel (zu Görg).

Was hältſt du, Mann des weiſen Spruchs,
Von dieſer Dirne vollem Wuchs?

Görg.

Ein Dirnlein friſch, ein Becher Selt,
Nicht minder wohl als euch mir ſchmeckt.
Den leichten Schwarm der Sorgenmücken
Erſäuft der Wein, das Freudenmädel
Dient eben mir als Mückenwedel,
Doch nicht zu lärmendem Entzücken.

Michel.

Wirth! noch zwölf Flaſchen Fliegengift,

Nur daß Er mir das ſtärkſte trifft.
Wirth, ſchenk' Er auch den Fiedlern ein,
Ihr laſſet eure Geigen klingen,
Friſch aufgeſpielt, damit wir ſein
Im Takt die Fliegenwedel ſchwingen!

Görg.

Komm her, du mein nußbraunes Schätzel,
Reich mir zum Tanz dein weiches Tätzel;
Ein artig Kind! Wie heißt du doch?

Dirne.

Suschen, mein lieber Schiffsgeſell;
Dreh' mich nur nicht herum ſo ſchnell.

Görg.

Wir werden ſchon bekannter noch.

Mephiſtopheles

(flüſternd, zu einer Dirne).

Gedenkſt du noch des Pfaffen, der vor Jahren
Als Buhle dein mit dir herumgefahren?
So eben ſank der arme Schalk in's Meer.

Dirne.

Mein alter Schatz ertrank! — bedaure ſehr!

(Sie tanzt weiter.)

Suschen (zu Görg).

Du rührst dich selbst vom Flecke kaum,
Und drehst und schwingst und tummelst mich,
Ich gaukle auf und nieder dich,
Wie's Eichhörnlein am Eichenbaum.

Kurt.

So heiser auch die Geigen tönen,
Ist's doch ein lieblicher Gesang,
Vergleich' ich das dem Windesstöhnen,
Dem Schrei bei Schiffesuntergang.

Hans (zu seiner Tänzerin).

Du dickes Theerfaß, rührt' dich fein,
Sonst schlag' ich dir die Dauben ein!

Kathe.

So laß mich los, du toller Schuft!
So laß mich schnappen nur nach Luft!

Hans.

Fort, fort, mein Schweinchen, ohne Rast!
Der Walzer, Kind, ist keine Mast;
Ich will von deinem lieben Ranzen
Ein bissel dir heruntertanzen.

Kathe.

Weh mir! helft mir von dieſem Flegel!

Hans.

Du keuchſt wie ein zerriſſ'nes Segel,
Ein kleines Veilchen, dicke Seele,
Erlaube, daß ich dich noch quäle.

Görg

(ſetzt ſich mit ſeiner Tänzerin an Fauſts Tiſch).

Komm, Kind, und laß dein Blut verwallen,
Setz' dich zu mir. (Zu Fauſt.) Euch trink' ich's zu!

Fauſt.

Ich fand an dir ein Wohlgefallen,
Stoß an, mein wackrer Bruder du!
Du ſprachſt zuvor ein tüchtig Wort
Vom Leben; Bruder, fahre fort,
Erzähle weiter mir ein Stück,
Was du vom Leben hältſt und ſeinem Glück!

Görg (trinkend).

Sie haben mich ſtockfinſtrer Nacht
In dieſe Welt hereingebracht,
Ich weiß kein Wort, auf welchen Wegen,
Iſt juſt auch nichts daran gelegen.

Nun bin ich da, hab' meinen Platz,
Der iſt gut gung, iſt grade recht,
Denn daß ich nach dem Buſenlatz
Fortuna's ſchiel', iſt mir die Welt zu ſchlecht.

Fauſt.

Sag an, glaubſt du an einen Gott?

Görg.

Du zeigteſt dich im Sturme feſt,
Drum ſich's mit dir verkehren läßt,
Sonſt ſchickt' ich dich jetzt heim mit Spott.
Ich glaube — Kameradenwort,
Bei gutem Wind wohl an den Port,
Ich glaube, daß ein Schiff verſinkt,
Wenn es zuviel Gewäſſer trinkt,

(Er trinkt.)

Wie ſelber ich zu Boden ſänke,
Wenn ich zuviel vom Weine tränke;

(Er küßt ſeine Dirne.)

Ich glaub' an dieſen ſüßen Kuß;
Ich glaube, daß ich ſterben muß.

Fauſt.

An Gott vor Allem glaubſt du nicht?

Görg.

Ich ſchaute nie ſein Angeſicht,
Niemals mir ſeine Stimme klang;
Wenn er von mir was haben will,
So blieb er nicht ſo mauſeſtill,
So gab er mir ein Zeichen lang.

Fauſt.

Gab er dir nicht in Berg und Thal,
In blauer Luft, in Wetterſtreichen,
Im großen Meer, im Sternenſtrahl,
Daß er da herrſcht, ein ſtarkes Zeichen?

Görg.

Soll all das mir zum Zeichen frommen,
So muß er früher ſelber kommen,
Daß ich von ihm erſt faſſen lerne:
Was ſagt: Berg, Thal, Luft, Meer und Sterne?
Das Alles iſt mir vor der Hand
Nur eben Stern, Luft, Meer und Land.
Was ich nicht faſſe und verſtehe,
Darf nicht dem Herzen in die Nähe.

Mephiſtopheles.

Ihr mochtet wohl in frühern Zeiten

Durch goldne Weizenfelder schreiten;
Saht ihr's auch an den Aehrenwogen:
Daraus wird Branntwein abgezogen?
So seht ihr's Berg und Thal nicht an,
Und nicht der Luft, dem Ocean,
Und nicht dem vollen Firmament,
Was draus der Mensch für Geister brennt.
Man hat daraus hervorgebracht
Den Wunderschnapps der Trinität,
Der mit betäubend süßer Macht
Dem Menschenvolk zu Kopfe geht.
Thut einen herzhaft starken Zug
Vom dreimal abgezognen Geist,
Gebt Acht, wie euch im Taumel kreist
Das schwache Haupt, ihr habt genug.
Das ist ein tiefer Rausch, den man
Im Grabe kaum verschlafen kann.
Seht meinen Freund hier, Doctor Faust,
Wie hat er doch im Schiffe neulich,
Als da der tolle Sturm gehaust,
Auf seinen Gott gezankt so gräulich!
Das war, verlaßt euch drauf, mein Lieber,

Noch immer was vom Glaubensfieber,
Es war der Seele krankhaft Rütteln,
Den alten Rauſch hinauszuſchütteln.

Fauſt.

Ein Herz hat Ruh, das nie geglaubt;
Und glücklich, wen die böſe Stunde,
Die ſeines Glaubens ihn beraubt,
Gleich drauf verſcharrt im Grabesgrunde!

Org.

Noch wankt es unter deinem Fuß,
Haſt keinen feſten, ſicheren Genuß.
Pflück' ich ein Weib, macht mir's mehr Skrupel nicht,
Als brech' ich dieſer Flaſche hier den Kragen;
Mein Liebsgenuß iſt große Zuverſicht,
Mein Trinken unverwüſtliches Behagen.

Fauſt.

Glückſelig iſt, wer unerwacht
Hinüber träumt in jene Nacht,
Wem noch ein gläubiges Gebet
Wie Frühlingsluft von dort — ſein Licht anweht.

Org.

Mein edler Freund, ich glaube faſt,

Kurt.

Hurrah! ſo hab' ich keine noch durchwacht,
O lebensheiße, volle, ſtarke Nacht!

Michel (Kurt umarmend).

Du biſt der Tollſte von uns Allen,
O laß mich um den Hals dir fallen.

Görg.

Fauſt, biſt du denn ein Weiberfeind?
Das ſchöne Kind kam dir mit ſeiner Art,
Du ſtießeſt ſie zurück ſo ſchnöd und hart,
Dort ſteht ſie nun im Winkel ſtill und weint.
Daß ſie nun weint, kann mich nicht rühren;
Das Mädel hat in dieſer Stund
So viel gejubelt ohne Grund,
Mag ſie nun auch zum Wechſel Thränen führen.
Doch haſt du etwa einen Keuſchheitspakt,
So fänd' ich's albern, Freund, und abgeſchmackt.

Fauſt.

Ich habe auf der See die langen Tage
Mir überdacht des Lebens manche Frage,
So konnt' ich auch die Liebesluſt bedenken,
Und mag damit nicht weiter mich befaſſen.

O freue dich! höre die luſtigen Geigen!
Umſchlinge mich, Schönſter, zum ſeligen Reigen!

Fauſt.

Laß ab von mir, ich tanze nicht;
Mach kein ſo luſtiges Geſicht,
In deinem Auge ſteht es klar,
Daß deine ganze Luſt nicht wahr;
Im tiefſten Aug' der trübe Schatten,
Den mir kein Lächeln täuſchend lichtet,
Das iſt das dunkle Bild vom Gatten,
Vom Mutterglück, das du vernichtet.
Was dich in meine Nähe trug,
Das war vielleicht Verwandtſchaftszug:
Wir beide traten auf der Reiſe
Keck aus dem vorgebahnten Gleiſe,
Denn was dem Mann Erkenntnißkraft,
Iſt für das Weib die Mutterſchaft;
Faßt er damit getroſt ein kleines Stück
Der großen Welt, ward er zum Heil geboren;
Sie faßt die ganze Welt im Mutterglück,
Und thut ſie's nicht, iſt ſie verloren.

Kurt.

Hurrah! ſo hab' ich keine noch durchwacht,
O lebensheiße, volle, ſtarke Nacht!

Michel (Kurt umarmend).

Du biſt der Tollſte von uns Allen,
O laß mich um den Hals dir fallen.

Görg.

Fauſt, biſt du denn ein Weiberfeind?
Das ſchöne Kind kam dir mit feiner Art,
Du ſtießeſt ſie zurück ſo ſchnöd und hart,
Dort ſteht ſie nun im Winkel ſtill und weint.
Daß ſie nun weint, kann mich nicht rühren;
Das Mädel hat in dieſer Stund
So viel gejubelt ohne Grund,
Mag ſie nun auch zum Wechſel Thränen führen.
Doch haſt du etwa einen Keuſchheitspakt,
So fänd' ich's albern, Freund, und abgeſchmackt.

Fauſt.

Ich habe auf der See die langen Tage
Mir überdacht des Lebens manche Frage,
So konnt' ich auch die Liebesluſt bedenken,
Und mag damit nicht weiter mich befaſſen.

Die Luſt ſoll ſich der Stolz nicht ſchenken laſſen
Von der Natur, auch wenn ſie wollte ſchenken;
Doch will ſie nicht; es iſt ein Mäklergeiſt,
Der überall genau ſie rechnen heißt;
Wer ihr die Liebesluſt nicht unverdroſſen
Heimzahlt in treuer Sorge für die Sproſſen,
Hat ſie geprellt und muß bezahlen
Die Mahnerin mit Herzensqualen.
Nun bin ich dieſes Handels quitt,
Der ich für die gebrochne Treue
Verdruß genug im Herzen litt,
Bis ich den Jammerbalg erſchlug, die Reue.

Mephiſtopheles.

Mein Fauſt, der iſt gedankenkrank;
Doch iſt ſein ſchwarzer Predigerſchwank
Für Schenken ſchlechter Zeitvertreib.
Erſt lag in Metzenaugen Trauerſpur,
Nun läßt er gar hauſiren die Natur
Mit Liebesluſt als Krämerweib.

Görg.

Ei was Natur! wer iſt denn die?
Wo ſteckt ſie denn? ihr ſaht ſie nie;

Faust's Tod.

Klippenstrand. Nacht. Fortwährender Sturm.

Faust (auf einem Felsen sitzend).

Der starke Görg hat meiner Nacht
Auch keinen Funken Trost gebracht.
Nach dem, was er so kalt entbehrt,
Hat er mein Sehnen nur vermehrt.
Wohlan, mein Herz! in dieser Stunde
Will ich in dein Geheimniß schauen,
Und greifen tiefst in deine Wunde;
Halt fest und duld' es ohne Grauen!
Auf diesem Fels, in Sturmesmitten,
Werd' ich's entsetzlich nun gewahr,
Wie ich der Lieb' und Heimath baar,
So ganz allein und abgeschnitten.

Die Welle, die der Sturm bewegt,
Die ſchäumend an die Klippe ſchlägt,
Der Wind, der heulend Wälder ſplittert,
Der Blitz, der durch den Himmel zittert —
Mehr Heimath haben ſie und Ruh,
Mein einſam Herz, als du!

Ich habe Gottes mich entſchlagen
Und der Natur, in ſtolzem Haſſen,
Mich in mir ſelbſt wollt' ich zuſammenfaſſen;
O Wahn! ich kann es nicht ertragen.
Mein Ich, das hohle, finſtre, karge,
Umſchauert mich gleich einem Sarge.
Im Starrkrampf wilder Eigenſucht
Warf mich der Teufel in die Schlucht,
Lebendig in den Grabesfinſterniſſen,
Hab' ich, erwacht, die Augen aufgeriſſen,
Und ich begann mit unermeſſ'nen Klagen
Mich ſelber anzunagen.
Ich habe nun geſprengt die dumpfe Haft,
Mit doppelt heißer Leidenſchaft
Streck' ich die Arme wieder aus

Nach Gott und Welt aus meinem Todtenhaus.
Nach Gott? — doch nein! — der Kummer iſt es nur:
Könnt' ich vergeſſen, daß ich Creatur!
Ein unerſättliches Verlangen
Iſt meinem Innern aufgegangen;
Erſt war's ein glühendes Entbrennen,
Die Welt zu faſſen im Erkennen;
Nun würde mir, geſchöpft in vollſten Zügen,
Erkenntniß nimmermehr genügen.
Wenn ich die Welt auch denken lerne,
So bleibt ſie fremd doch meinem Kerne,
In Einzelweſen kalt zertrümmert,
Wo keines ſich des andern kümmert.
So lang ein Fuß auf Erden glüht,
Der nicht durch meine Seele ſprüht,
So lang ein Schmerz auf Erden klagt,
Der nicht an meinem Herzen nagt,
So lang ich nicht allwaltend bin,
Wär' ich viel lieber ganz dahin. —
Ha! wie das Meer tobt himmelwärts,
Und wiederhallt in dir, o Herz!
Ich fühl's, es iſt derſelbe Drang,

Der hier in meinem Herzen lebt,
Und der die Flut zum Himmel hebt:
Die Sehnſucht nach dem Untergang;
Es iſt das ungeduld'ge Zanken,
Hindurchzubrechen alle Schranken,
Im freudevollen Todesfalle
Zuſammenſtürzen Alle — Alle! —
O greife weiter, weiter, Sturm,
Und nimm auf deine ſtarken Schwingen
Den höchſten Stedt, den tiefſten Wurm,
Uns endlich Alle heimzubringen!

Wie hier der Sturm die Flut aufwühlt,
So rührt er mir die Seele auf,
Daß ſich Vergeſſ'nes wiederfühlt
Aus meiner Jugend frühſtem Lauf.
Als ich ein friſcher Knabe war,
Und einſt dem Prieſter am Altar
Die Meſſ' bedient als Miniſtrant,
In ſeine Formeln ſtimmend ein
Mit unverſtandenem Latein,
Das von den Lippen mir geramt,

Wie's Bächlein über'n Kieſel geht,
Der vom Gemurmel nichts verſteht,
Als ich das Glöckiein ſchellt' und luſtig ſchwenkte
Das rauchende Thuribulum:
Da ſchien dem Knaben plötzlich Alles krumm,
Mein Herz ein ſtolzer Aerger kränkte,
Daß ich dem Gottesbild zu Füßen
Hab' knien und opferrauchen müſſen,
Mir ſchien's an meinem Werthe Spott,
Daß ich nicht lieber ſelbſt ein Gott.
Was noch als Irrlicht, flüchtig, leicht,
Dem Knaben durch die Seele ſtreicht,
Kehrt in die Bruſt des Manns einmal
Plötzlich zurück als Wetterſtrahl.
O welche Qual in dem Gedanken:
Daß die Geſchaffnen, Schlingepflanzen,
Den Urſtamm ihres Gotts umtanzen,
Von ihm getragen, aufwärts ranken!
Betracht' ich's ſcharfen Angeſichts,
Iſt ſolch ein Loos im Grunde Nichts.
Das Schlinggewächs iſt Gaukelſchein,
Beſtand und Kraft der Stamm allein.

Woher iſt mir der Stolz gekommen?
Geſchöpfen kann nur Demuth frommen;
Doch iſt mir Stolz in's Mark geſeſſen.
Abhängigkeit, den Sklavenring,
Der dieſſeits ehern mich umfing,
Soll ich ihn jenſeits nicht vergeſſen?
Mit ihm all die Entwicklungstreppen
Der Ewigkeit hinan mich ſchleppen?
Ha! lieber ſoll mein ſtolzer Geiſt,
Der Gott zu ſeyn mich wünſchen heißt,
Mit meinem Leib zugleich verſiechen,
Und ſich als Grabgewürm verkriechen,
Und, bringt er je aus meiner Gruft,
Als fauler Dunſt verfahren in die Luft. —

Doch — iſt das Alles nicht ein trüber Schein?
Und daß ich abgeſchnitten und allein?
So iſt's! Ich bin mit Gott feſtinniglich
Verbunden und ſeit immerdar,
Mit ihm derſelbe ganz und gar,
Und Fauſt iſt nicht mein wahres Ich.
Der Fauſt, der ſich mit Forſchen trieb,

Und der dem Teufel sich verschrieb,
Und sein und alles Menschenleben,
Des Guten und des Bösen Uebung,
Der Teufel selbst, dem Jener sich ergeben,
Ist nur des Gottbewußtseyns Trübung,
Ein Traum von Gott, ein wirrer Traum,
Des tiefen Meers vergänglich bunter Schaum.
Und zeugt der Mensch, wie Faust, ein Kind,
Ein Traum dem andern sich entspinnt;
In jedem Kind, in jedem Morgenroth
Sich Gottes Phantasie erfrischt.
Und schlägt ein Mensch, wie Faust, den andern todt,
Ein Traum den andern nur verwischt.
Ergreift den Menschensohn mit Macht
Des Forschens Trieb und Ungeduld,
Daß er bei Tag und später Nacht
Um einen Blick der Wahrheit buhlt,
So ist's vielleicht, daß Gott im Traume spürt,
Er träume nur, und daß Erwachensdrang
Im Morgenschlaf an seinem Traume rührt?
Und schlummert er vielleicht nun nimmer lang? —
Du böser Geist, heran! ich spotte dein!

Du Lügengeiſt! ich lache unſerm Bunde,
Den nur der Schein geſchloſſen mit dem Schein!
Hörſt du? wir ſind getrennt von dieſer Stunde!
Zu ſchwarz und bang, als daß ich weſenhaft,
Bin ich ein Traum, entflatternd deiner Haft!
Ich bin ein Traum mit Luſt und Schuld und Schmerz,
Und träume mir das Meſſer in das Herz!

(Er ersticht ſich.)

Mephiſtopheles.

Nicht Du und Ich und unſere Verkettung,
Nur deine Flucht iſt Traum und deine Rettung!
Deß wirſt du bald und ſchrecklich dich beſinnen,
Laß nur des Herzens Wellen erſt verrinnen.
Iſt erſt der Strom des Blutes abgefloſſen,
Der brauſend das Geheimniß übergoſſen,
Kannſt du hinunter ſchauen auf den Grund,
Dann wird dein Weſen dir und meines kund.
Mich wird man nicht ſo leichten Kaufes los.
Du thöricht Kind, das ſich gerettet glaubt,
Weil's nun mit einmal ſein geängſtet Haupt
Dem Alten meint zu ſtecken in den Schooß,
Und ihm den Knäul zu ſchieben in die Bruſt,

Den's frech geſchürzt, zu löſen nicht gewußt.
Er wird nicht Mein und Dein mit dir vermiſchen,
Das todte Glück dir wieder aufzufriſchen.
Du warſt von der Verſöhnung nie ſo weit,
Als da du wollteſt mit der fieberheißen
Verzweiflungsglut vertilgen allen Streit,
Dich, Welt und Gott in Eins zuſammenſchweißen.
Da biſt du in die Arme mir geſprungen,
Nun hab' ich dich und halte dich umſchlungen!

Savonarola.

Ein Gedicht

von

Nicolaus Lenau.
pseud of N.F. Niembsch, Edler von Strehlenau.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1859.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

	Seite
Die Entweichung	3
Die suchende Mutter	7
Der Brief	10
Der Eintritt in's Kloster	16
Die Novizen	21
Die Wanderer	27
Weihnacht	34
Mariano	51
Die Antwort	63
Der Tod Lorenzo's des Erlauchten	84
Tubal	108
Die Entscheidung	123
Der Trost	137
Das Gelage	144
Die Bestattung	157
Vater und Sohn	161
Die Pest	167

Den's frech geſchürzt, zu löſen nicht gewußt.
Er wird nicht Mein und Dein mit dir vermiſchen,
Das todte Glück dir wieder aufzufriſchen.
Du warſt von der Verſöhnung nie ſo weit,
Als da du wollteſt mit der fieberheißen
Verzweiflungsglut vertilgen allen Streit,
Dich, Welt und Gott in Eins zuſammenſchweißen.
Da biſt du in die Arme mir geſprungen,
Nun hab' ich dich und halte dich umſchlungen!

Savonarola.

Ein Gedicht

von

Nicolaus Lenau.
pseud of N.F. Niembsch, Edler von Strehlenau.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1859.

Den's frech geſchürzt, zu löſen nicht gewußt.
Er wird nicht Mein und Dein mit dir vermiſchen,
Das todte Glück dir wieder aufzufriſchen.
Du warſt von der Verſöhnung nie ſo weit,
Als da du wollteſt mit der fieberheißen
Verzweiflungsglut vertilgen allen Streit,
Dich, Welt und Gott in Eins zuſammenſchweißen.
Da biſt du in die Arme mir geſprungen,
Nun hab' ich dich und halte dich umſchlungen!

Savonarola.

Ein Gedicht

von

Nicolaus Lenau.
pseud of N.F. Niembsch, Edler von Strehlena

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1859.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

	Seite
Die Entweichung	3
Die ſuchende Mutter	7
Der Brief	10
Der Eintritt in's Kloſter	16
Die Novizen	21
Die Wanderer	27
Weihnacht	34
Mariano	51
Die Antwort	63
Der Tod Lorenzo's des Erlauchten	84
Tubal	108
Die Entſcheidung	123
Der Troſt	137
Das Gelage	144
Die Beſtattung	157
Vater und Sohn	161
Die Peſt	167

Seite

Der Bann 185
Der Papſt und Mariano 198
Die Verhaftung 204
Alexanders Freude 215
San Marco 220
Die Tortur 223
Ceccone 241
Sein Tod 250

Savonarola.

Vocati sumus ad militiam Dei vivi.
Tertullianus ad Martyres c. 5.

Die Entweichung.

„Wo ſich Girolamo verſpätet?
Gewitter droht die ſchwüle Nacht;
Ob er noch jetzt im Walde betet,
Nicht hat auf Stund' und Wetter Acht?

Komm, Nicolo, hinaus, wir wollen
Den Sohn erwecken aus dem Traum.
Siehſt du den Blitz? hörſt du es rollen?
Gewiß, er kniet an ſeinem Baum!"

So ſprach die Mutter mit Verzagen;
Der Vater ruhig, heiter ſpricht:
„„O laß ihn knien, die Blitze ſchlagen
Den Baum, wo Einer betet, nicht.

Der Himmel badet mit Erbarmen
Die Wurzel jedem Baum und Buſch,
Wie Jeſus einſt den milden Armen
Herabgeneigt die Füße wuſch.

Die Frühlingsnacht mit Wetterſchlägen
Durchzuckt die Erde friſch und froh;
Und himmliſcher Gedankenſegen
Strömt nieder auf Girolamo.

Wohl hört er nicht den Donner ziehen,
Und nicht der Stunde leiſen Schritt;
Er mag am Baume länger knieen,
Weil der nun blüht und betet mit.

Bald aber wird er, heimgekommen
Aus ſeinem dunkeln Waldrevier,
Was er Geheimes dort vernommen,
Begeiſtert ſagen dir und mir.

Er that's in mancher ſchönen Stunde,
Und nie mein Herz das Glück vergißt,
Zu hören aus des Kindes Munde
Die Sprache, die das Leben iſt.

Ich glaub' es nicht, o Weib, doch wehe,
Wenn je aus deinem Herzen ſchwand,
Wie der Gezeugte unſrer Ehe
Uns mit dem Schöpfer ſüß verband.

Oft aus den Waldeseinſamkeiten,
Des Denkers liebſtem Aufenthalt,
Kam er zurück, uns fortzuleiten
In einen andern, tiefern Wald;

In jenen Wald voll Balſamkühle
Und ewig grün: die Schrift des Herrn,
Wohin aus banger Lebensſchwüle
Gekränkte Wandrer flüchten gern.

Schnell zu des Walds geheimſten Stämmen
Die ſorgenvolle Mutter dringt,
Wo Fels und Strom die Schritte hemmen,
Am wirrſten ſich der Strauch verſchlingt.

Nicht ſchreckt ſie nun der Räuberrotte
Weithin verrufner Hinterhalt,
Sie ſchreitet durch die dunkle Grotte,
Durchforſchend jeden Felſenſpalt.

Raſtlos bis zu der Sonne Neigen
Fragt ſie umher nach ſeiner Flucht,
Sie ruft den Straßen und den Steigen:
„Ihr Trägen, macht euch auf und ſucht!“

Oft wenn ſie auf entfernten Wegen
Herſchreiten einen Wandrer ſieht,
Dem winkt ſie, eilt ſie froh entgegen,
Bis ihrem Aug' die Täuſchung flieht.

Dann zürnet sie des Manns Geberden,
Und jedem Zug im Angesicht,
Daß sie je näher, fremder werden,
Daß dieß sein theures Antlitz nicht.

Sie ruft hinaus in offne Felder:
„Mein lieber Sohn! wo bist du? wo?“
Und in die Wildniß dunkler Wälder:
„O komm zurück, Girolamo!“

Wie einen Stein das Meer, verschlinget
Das weite Feld den bangen Schall,
Und nicht den Sohn der Wald ihr bringet,
Nur seines Namens Wiederhall.

Der Brief.

Ermüdet von verlornen Wegen,
Die ſie geirret ohne Ruh,
Und von des Herzens bangen Schlägen,
Geht Helena dem Hauſe zu.

Der Vater harret an der Thüre,
Er ſieht ſie kommen bleich und matt,
Und eilt, daß er ſie ſtützend führe,
Und reicht ihr eines Briefes Blatt:

„Siehſt du, es darf der Sturm nicht rauben
Dem Baum des Herrn ſein grünſtes Reis;
Die Furcht war ſtärker als dein Glauben.“
So ſpricht ſein ſchonender Verweis.

Hinſinkend in des Stuhles Lehnen,
Hält ſie das Blatt im Dämmerſchein
Und ſeufzt die Worte unter Thränen:
Nun iſt er fort, und nicht mehr mein!

„Nun iſt er fort, doch unverloren.
O Weib, ſey deines Sohnes werth!
Du haſt ihn nicht für dich geboren:
Getroſt, wenn ihn der Herr begehrt!

Zeit iſt's, daß du dem Sohn entſageſt
Und das Geräth der Mutterpflicht
Demüthig breche ſt und zerſchlageſt;
Der Streiter Gottes braucht es nicht.

Der Brief wird deinen Kummer heilen,
Daß du frohlockſt und nimmer klagſt;
Ich will dir leſen ſeine Zeilen,
Weil du es nicht vor Weinen magſt:

„„O Vater, Mutter, Gott befohlen!
Ihr Lieben, ſeyd nicht trübgemuth,
Daß ich ſo plötzlich und verhohlen
Entwichen eurer treuen Hut.

Ich zog von euch mit bittern Schmerzen,
Ich kämpfte lang, bis ich's vermocht,
Denn lange hat im Kindesherzen
Der bange Zweifel mir gepocht.

Schon ſeyd ihr alt, es naht die Stunde,
Wo ihr zum Tode ſchlafet ein;
Nicht aber wird aus eurem Munde
Der letzte Hauch ein Kuß mir ſeyn.

Ich werde nicht euch hinbegleiten
Des Weges kahlen, kühlen Reſt;
In eures Alters Einſamkeiten
Vergebt, daß euch das Kind verläßt!

Mein Geiſt in ſchlummerloſen Nächten
Durch dieſe Welt zu Gott ſich rang,
O zeige mir den Weg, den rechten!
Fleht' ich zu Jeſu heiß und bang.

So kniet' ich letzte Nacht im Haine,
Umbraust vom wilden Donnerflug,
Gebadet im Gewitterſcheine,
Und betete und frug und frug: -

O Gott! ſoll ich der Welt entweichen,
Und dem was lieb mir in der Welt,
So gib, o Herr, mir jetzt ein Zeichen,
Daß du zum Streiter mich beſtellt!

Da ſchlug der Blitz den Baum in Splitter,
Dran ich gelehnt, ich blieb geſund!
Mich ſchlug der Strahl zu Gottes Ritter,
Auf ewig ſteht der ernſte Bund.

Der Eintritt in's Kloſter.

Der auserkorne Gottesbote
Die Straße nach Bologna zieht,
Raſtlos, bis er im Abendrothe
Die Thurmeskreuze funkeln ſieht.

Er möchte ſeinen Schritt beſchwingen,
So ſehnſuchtsfroh das Herz ihm ſchlug,
Als er Bologna's Glocken klingen
Herüber hört' im Windeszug.

Schon pocht er an mit frommem Worte
Am Kloſter Sanct Dominicus,
Und aufgethan wird ihm die Pforte
Mit einem gaſtlich milden Gruß.

Ein hoher Greis mit weißen Haaren,
Begießend ſorglich jedes Beet,
Der Prior unter Blumenſchaaren
Im Garten auf und nieder geht.

Der Bäume Wipfel ſäuſelnd beben
In ſchon verſunkner Sonne Licht,
Und ein vergangnes frommes Leben
Erhellt des Priors Angeſicht.

Und ſinnend ruht der Blick des Alten
Auf ſeinem reichen Blumenflor,
Auf all den lieblichen Geſtalten,
Die ſtill und ſanft ſich drängen vor.

Und leiſe trat zum Kloſtergarten
Savonarola jetzt herein,
Ehrfürchtig ſchweigend im Erwarten,
Bis ſelbſt der Greis gewahre ſein.

Wie weiſe Alte gerne pflegen,
Daß ſie nicht laſſen ihren Schritt
Sich ſtören auf Gedankenwegen,
Und lieber ziehn den Andern mit;

So hat nach freundlichem Willkommen
Auch ſeinen Gaſt der Prior gleich
Vergnügt und herzlich mitgenommen
In ſein geliebtes Blumenreich:

„An Blumen freut ſich mein Gemüthe,
Und ihrem Räthſel lauſch' ich gern,
Die uns ſo nah mit Duft und Blüthe,
Und durch ihr Schweigen doch ſo fern.

Wenn ich durch ihre ſchmucken Reihen
In Abendkühle wandeln geh',
Und oft in ſüßen Träumereien
An einer Gruppe ſinnend ſteh',

So ist mir schon zu Sinn geworden,
Es lagre unterm Himmelszelt
Der große reiche Blumenorden,
Ein weites Kloster, durch die Welt.

Ob sie nicht in Gelübden leben? —
Sind nicht die Blumen keusch und rein?
Der Armuth hold und treu ergeben,
Vergnügt bei Thau und Sonnenschein?

Gehorsam springen sie vom Bette,
Wenn sie die Frühlingshora ruft,
Und eilen in die große Mette,
Zu bringen ihren Opferduft."

Er sprach's, indessen dicht und leise
Ein Heer von Blüthen niedersank,
Auf Stirn und Hand dem frommen Greise
Zu küssen ihren stillen Dank.

Nun kehrt mit forſchendem Betrachten
Zu ſeinem Gaſt der Prior ſich:
O Jüngling, welche Wünſche brachten
In unſre ernſten Mauern dich?

Der Jüngling, neigend ſich beſcheiden,
Alſo des Herzens Wünſche nennt:
Mein Bitten iſt, mich einzukleiden
Zu eurem heiligen Convent.

Und den Gelübden, jenen dreien,
Die fromm den Blumen lieh dein Scherz,
Will ich mich unerſchüttert weihen
Bis in den letzten Todesſchmerz. —

Der Greis vertieft ſich, frohbetroffen,
In ſeines Gaſtes Angeſicht,
Und ahnet, daß ein großes Hoffen
Der Welt aus dieſen Zügen bricht.

Die Novizen.

Ein Bund, im Rosenzelt geflochten,
Bei Sternenklanz und Becherklang,
Als Wort und Wein und Blüthen pochten
An's Herz, und Nachtigallensang;

Der mag verschwinden und vergehen
Mit seinen Lenzgenossen bald,
Wie's Blatt vom Strauch, vom Herzen wehen,
Verhallen, wie ein Lied verhallt.

Der Strauch hat neue Rosentriebe,
Hat Nachtigallen, jung und neu;
Das Herz berauscht die neue Liebe,
Und nur die Sterne blieben treu. —

Ein Bund, im Schlachtgefild geſchlungen,
Der ſtumme Feuerblicke tauſcht,
Von wildem Waffentanz umrungen,
Und rings von Heldentod umrauſcht,

Iſt ſchön! doch mit dem Kampfestoſen
Ein ſolcher Bund wohl auch verweht,
Wenn weiter auch, als unter Roſen,
Das Herz in Schlachten offen ſteht. —

Der Bund allein wird lange dauern:
Wenn froh in Gottes Angeſicht
Zwei Herzen an einander ſchauern;
Der überwährt das Sternenlicht.

So haben ſich zum Freundſchaftsbunde
Girolamo, Domenico
Vereint in gottgeweihter Stunde,
Mit der die Treue nicht entfloh.

Sie ſaßen traulich in der Zelle,
Und als im Sonnenuntergang
Verſchied die letzte Tageshelle,
Zugleich ihr letztes Wort verklang.

Sie haben ernſt und lang geſprochen
Vom Prager Hieronymus;
Wie eine Welt von Qual gebrochen
Am unerſchütterlichen Huß.

Wie dieſe Freunde, Gotteshelden,
Die Macht des Todes übermannt,
Wie ſie, das Wort des Heils zu melden,
So freudenvoll den Leib verbrannt. —

Die Jünglinge, das Antlitz neigend,
Sind jetzt verſtummt mit einemmal,
Sie ſitzen beide ſtarr und ſchweigend,
Der Welt entrückt und ihrer Qual.

Verſchloſſen iſt das Aug, verhangen
Das Ohr, wie tief in Schlafesruh;
Nun iſt die Seele fortgegangen,
Sie ſchloß des Hauſes Pforten zu.

Im tiefen Walde der Betrachtung
Die ferne Seele nun verweilt,
In jener heiligen Umnachtung,
Wo jede Sehnſucht wird geheilt.

Laßt euch den heil'gen Wald umranken!
O ſchweiget, ſchweiget, daß kein Wort
Die flücht'gen Rehe, die Gedanken,
Vom Quelle Gottes ſcheuche fort! — —

So ſaßen lange die Genoſſen,
Das Angeſicht herabgebückt,
Das Auge wie vom Tod geſchloſſen,
Betrachtend und der Welt entrückt.

Sie hören nicht, wie vor der Zelle
Der Garten rauſcht, der Vogel ſingt,
Sie hören nicht, wie ſchon das helle
Glöcklein Ave Maria! klingt.

Und die Vertieften auch nicht hören
Im Kreuzgang jetzt des Priors Schritt,
Und wie er, mahnend aufzuſtören,
Herein zu den Novizen tritt.

Die Brüder ſtörend aufzuregen
Aus ſtiller Andacht, kümmert ihn;
Doch Alle ruft zum Abendſegen
Die ſtrenge Kloſterdisciplin.

Erſt als er ihnen ſeine Hände
Sanftrüttelnd um die Stirne ſchlang,
Daß er zurück die Seelen wende
Von ihrem fernen Abendgang,

Erwachten ſie, zuſammenſchauernd,
Aus der Betrachtung ſtillem Glück;
Denn aus der Heimath ſchrickt bedauernd
Das Herz in dieſe Welt zurück.

Da faſſen liebend ſich die Beiden:
„Unwandelbar auf Gottes Spur!
Dein Freund, getreu in Kampf und Leiden!“
So ſtrahlt in ihrem Aug der Schwur.

Die Wanderer.

Schon hat die Prieſterweih' empfangen
Girolamo; aus ſeinem Mund
Viel ſegensreiche Worte klangen;
Er reiſt in Gott mit jeder Stund.

Ein Wunſch durchglüht ſein ganzes Leben,
Sein Trachten immer, überall
Iſt nur, die Kirche zu erheben
Von ihrem ungeheuren Fall.

Er ſpricht die Sehnſucht vieler Herzen
Gewaltig aus von Ort zu Ort;
Es haben ihre bange Schmerzen
Gelüftet ſich in ſeinem Wort.

Er raſtet nimmer, zu verkünden
Der Kirche Noth und Hülfeſchrei;
Und ſeine Pfeile ſcharf empfinden
Der Papſt und ſeine Kleriſei.

Eifrig geweiht dem Preb'gerorden,
Vergieng ihm ſeines Lebens Lenz.
Girolamo iſt Prior worden
Im Marcuskloſter zu Florenz.

Domenico an ſeiner Seite
Zieht fort mit ihm die rauhe Bahn,
Dem Helden im verwegnen Streite
Als treuer Knappe zugethan. — —

Die Sonne im Gebirge ſinket,
Des Himmels letzter Purpurſtrahl
Das Erdendunkel flüchtig ſchminket,
Und Nebel ſchleichen durch das Thal.

Die Winternacht mit kalten Schauern
Und Regen kommt, kein Sternlein ſcheint;
Doch haben Jäger, Werkner, Bauern
Zum Wanderzuge ſich vereint.

Von allen Bergen in der Runde
Erſcholl beim Sonnenuntergang,
Als Gruß und Ruf der Wanderſtunde,
Ein freudenheller Chorgeſang.

Nach Tagesmüh'n die Glieder dehnen
Will ſonſt der milde Erdengaſt;
Was treibt die Wandrer für ein Sehnen,
So ſpät mit ſchlummerloſer Haſt?

Sie eilen fort, ſie ruhen nimmer,
Die ganze Nacht durch Stein und Moor;
Es gilt, beim erſten Morgenſchimmer
Zu harren an des Domes Thor.

Wenn dürstend eine Karawane
Hinaus in alle Wüste lauscht,
Und jetzo meint, in frohem Wahne,
Zu hören wie die Quelle rauscht;

Wie eilen dann die Heißen, Matten,
Belebt vom süßen Windestrug!
Bis endlich in Oasenschatten
Die Quelle tränkt den müden Zug:

So sputen sich auf dunkeln Wegen
Die vom Gebirge, meinend schon,
Es rausch' und kling' in Wind und Regen
Girolamo's ersehnter Ton;

Sein Wort, das Gottes Macht verkündet,
Sein Wort, das tausend Blitze rafft
Und sie zur Flammenruthe bindet
Und auf die Sünder niederstraft;

Sein Wort, das in geheimſte Falten
Der Herzen Funken Gottes weht,
Daß oft bei ſeinem mächt'gen Walten
Das ganze Volk in Feuer ſteht.

Sie hören in den Finſterniſſen,
Wie es gewaltig braust herab,
Daß Frevlern aufwacht das Gewiſſen
Und heulend ſpringt aus ſeinem Grab.

Doch auch ſein Wort als Friedenskunde,
Das ſeligend zum Herzen fließt,
Und dem aus tiefſter Herzenswunde
Die Liebe und die Freude ſprießt. —

Und als die Nacht vorbeigedunkelt,
Als durch zerriſſ'nen Wolkenflor
Die Sonne freudig ſtrahlt und funkelt,
Stehn ſie gedrängt am Kirchenthor.

Da fällt die friſche Morgenhelle
Auf manches bleiche Angeſicht,
Und von den Wandrern an der Schwelle
Jetzt mancher matt zuſammenbricht.

Der Hagel ſchlug in dieſen Zeiten
Toscana's Feld mit Hungersnoth,
Und mancher von den Wandersleuten
Aß lange keinen Biſſen Brot.

Schon eilen, wie zum Freudenfeſte,
Viel Bürger von Florenz heran,
Mit guter Koſt die müden Gäſte,
Mit ſüßem Weine zu empfahn.

Die Luft erſchallt von Freundesworten,
Man reicht ſich brüderlich die Hand,
Die fremde Schaar aus fernen Orten
Herberg in trauter Liebe fand.

Sind auch die Aehren nicht gerathen
Am Feld, von Schauer heimgesucht;
So blieben doch die Herzenssaaten
Girolamo's nicht ohne Frucht.

Weihnacht.

Des Domes Thor ist aufgegangen;
Nicht aber Allen wird gestillt
Der Quelle durstendes Verlangen,
Die heute von der Kanzel quillt.

Altaresstufen, Bilderblenden
Sind vollgedrängt, die Sacristei,
Die Standgerüste an den Wänden,
Noch immer strömt das Volk herbei.

Girolamo hat nun betreten
Die Kanzel, kniet in Andacht still,
Von Gott die Kraft herabzubeten
Dem Worte, das er sprechen will.

Nun ſteht der Fromme aufgerichtet,
Sein Aug' am Volke ſegnend ruht,
Sein edles Antlitz iſt durchlichtet
Von Liebesmacht und Kampfesmuth. —

Wenn Vögel ihren Sang beginnen,
Wenn ſchöner Frühlingsmorgen tagt,
Erglühn zuerſt des Berges Zinnen,
Der hoch, der himmelnächſte, ragt;

Von ſeinen Zinnen fließt allmählig
Der Morgenſtrahl zur Schlucht herein,
Bis endlich aufglänzt licht und ſelig
Das ganze Thal im Sonnenſchein:

So iſt vom Antlitz dieſes Frommen,
Als er zum Volk begeiſtert ſpricht,
Der helle Strahl herabgekommen,
Und glüht auf jedem Angeſicht. —

Und dem Erstaunten und Gerührten
Zu sagen, daß den herben Groll
Die Thränen dieser Nacht entführten,
Und daß er auch dich lieben soll.

Wenn Nachts im Wald die Vögel schweigen,
Und wenn das Wild im Dickicht ruht,
Und wenn kein Windhauch in den Zweigen,
Dann hörst du einsam nur die Flut;

Du siehst den Quell zu Thale rinnen,
Er schimmert hell im Mondenschein,
Du denkst: „Ich muß wie er von hinnen,
Wär' ich wie er, so hell und rein!"

„Er treibt auf Erden seine Wogen
Und eilt in's heimathliche Meer,
Und ist, wie er einst ausgezogen,
So rein bei seiner Wiederkehr!"

Und wenn du Nachts am Waldesquelle
Dein sinnend Haupt wehmüthig senkst,
Und bei der klaren Silberwelle
An deinen trüben Wandel denkst;

Was kann die Trauer dir bezwingen
Im stillen Wald am Quell, so klar?
Was hörst du aus den Wassern singen
Für Lieder, tröstend wunderbar?

Was hat den Balsam deiner Wunde,
Und deinem Schmerze Ruh gebracht?
Es ist die süße Friedenskunde
Aus einer längstvergangnen Nacht.

O Nacht des Mitleids und der Güte,
Die auf Judäa niedersank,
Als einst der Menschheit sieche Blüthe
Den frischen Thau des Himmels trank!

O Weihnacht! Weihnacht! höchste Feier!
Wir faſſen ihre Wonne nicht,
Sie hüllt in ihre heil'gen Schleier
Das ſeligſte Geheimniß dicht.

Denn zöge jene Nacht die Decken
Vom Abgrund uns der Liebe auf,
Wir ſtürben vor entzücktem Schrecken,
Eh wir vollbracht den Erdenlauf. —

Der Menſchheit ſchmachtendes Begehren
Nach Gott; die Sehnſucht, tief und bang,
Die ſich ergoß in heißen Zähren,
Die als Gebet zum Himmel rang;

Die Sehnſucht, die zum Himmel lauſchte
Nach dem Erlöſer je und je;
Die aus Prophetenherzen rauſchte
In das verlaſſ'ne Erdenweh;

Die Sehnſucht, die ſo lange Tage
Nach Gotte hier auf Erden ging
Als Thräne, Lied, Gebet und Klage:
Sie ward Maria — und empfing.

Das Paradies war uns verloren,
Uns blieb die Sünde und das Grab;
Da hat die Jungfrau Ihn geboren,
Der das verlorne wiedergab;

Der nur geliebt und nie geſündet,
Verſöhnung unſrer Schuld erwarb,
Erloſchne Sonnen angezündet,
Als er für uns am Kreuze ſtarb.

Der Hoheprieſter iſt gekommen,
Der lächelnd weiht ſein eignes Blut,
Es iſt uns der Prophet gekommen,
Der König mit dem Dornenhut. —

Kennt ihr den Strauch im Waldesgrunde?
Kein Blümlein blüht in seiner Näh:
Kein Vogel singt in seiner Runde,
Den Wandrer faßt ein dunkles Weh!?

Wohl stürbe gern in seinem Grame
Der Strauch, der jene Dornen trug;
Doch muß in alle Welt sein Same
Fortwandern mit dem Windesflug.

Nach seines Fluches altem Brauche
Geht Ahasver noch auf und ab,
Und bricht sich von dem Dornenstrauche
Alljährlich seinen Wanderstab.

Der Strauch — das ist das Finsterkalte
In der Natur, das nur verfehrt;
Und Ahasver — das ist der alte
Unglaube, der stets irrefährt. — —

Naturvergöttrer! ihr Geäfften
Des Wahnes, wollt in Sumpf und Ried
Den Irrwiſch an den Leuchter heften;
Er leuchtet nur, indem er flieht!

Allgöttler! eures Gottes Glieder
Streift hier vom Baum der Winterſturm;
Dort ſchießt den Gott ein Jäger nieder;
Hier nagt er ſelber ſich als Wurm.

Als Tabernakel, voll Rubinen
Und Perlen, mit dem Sacrament,
Mag euch des Tigers Rachen dienen,
Der brüllend durch die Wüſte rennt.

Und die Kinnlade eines Haien
Für euch als Bundeslade paßt,
Das Mordgebiß in Stachelreihen
Das heilige Geſetz umfaßt.

Und euer Engel, deſſen Zeichen
Die Todten auferſtehen ruft,
Iſt die Hyäne, wenn ſie Leichen
Bei Nacht aufwühlt aus ihrer Gruft! —

Noch immer lebt der alte Jude,
Durchflucht die Welt mit Saus und Braus;
Die Kirch' iſt ſeine Gräuelbude,
Er läßt den Herrn nicht in ſein Haus.

Und wo er trifft auf ſeinen Gängen
Die Wandrer mit der Kreuzeslaſt,
Muß er ſie höhnen und bedrängen,
Weil er das Reich der Liebe haßt.

Geht hin nach Rom und hört die Mette
Zur Weihnachtsfeier, ſchaut euch an
Die Prieſter auf entweihter Stätte,
Mit Goldgewändern überthan.

Dort brennen tauſend helle Kerzen,
Die Orgel dröhnt, es tönt Geſang:
Doch kalt und finſter ſind die Herzen,
Zerriſſ'ne Glocken ohne Klang.

O ſeht die thieriſchen Geſtalten,
Wie am Altare dort und hier
Hantirend ſie die Hände falten,
Zum Himmel blicken fremd und ſtier!

Der Eine lieſt, die Augen rollend,
Die Meſſ' in ungeduld'ger Haſt,
Und dem Evangeliſten grollend,
Daß er nicht kürzer ſich gefaßt.

Ein Zweiter denkt mit heißer Stirne
Bei der Epiſtel an den Brief,
Der ihn zu einer ſchmucken Dirne
Für dieſe heil'ge Nacht berief.

Ein Andrer hört aus den Gesängen
Halloh! Gebell und Jägerhorn;
Er sieht den Hirsch im Walde sprengen,
Sein Herz fliegt nach durch Busch und Dorn.

Ein Andrer träumt in Spielgemächer
Sich an den Goldtisch, nimmersatt,
Er schwingt den Kelch wie Würfelbecher,
Die Hostie wie ein Kartenblatt.

Die Ceremonie wird als Fratze
Gedankenlos nun ausgekramt;
Ein Affe, sie mit Kopf und Tatze
Tiefsinnige Geberden ahmt.

Und die Gemeinde, geistverlassen
Und herzverödet, drängt und gafft
Und sucht mit Wort und Wink zu fassen
Die Beute frecher Leidenschaft.

Schamlos geputzte Weiber ſchwirren
Umher im Tempel ohne Ruh,
Und laſterhafte Männer girren
Den Weibern ſüße Worte zu.

Der Fromme geht, die Bruſt voll Klage,
Aus ſolcher Kirchenſchänderei;
Ihm thut ſein Herz die bängſte Frage:
Iſt es mit Chriſtus denn vorbei?

Iſt dies ein Feſt, daß er geboren,
Der wiedergab das Paradies?
Iſt dies ein Feſt, daß er verloren,
Und uns, ein ſchöner Traum, verließ?

Doch ſollt ihr nicht dem Kummer glauben:
Kein Wort des Heilands wird verwehn;
Gott läßt ſich ſeine Welt nicht rauben,
Und ſeine Kirche wird erſtehn.

Ob euren modernden Gebeinen
Wird dann hinwandeln eine Schaar
Von Prieſtern, wahren, frommen, reinen,
Und würdig dienen am Altar.

Die Herzen werden ſich verſöhnen
Einſt unter Einem Freudenzelt,
Und die Natur wird ſich verſchönen,
In Liebe athmen wird die Welt.

Die Herzen werden ſich verbünden,
Sich bringen jeden Gottesgruß,
Von Bruſt in Bruſt hinübermünden
Wird, Gott entſtrömt, ein Freudenfluß.

Und finden werden ſie gemeinſam
Den Weg, das Leben und das Licht,
Was Keiner kann erringen einſam,
Der nur ſich ſelber Kränze flicht.

Zugvögel sammeln sich in Schaaren,
Wenn sie empfinden in der Luft
Ein süß geheimes Offenbaren
Des Frühlings, der nach Süden ruft.

Vereinigt trotzen sie den Winden,
Daß keiner sie der Bahn entführt;
Vereinigt schärft sich ihr Empfinden,
Das in der Luft den Süden spürt.

So werden sich die Seelen einen
Im gleichen Geist und Glaubenszug,
Daß sie nach ew'gen Frühlingshainen
Vollbringen ihren Wanderflug.

So wird sich finden einst hienieden
Der Kirche traulicher Verein,
Wo Licht und Stärke, Freud' und Frieden
In Christo Allen wird gemein.

Lenau, Savonarola.

Ob euren modernden Gebeinen
Wird dann hinwandeln eine Schaar
Von Prieſtern, wahren, frommen, reinen,
Und würdig dienen am Altar.

Die Herzen werden ſich verſöhnen
Einſt unter Einem Freudenzelt,
Und die Natur wird ſich verſchönen,
In Liebe athmen wird die Welt.

Die Herzen werden ſich verbünden,
Sich bringen jeden Gottesgruß,
Von Bruſt in Bruſt hinübermünden
Wird, Gott entſtrömt, ein Freudenfluß.

Und finden werden ſie gemeinſam
Den Weg, das Leben und das Licht,
Was Keiner kann erringen einſam,
Der nur ſich ſelber Kränze flicht.

Zugvögel sammeln sich in Schaaren,
Wenn sie empfinden in der Luft
Ein süß geheimes Offenbaren
Des Frühlings, der nach Süden ruft.

Vereinigt trotzen sie den Winden,
Daß keiner sie der Bahn entführt;
Vereinigt schärft sich ihr Empfinden,
Das in der Luft den Süden spürt.

So werden sich die Seelen einen
Im gleichen Geist und Glaubenszug,
Daß sie nach ew'gen Frühlingshainen
Vollbringen ihren Wanderflug.

So wird sich finden einst hienieden
Der Kirche traulicher Verein,
Wo Licht und Stärke, Freud' und Frieden
In Christo Allen wird gemein.

Ja! endlich wird die Stunde ſchallen,
Wo jener Strauch nur Roſen bringt,
Und wo ein Chor von Nachtigallen
Auf ſeinen ſanften Zweigen ſingt.

Dann liegt der Stab des Abgemühten
Zerbrochen auf dem grünen Rain;
Dem Strauch zu Füßen, unter Blüthen
Wird Ahasver begraben ſein.

Mariano.

Savonarola iſt gefährlich
Der Papſt- und Mediceermacht,
Weil er das Licht der Wahrheit ehrlich
Der Sünde ſtreckt in ihre Nacht.

Die Fackel ſtrahlt in tiefſte Klauſen;
Weh euch, wenn's Volk da unten ſieht,
Aufſpringend mit Abſcheu und Grauſen,
Vor welchen Göttern es gekniet!

Mariano aber iſt der Rechte;
Der Auguſtiner gar geſchickt
Sein feines, buntes Truggeflechte
Den Blöden um die Augen ſtrickt.

Laß Ariſtoteles ertönen,
Der die Gedanken ſpaltend mißt
Vom Wahren, Guten und vom Schönen,
So fein, daß ſie das Herz vergißt!

Schon haſt du ſie heraufbeſchworen,
Und Viele hören dich entzückt,
Denn claſſiſch rauſcht's um ihre Ohren,
Sie ſind der Gegenwart entrückt;

Sie ſind der Gegenwart entriſſen,
Und aller Sünde, Schmach und Noth,
Und ihrem ſtrafenden Gewiſſen;
Es lacht das Leben, lacht der Tod.

Verſpottet werden die Propheten,
Wie ſie ſo überſichtig ſpähn
Und plump die Roſen niedertreten,
Die hier am Wege freudig ſtehn.

Mariano ſchont der zarten Roſen,
Wenn er das Volk zur Wehmuth rührt,
Und ſanft, mit väterlichem Koſen
An Schuld und Tod vorüberführt.

Doch jetzo wird Mariano's Predigt
Rauh, ungeſtüm mit einemmal,
Indem ſein Herz ſich frei entledigt
Des Haſſes und der Neidesqual:

Girolamo! du Volksbetäuber!
Du Leichenhuhn! Unglücksprophet!
Du Weltvergifter! Freudenräuber!
Du finſtrer, ſtürmiſcher Asket!

Dein heißer Hauch weht unheilſchwanger,
Ein Samum, durch die ſchöne Welt,
Daß auf dem grünen Lebensanger
Die Freude todt zu Boden fällt.

Wenn dich, das Wort des Heils zu künden,
Der Gott der Liebe auserkor,
Was willst du Zwietracht denn entzünden
Und rufst den blut'gen Krieg hervor?

Hast du der Kirche nicht demüthig
Einst den Gehorsam angelobt?
Ist das Gehorsam, was so wüthig
Aus dir auf Papst und Kirche tobt? —

O Freunde! glaubet nicht dem Herben,
Der überall nur Jammer sieht;
Laßt euch das Leben nicht verderben,
Das, ach, so bald! so bald entflieht!

Schreckt nicht zurück vor allen Lüsten,
Den Gott in eurer Brust vermag
Nicht gleich zu stören, zu verwüsten
Des Herzens muntrer Freudenschlag.

Der Gott, der sich uns hingegeben,
Gab auch den milden Sonnenschein,
Hängt süße Trauben an die Reben,
Und weckt die Nachtigall im Hain.

Er gönnt den flücht'gen Phänomenen,
Eh sie verschlingt die Todesschlucht,
Daß lächelnd unter Freudenthränen
Sie sich umarmen auf der Flucht.

Auf uns ruht sichtbar Gottes Segen,
O daß es anders würde nie!
Denn unser Glück auf sichern Wegen
Lorenzo führt von Medici;

Der feste Schirm, der kluge Rather,
Der allerorten hilft, versöhnt;
Der Weisheit und der Künste Vater,
Der uns die weite Welt verschönt.

Ha! wie sie jüngst nach Florenz rannten,
Ein Bettlerzug voll Ungeduld,
Von fernen Fürsten die Gesandten
Um seinen Rath, um seine Huld!

Der Kaiser Friedrich sandte diesen,
Und Ludwig den von Frankreichs Thron;
Den Johann, Herr der Portugiesen;
Den Ferdinand von Aragon;

Und Andre grüßten ihn und warben
Für Ungarns mächtigen Corvin;
Und fremde Trachten, Wappen, Farben,
Ein Ruhmeskranz, umstrahlten ihn.

Kostbar Geräthe und Geschmeide
Sandt' ihm der Sultan, der Barbar,
Von Afrika's entlegner Weide
Auch seltner Thiere eine Schaar.

Die wilden Zöglinge der Wüsten,
Sie wanderten herüber weit,
Daß sie erblickten und begrüßten
Lorenzo, das Gestirn der Zeit.

Die Thiere, die aus Edens Hainen
Der Herr in alle Welt verwies,
Lorenzo ruft — und sie vereinen
Sich hier im neuen Paradies.

Die Pflanzen, die an ferne Klüfte
Der Sturm des Herrn meerüber trug,
Lorenzo bringt euch ihre Düfte
Auf seinem reichen Handelszug.

Lorenzo ruft — dem Staub entwinden
Die Griechengräber ihren Hort,
Und alte Steine wiederfinden
Im Tageslicht ihr süßes Wort;

Lebendig werden alte Rollen,
Der Weisheit Stimme neu erwacht,
Die lang im Völkersturm verschollen,
Vergessen war in dumpfer Nacht.

Der lebensfreudige Hellene,
Der längst von dieser Erde schied,
Er trocknet euch die bange Thräne
Noch spät mit seinem schönen Lied.

Ihr seyd glückselig schon hienieden,
Weil euch Lorenzo angehört.
Weh dem, der euch den heitern Frieden,
Die Freud' am Segen Gottes stört!

Seyd ihr gefallen auch, ihr Armen,
Verzaget nicht, getrost hinan!
Gott hat mehr Liebe und Erbarmen,
Als je ein Mensch verschulden kann.

Gott wird nicht ewig euch verlassen
Ob eurer Sünden in der Zeit.
Gott liebt euch über alle Maßen,
Denn Gott ward Mensch von Ewigkeit.

Die Menschheit hatt' in Gottes Lichte
Geblüht schon längst und ehedem;
Der Strom der heiligen Geschichte
Entsprang nicht erst in Bethlehem.

Wenn auch, zur Menschentiefe wallend,
Der Gottesstrom sich nie ergoß
Wie dort, als er in Jesu schallend,
Ein Katarakt, herunterfloß!

Wir aber sollen nicht verzagen,
Und nicht erheben Haß und Streit,
Daß leiser fließt in unsern Tagen
Der Strom der Menschengöttlichkeit!" —

So ſprach Mariano; — frei und freier
Ihm die Gedanken jetzt entfliehn,
Die um den Strom als kecke Reiher
Der heiligen Geſchichte ziehn.

Sie mögen ihre Flügel ſpreizen
Und ſchwärmen, übermüthig froh;
Bald wird die Reiher niederbeizen
Der Falke des Girolamo.

Die Antwort.

Mariano hört in ſeiner Zelle
Bei klarer ſtiller Morgenluft
San Marco's Glocke rein und helle,
Wie ſie das Volk zur Predigt ruft.

Mariano hört den Ruf bekommen,
Dem Lauſcher wird um's Herz ſo bang,
Als hätt' er im Geläut vernommen
Jetzt ſeines Ruhmes Grabgeſang.

Mit einmal iſt ſein Muth geſchwunden,
Die frohe Zuverſicht dahin,
Die ſchon den Feind ſah überwunden,
Der Glockenſchall erſchüttert ihn.

Der Klerus möchte gerne bannen
Den Strahl des Himmels von der Welt,
Er möchte um die Erde spannen
Sein schwarzgetünchtes Lügenzelt.

Auffangen alle Segensgrüße,
Die Gott gesandt dem Menschenschmerz,
Auf daß beim Klerus betteln müsse
Um falschen Trost das arme Herz.

Die Kirche ehr' ich, doch im Kampfe,
Wie man die kranke Mutter ehrt,
Die, geistesirr, mit wildem Krampfe
Den Dolch nach ihrem Busen kehrt.

Ich will euch nicht die Welt vergiften,
Doch zeigen, wie sie euch bedroht.
Ja! Krieg und Zwietracht will ich stiften
Mit Lüg' und Laster, bis ich todt.

Wenn euch die Welt mit Schmeicheleien
Das Herz befriedigt und entzückt,
Hat sie, dem Unheil euch zu weihen,
Den Judaskuß euch aufgedrückt.

Die Seele soll auf ihrem Fluge
Sich nicht verfangen hier im Strauch,
Die Erdenblüthen nur im Fluge
Berühren, wie ein Windeshauch.

Weh dem, wer sich der Welt verbungen;
Denn müd und nackt und ohne Lohn,
Wenn's Glöcklein Feierabend klingen,
Jagt sie zuletzt den Knecht davon.

Du bist ihr Knecht, du bist ihr Werber,
Um schnöde Lust, um eitlen Ruhm;
Mariano! süßer Volksverderber!
Kennst du das Evangelium?

Ein schlechter Arzt bedrängten Sündern,
Mußt du, zu mildern ihren Druck,
Verfallne Heidengräber plündern;
Statt Leben bringst du Leichenschmuck.

Du weinst, als ob das Herz dir breche,
Und mit den hohlen Händen fängst
Du auf die reichen Thränenbäche,
Die du auf's Volk hinunterspringst.

Doch ist nur Willkür, nicht Betrübung
Der Thränenstrom, der dir entfiel;
Nur eine Frucht der Spiegelübung
Dein klagendes Gebärdenspiel.

Du Kanzelgaukler, all dein Fühlen,
All deine Sturmesmelodie
Macht doch den Sünder nicht erröthen,
Erschüttert ihm die Seele nie.

Wenn auch die Hörer seufzen, weinen,
Was ihnen von den Wangen rollt,
Sind falsche Thränen, wie die deinen,
Ist Lohn, den Trug dem Truge zollt.

Unheilig ist ein solches Trauern,
Womit dein Wort die Hörer trifft;
Dies weichlich süße Selbstbedauern
Ist für schuldkranke Herzen Gift.

Machst du mit classischem Geschwätze
Zur Tugend kühn? zum Glauben stark?
Dem Teufel flickst du seine Netze,
Denn du bist falsch bis in das Mark.

Dein Wort ist Fälschung und Verführung,
Du lullst den heil'gen Schmerz in Ruh,
Und den Heilbronnen selbst, die Rührung,
Den Thränenquell vergiftest du.

Wenn du das Volk auch irreleitest,
Du darfst es wagen ungestraft,
Wenn du nur lästernd mich bestreitest,
Für Rom einstehst mit deiner Kraft.

Die Gränzen möchtest du vermischen
Der Christen und der Heiden gern,
Und in ein Nebelbild verwischen
Des Glaubens fest gediegnen Kern.

Verschleiern möchtest du die Wunde,
Die durch das Herz der Menschheit brennt,
Verwirren mit dem alten Bunde
In Eins das neue Testament.

Die Wunde läßt sich nicht verschleiern,
Ihr Blut durchdringt den dünnen Flor;
Bald muß die Kirche sich erneuern
Und finden, was sie längst verlor.

Einst, in des alten Bundes Tagen,
Da trieb der Mensch noch ohne Bahn,
Vom Strand der Sehnsucht stets verschlagen,
Auf weitem, wildem Ocean.

Des Herrn Gesetz gebot ihm Landung,
Er strebte nach dem Friedenshort,
Des Sündenfalls empörte Brandung
Riß ihn in ihre Wirbel fort.

Nun aber ist zu seinem Wohle
Der Weg durch's Meer dem Menschen kund,
Die sichre, heilige Bussole,
Die Liebe gab der neue Bund.

Und rudert kühn der Glaubensstarke
Durch Wellenstoß und Sturmesweh,
So wird, gesegnet, seine Barke
Gewinnen bald die hohe See,

Wo er hineilt die Freudenpfade,
Wo ihm in alle Segel wehn
Die Hauche Gottes ihre Gnade,
Die ewigen Eteſien.[1]

Belohnet wird ihm ſein Vertrauen,
Und daß er nicht im Sturm verzagt,
Er wird das Land der Sehnſucht ſchauen,
Mehr finden als ſein Wunſch gewagt.

Die Menſchheit hat nach Gottes Lichte
Geſehnt ſich längſt und ehedem;
Doch iſt die heilige Geſchichte
Entſprungen erſt in Bethlehem.

Du nenneſt Chriſtum eine Quelle,
Die ſtets zur Menſchheit niederfloß,
Und die ſich nur an jener Stelle
Mit lauterem Geräuſch ergoß?

[1] Paſſatwinde.

Der alte Quell war nur ein Sehnen,
Der Menschheit ahnungsvoller Gram,
Ein heißer Strom einsamer Thränen,
Bis endlich der Ersehnte kam.

Dir sind zu eng des Glaubens Schranken,
Dein Christus ist, greif' ich dich recht,
Die Summe göttlicher Gedanken
Im ganzen menschlichen Geschlecht.

Der Herr der Welt in Menschenhülle,
Die Macht des Schöpfers und sein Licht,
Der Gottheit ganze Liebesfülle
Ist dein zerfahrner Christus nicht.

Ich kenne dich und die Genossen,
Ihr zweifelt, deutelt dort und hie,
Ihr habt die Schrift des Herrn verstoßen
Und meint: ein Gottmensch lebte nie.

Gott wird Italien ſchrecklich ſchlagen,
Weil es für ſeine Stimme taub;
Gott wird die Medici verjagen,
Ihr Werk hinwerfen in den Staub.

Gott wird, heimſuchend die Verbrecher,
Nicht einem Trinker ähnlich ſein,
Dem in den ſchönen, goldnen Becher
Ein Schalk gegoſſen ſchlechten Wein.

Ausgießt den ſchlechten Wein der Zecher,
Macht das Geſchirr vom Aerger leer;
Doch wirft er ſeinen goldnen Becher,
Dem Wein zu Haſſe, nicht in's Meer.

Gott aber wird nach wenig Tagen
Den Sünder nehmen in die Hand,
Die Sünde und 's Geſchirr zerſchlagen,
Zerſchmettern an der Felſenwand.

O wollet nicht durch äußre Werke
Gerettet und beſeligt ſeyn;
Der Glaube in lebend'ger Stärke
Rechtfertigt euch vor Gott allein.

Und trauet nicht der Friedenskunde,
Die euch ein falſches Mitleid bringt;
Der Schmeichler richtet euch zu Grunde,
Wenn er den Schmerz in Schlummer ſingt.

O legt nicht ſchlafen das Gewiſſen,
Seid wach und ſeid auf Gott geſtellt!
Es iſt ein ſchlechtes Ruhekiſſen
Die Sturmeswoge dieſer Welt.

Es muß die Kirche ſich ernenern;
Bald ruft ihr Gott in Schreck und Pein,
In Peſt und wilden Kriegesfeuern,
Erſchütternd zu: Gedenke mein!

Der Tod Lorenzo's des Erlauchten.

Aus Perlen miſcht und Edelſteinen,
Aus theuern Säften einen Trank
Der bange Arzt, die Freunde weinen,
Lorenzo iſt zum Sterben krank.

Wollt ihr den ernſten Tod beſtechen
Mit Flitter aus dem Meeresgrund?
Und ſeinen ſtarren Willen brechen
Mit Opfern aus der Berge Schlund?

Umſonſt! vorüber iſt vorüber!
Den Kranken rettet ihr nicht mehr,
Lorenzo's Augen werden trüber,
Der Puls iſt wirr, der Athem ſchwer.

Das heiße Fieber ſtrömt mit Gluten
Durch ſeine Lebensfelder hin,
Wie bergentquollne Lavafluten
Durch grüne Wieſen tödtlich ziehn.

Und was von ſeinen Lebenstrieben
Noch aus der Aſche grünen mag,
Das muß erfrieren und zerſtieben
In Fiebers Froſt und Hagelſchlag.

Des Zimmers Fenſter ſind verhangen
Zur Dämmerung, der Sonne Schein,
Die draußen luſtig aufgegangen,
Darf zu der Klage nicht herein.

Verhangen ſind mit dunkeln Flören
Die Griechengötter an der Wand,
Daß ihn die Lieblinge nicht ſtören,
Nimmt er das Crucifix zur Hand.

Auch iſt der heitre Götterorden,
Der Luſt ward in der alten Welt,
Zu unſerm Gott, der Schmerz geworden,
Unwürdig lachend hingeſtellt.

Was hilft es, daß der Flor verhehle
Die Bilder dort? könnt ihr ſie auch
Verhängen in des Kranken Seele,
Wo ſie aufziehn, des Fiebers Rauch?

Hört ihr ihn ſtöhnen, toben, klagen
Im ängſtlichen Delirium?
Wie quälend ihn die Bilder jagen
Zu Füßen des Olymps herum?

Der Kranke ſchaut im Fieberwahne,
Was Plato malte im Gedicht,
Die große Seelenkarawane,
Die auf im Zug der Götter bricht.

Es gilt, den Himmel zu gewinnen,
Die Seele haſtet, was ſie kann,
Auf nach des Berges ſteilen Zinnen
Mit dem gefiederten Geſpann.

Der Seelen jede hat zwei Roſſe,
Das eine bös, das andre rein;
Sie ſelbſt als Führer und Genoſſe
Damit verwachſen überein.

Doch göttlich ſind der Götter Pferde,
Erklimmen leicht den Himmelshang
Mit ſchöner, ſtrahlender Geberde,
Melodiſch rauſcht ihr Flügelklang.

Leicht ſchwingt ſich über jede Klippe
Ein göttlich Roß, denn es gedenkt:
Dort fällt Ambroſia in die Krippe,
Mit Nektar werd' ich dort getränkt.

Das andre, ſchwarz, voll arger Tücken,
Hartmäulig, plump und ſchlecht gebaut,
Kurzhalſig, mit geſenktem Rücken,
Es wuchtet erdwärts, zerrt und haut.

Sein Aug', blutunterlaufen, gläſern,
Späht nur in dumpfer Niederung,
Voll trüber Gier, nach faulen Gräſern,
Und fühlt nicht Stachel, Geißelſchwung.

Müh, Angſtſchweiß und Getümmel drängen
Sich in der Seelen hinterm Troß,
Denn jede ſucht hindurchzuſprengen
Den Andern nach mit Tritt und Stoß.

Lorenzo mitten im Gefechte
Vergebens vorwärts kämpft und ringt,
Scharf peitſcht den Rappen ſeine Rechte,
Das Chriſtusbild die Linke ſchwingt.

Hoch ſchwingt er's aus dem wilden Heere,
Das immer dichter ihn umbraust;
Doch wiehernd ſchlägt die ſchwarze Mähre
Das Crucifix ihm aus der Faust.

Das Kreuz wird von den Hufen ſchallend
Zertreten, in den Grund geſtampft,
Die Gegend, wie ein Keſſel wallend,
Vom heißen Hauch der Roſſe dampft.

Nun ſtürzen ſich in's Heer der Streiter
Auf Roſſen: weiß, roth, ſchwarz und fahl,
Die vier apokalyptiſchen Reiter
Und das Getümmel wächst im Thal.

Der erſte läßt den Bogen ſchwirren;
Der zweit' ein Schwert gewaltig ſchwingt;
Der dritte läßt die Wage klirren;
Der vierte Sterbelieder ſingt.

Ein kalter Sturm jetzt kommt gezogen,
Die Seele am Gefieder packt;
Sie sieht's in alle Welt verflogen,
Nun friert sie, zittert, müd und nackt.

Und plötzlich Roß' und Reiter schwinden
Sammt dem Olymp — Lorenzo steht
Einsam, verlassen, nackt, von Winden
Auf einer Haide kalt umweht.

Das Fieber sein Gebein durchschüttelt,
Und endlich wird der Kranke wach,
Vom heft'gen Froste aufgerüttelt,
Blickt scheu herum im Sterbgemach.

Die Freunde weinen, daß die Kette,
Die schöne, bald der Tod zerreißt;
Savonarola kniet am Bette
Und betet für Lorenzo's Geist.

Girolamo mit tiefem Trauern
Am Bett des Mediciers kniet,
Und mit herzinnigem Bedauern,
Wenn ungeheilt sein Geist entflieht.

Nun steht er feierlich am Kranken,
Er faßt den ernsten Augenblick,
Mit dem er zweifeln sieht und schwanken
Unwiderrufliches Geschick.

„Noch ist es Zeit" — so spricht der Fromme —
„Daß in das Herz dir Gottes Huld
Erleuchtend und erquickend komme,
Versöhne deines Lebens Schuld.

Versäume nicht die kurze Stunde,
Solang du weilst im Erdenthal,
Laß bringen dir zum Herzensgrunde
Der Gnade milden Sonnenstrahl!

Ich frage dich: bist du gestanden
Auf also hohem Berge je,
Daß unten deinem Blicke schwanden
Die Felder, Thürme, Wald und See?

Auf einem Berg, von dessen Scheitel
Für deinen Blick verschwunden war,
Was unten sterblich ist und eitel,
Geschick der Menschen wandelbar?

Zu dem kein Jauchzen und kein Singen,
Kein Ruf der Klage drang empor,
Zu dessen Fuß mit matten Schwingen
Der Donner murmelnd sich verlor?

Dort kann mit überraschtem Grauen,
Wenn hoch die Sonn' am Himmel wacht,
Das Aug' in schwarzen Lüften schauen
Die Sterne wie zu Mitternacht.

Dort ſcheint auf klarem, ew'gem Eiſe
Die Sonne fremd und kühl, ſie bricht
Nur durch die dunſtumhüllten Kreiſe
Hier unten als ein warmes Licht.

Und iſt dein Geiſt dahingegangen,
Wo ihn die rein're Luft umweht:
Die Strahlen Gottes zu empfangen,
Iſt's dort vielleicht für ihn zu ſpät.

Und bitter wird er dann beklagen,
Daß er den Segensblick verſäumt
In ſeinen flücht'gen Erdentagen,
So lang er noch geirrt, geträumt!" —

Mit immer mattern Herzensſchlägen
Lorenzo, aufgerichtet, fleht:
„„Gib, frommer Vater, mir den Segen
Und ſprich ein ſtärkendes Gebet!""

„O Fürſt! den Segen will ich ſprechen
Zu deiner Rückkehr in den Staub,
Willſt du dem Volk die Feſſeln brechen,
Gibſt du zurück den großen Raub.

Glaubſt du an Gottes heil'ge Dreiheit,
Mußt glauben du zu gleicher Friſt:
Daß Chriſtus iſt ein Gott der Freiheit,
Daß nimmer ein Deſpot ein Chriſt.

Für welche Gott ſein Blut vergoſſen,
Für die er ſtarb auf Golgatha,
Sind Gottes theure Bundsgenoſſen,
Sind nicht zum Spiel der Fürſten da.

Freiheit iſt nicht die höchſte Gabe,
Die hier der Menſch zum Heil bedarf;
Doch trägt ihm all ſein Glück zu Grabe,
Wer ihm die Freiheit niederwarf.

Ihr ſchleicht in Gottes Haus als Diebe,
Als Räuber bolkt ihr Gottes Flur,
Deſpoten! Chriſtenthum iſt Liebe,
Ganz lieben kann der Freie nur.

Kann's Auge ſich zur Ferne dringen,
Wenn es die Sklavenzähre nährt?
Und kann ein Herz die Welt umſchlingen,
Das Sklavengram zuſammenpreßt? —

Willſt ihr den Bund nicht anerkennen
Des Glaubens, der uns Brüder macht,
So will ich einen Bund ihr nennen,
Den wohl kein Herz noch nie bedacht.

Der Bund, dem ihr nicht könnt entlaufen,
Ihr Könige! der feſt und dicht
In einen trauten Jammerhaufen
Mit Bettlern euch zuſammenflicht:

Es iſt der Schmerz, die Eiſenkette,
Die euch, ihr Fürſten, ſtolzverirrt,
Oft freilich erſt am Todesbette
Zurück in euer Elend klirrt.

Schon wenn euch läßt die Mütter ſinken
An ihrer Brüſte ſüßen Quell,
Müßt ihr mit uns den Leidenkauf trinken
Auf Noth und Tod — ſie reifen ſchnell!

O Fürſtenmut — und Sterbenszüge!
O Zepter — und die Fauſt entzwei!
O Majeſtät, du bittre Lüge,
Lorenzo, mach' die Brüder frei!

Lorenzo! gib die Freiheit wieder,
Der Republik ihr altes Recht,
Das uns gekämpft, geſchmeichelt nieder
Dein übermüthiges Geſchlecht!"

Lorenzo ſpricht: „„Wollt' ich beglücken
Ein Volk, müßt' ich's beherrſchen auch.
Mein und der Väter Werk zerſtücken
Soll ich mit meinem letzten Hauch?

Ich hab' in ſchlummerloſen Nächten,
Raſtloſen Tagen nur geglüht,
Für's Volk zu denken und zu fechten,
Das nun vor allen herrlich blüht.

Den lichten Spuren meiner Ahnen
Bin ich gefolgt, treu immerdar;
Frohlockend zog mit unſern Fahnen
Von edlen Geiſtern eine Schaar.

Wir zogen nach dem heil'gen Grabe
Der Kunſt und Weisheit, freudig kennt
Die Menſchheit ihre große Habe,
Die wir erſiegt im Orient.

Ich ſoll nicht Fürſt und Vater heißen
Dem Volke und dem Vaterland?
Soll ſterbend ihm vom Himmel reißen
Den Stern des Ruhms mit eigner Hand?

„Du ſollſt! du ſollſt das Werk zerſtücken
Der Willkür, eh's mit dir vorbei.
Es kann ein Volk nur Gott beglücken,
Doch du, Lorenzo, mach' es frei!

Dein Volk iſt krank und iſt verdorben,
Das dir vor allen herrlich blüht,
Dein Volk iſt innerlich erſtorben,
Die heil'ge Sehnſucht ſchier verglüht.

Die Griechenweisheit Meiſterleiſten
Nur ſchlecht der Herzen tiefen Bruch;
Ein Bild, wozu nicht Gott begeiſtert,
Iſt nur ein kunſtgeſchmücktes Tuch.

Der Grieche hat nicht Gott gefunden
Mit seiner Andacht höchstem Schwung;
Die Blüthe seiner schönsten Stunden,
Was war sie? nur Vergötterung.

Die Künstler meißeln, malen, leiern
Um einen längstverdorrten Kranz,
Denn mit dem Heidenthume feiern
Sie einen kalten Todtentanz.

Der Traum der Alten war verloren,
Für sie so schön! für uns zu schaal!
Habt ihr ihn nur heraufbeschworen,
Daß er sich träume noch einmal?

Dir hat, dem Hochbegabten, Reichen,
Die Zeit ihr Schicksal aufgelegt,
Sie hat ihr dunkles Trauerzeichen
Auf deine Stirne scharf geprägt.

Der Fiebertraum, der dich gepeinigt,
Der Chriſtenthum und Heidenthum
In deiner Seele wüſt vereinigt,
Iſt jetzt das Weltbedürfniß.

Die Künſte der Hellenen kannten
Nicht den Erlöſer und ſein Licht,
Drum ſcherzten ſie ſo gern und nannten
Des Schmerzes tiefſten Abgrund nicht.

Daß ſie am Schmerz, den ſie zu tröſten
Nicht wußte, mild vorüberführt,
Erkenn' ich als der Zauber größten,
Womit uns die Antike rührt.

Doch Abend iſt's und Ernſt geworden,
Der Abgrund klafft, der Heiland ruft,
Der heitre Wahn, die Götterhorden
Zerſtieben in der Weiterluft.

Was hast du deinem Volk geboten
Für seine Freiheit? karger Tausch!
Bevor du wanderst zu den Todten,
Bedenk' es: Trug und Sinnenrausch!

Ist dir im Herzen nicht verglommen
Und kalt des Glaubens letzte Glut,
So gib zurück, was du genommen,
Mach' deine Brüder frei und gut!" —

Lorenzo spricht: „„Gott ist mein Glaube,
Christus mein Trost und mein Gebet!
Doch was du sprichst von einem Raube,
Am Herzen mir vorübergeht.

Ich wollte nur mein Volk beglücken,
Drum wollt' ich es beherrschen auch;
Mein und der Väter Werk zerstücken
Wird treulos nicht mein letzter Hauch.

Ich raube meinem Volke nimmer
Was ich ihm gab, den Stern des Ruhms,
Der trüben Zeit den heitern Schimmer,
Die schöne Welt des Alterthums.

Doch gib, o Vater, mir den Segen,
Weil du der Frömmste, Reinste bist,
Den ich geschaut auf meinen Wegen,
So sterb' ich als ein guter Christ.

O laß mich deine Hand noch fassen,
Und reiche mir zum Scheidegruß,
Wenn du mich siehst im Tod erblassen,
Das Evangelium noch zum Kuß."

Da wendet sich vom starren Kranken
Girolamo, das Haupt geneigt;
Er tritt voll trauriger Gedanken
Zum Fenster hin und sinnt und schweigt.

Und ſinnend bricht er eine Roſe
Vom Stocke, der am Simſe grünt,
Und wieder kehrt der Hoffnungsloſe
Zu ſeinem Kranken, unverſöhnt.

Er ſtellt mit unterdrücktem Weinen
Sich an des Sterbelagers Rand,
Das Evangelium in der einen,
Die Roſe in der andern Hand;

Jetzt neigt er ſich dem Kranken näher
Und hält zum letzten Gruße dicht
Dem unbeugſamen Medicäer
Das Buch, die Roſe vor's Geſicht.

Und ſpricht: „Eh dich der Tod verwüſtet,
Hat Geiſt und Leib dir hoch geragt,
Mit Kraft und Schönheit ausgerüſtet;
Ein Sinn allein war dir verſagt.

Geruch nur war dir nicht gegeben,[1]
Dir würzt' umsonst der Lenz die Luft,
Du scheidest aus dem Erdenleben,
Und kanntest nie der Rose Duft.

Wie du im Lenz vom Blüthenstrauche
Nichts kanntest, als den Farbenschein,
Wie, ungespürt, die Rosenhauche
Die Brust dir zogen aus und ein:

So hast du dieser heil'gen Blätter
Den süßen Duft wohl nie gespürt,
Den uns der Herr im Frühlingswetter
Mit seiner Liebe zugeführt.

Erbarmen möge dir begegnen
In jener Welt! ich scheid' in Schmerz,
Lorenzo, stirb! — ich kann nicht segnen
Dein unerweckbar stumpfes Herz!"

[1] *Die Geruchlosigkeit* Lorenzo's ist historisch bekannt. Roscoe Life of *Lorenzo de' Medicis.*

Die Schaar der Freunde ſteht beklommen
Im dämmerhellen Sterbgemach
Und ſtarrt Girolamo, dem Frommen,
Der ſie erſchüttert, ſchweigend nach.

Ein ängſtlich Fragen, ſcheues Lauern,
Verzagtes Flüſtern, ſtumme Haſt
Erfüllt mit ungewohnten Schauern
Den ſonſt ſo fröhlichen Palaſt.

Und fallen muß zur ſelben Stunde
Der Fürſt dem ehernen Gebot;
Und in Florenz von Mund zu Munde
Geht dumpf das Wort: Lorenzo todt!

Tubal.

Die Stadt ruht ſchweigend, hingebreitet
In Mitternacht und Mondesglanz:
Des Domes Thürmer einſam ſchreitet
Auf ſeinem hohen Thurmeskranz.

Und er bedenkt an luft'ger Stelle,
Wie unten tief die Welt nun ſchweigt,
Wie brauſend bald des Lebens Welle
Sich hebt, und bald zum Tod ſich neigt.

Aus einem Haus nur hört der Wächter,
So wie die Thüre auf und zu,
Manchmal ein Jauchzen und Gelächter,
Dann wiederkehrt die ſtille Ruh.

Dort wacht ein luſtiges Gelage,
— So denkt der Mann in ſeinem Sinn —
Sie tummeln ſich die Nacht zum Tage;
Doch bringt's dem Leben nicht Gewinn.

Was ſie dem Schlaf an Stunden ſtahlen,
Das treibt für ihn ſein Bruder ein,
Das müſſen ſie dem Tod bezahlen,
So bleibt es bei der Gleichheit ſein.

Horch! Tabak klappert durch die Gaſſe;
Der Jude mit der Krücke haut
In ſeinem wilden Chriſtenhaſſe
Den Stein, daß mir hier oben graut.

Er iſt dem Irrenhaus entſprungen,
Ich kenne ſeine Stimme wohl,
Die jetzt zu mir heraufgedrungen
So kreiſchend wild, ſo dumpf und hohl.

„Das Freudenröslein sei begossen
Mit edlen Weines süßem Schwall!
Aus Röslein lustig aufgeschossen
Schlägt manche derbe Nachtigall!“

Umflorten Blickes faßt ein Zweiter
Die Becher Mann für Mann und meint:
„Die Sprossen sind's der Jakobsleiter,
Die leider ungestützt —“ er weint.

Ein Maler senkt an's Glas die Stirne,
Ob er Madonnen schauen mag;
Doch spiegelt ihm der Wein die Dirne,
Die jüngst in seinen Armen lag.

Ein Kriegskumpan den Schenken heißt:
„Schenk ein, schenk ein die ganze Nacht!
Mir ist das Blut noch nicht ersetzet,
Das ich verblutet in der Schlacht!“

Ein Andrer singt, und Andre zanken,
Doch Alles lacht von Zeit zu Zeit;
Nur Einer, schweigend in Gedanken,
Trinkt seinen Krug allein, abseit.

Dem Ernsten ruft ein kecker Junge:
„Stoß an! sei froh! schön ist die Welt!
Hast du kein Herz? und keine Zunge?
Gewiß, du bist ein Deutscher, gelt?

Der Deutsche, trüb in allen Stücken,
Kann selbst im Rausch nicht selig sein,
Gleich fallen ihm die schwarzen Mücken,
Die Todsgedanken, in den Wein.

Den Deutschen trübt und drückt sein Himmel,
Der kalte, dicke Nebelwust,
Drum setzt sich ihm der edle Schimmel
Vergänglichkeit an jede Lust!"

Der Deutſche ſpricht: „Mir iſt viel theurer
Mein Himmel, der gewaltig trotzt,
Als überm Land Italia eurer,
Der ewig blau herunterglotzt.

Die Alpen hab' ich überklommen
Zu Lieb den blauen Lüften nicht;
Doch trieb's zu hören mich den Frommen,
Der morgen in San Marco ſpricht."

Der Junge drauf: „Nur ein Verbrechen
Aus deiner Heimath dich vertrieb;
Wagſt du es nicht, mit uns zu zechen,
Weil du ein Mörder oder Dieb?

Bangt dir, daß wir die ſchlimme Kunde
Dir treiben aus mit Rebenblut,
Wie man hervor vom Erdengrunde
Den Maulwurf tränket mit der Flut?"

Der Fremde ſtürzet auf den Jungen,
Schon holt er mit dem Degen aus:
Da iſt die Thüre aufgeſprungen
Und Tubal poltert in das Haus;

Und alle fahren von den Bänken,
Dem Frechſten auch vor Tubal graut,
Der Fremde muß den Degen ſenken,
Als er den alten Juden ſchaut.

Durch Felſen, bleich, gehöhlt, verwittert,
Wo Geier nur und Stürme nahn,
Braust dort ein Waldſtrom, wild, erbittert,
Und immer friſch die rauhe Bahn;

Und hier durchbraust den grimmen Alten,
Verwittert, hohl, und ſchreckend blaß,
Aus ſeines Herzens finſtern Spalten
Ein immer friſcher Strom — der Haß.

Der Jude fährt in's Zechgewirre,
Und auf den Tiſch die Krücke haut,
Daß klirrend tanzen die Geſchirre,
Und alſo ruft er gellend laut:

„O frecher Traum! o bittre Blendung!
O weites Feld, mit Fluch beſät!
Sie nannten ihn den Mann der Sendung,
Meſſias den von Nazareth!

O daß ein Blitz in's Herz euch ſchlage
Das Flammenwort: er war es nicht,
Der kommen wird am End' der Tage,
Zu halten Ernte und Gericht!

Er war es nicht, der auf den Wegen
Durch dürre Wüſten Gottes Schaar
Erquickt, geſtärkt mit ſeinem Segen
Und mitgezogen unſichtbar!

Er war es nicht, der mit den Ahnen
Sich ſchon gefreut im Paradies,
Eh auf des Schmerzes finſtre Bahnen
Der Zorn des Herrn ſie fortverſtieß!

Er hatte nicht, wie jener Echte,
Beim Vater ſchon die Herrlichkeit,
Bevor Jehovahs ſtarke Rechte
Die Welt hinaus warf in die Zeit!

Der auf dem Kreuz gewinſelt Klagen,
Der in den Tod ſein Haupt gebückt,
Hat Davids Thron er aufgeſchlagen?
Und Gottes Volk befreit? beglückt?

Sein Werk war nicht im Bund mit Gotte,
Er hat's gethan mit Beelzebul;
Hat er Satan und ſeine Rotte
Geſchleudert in den Höllenpfuhl?

Nach ſeinen vierzehnhundert Jahren
Sind noch die Teufel alle da,
Die hergelockt, wie Fliegenſchaaren,
Sein Leichenduft auf Golgatha!

Warum thut er jetzt keine Wunder?
Weil er ſo herb getäuſcht die Welt,
Ward ſie ein thränennaſſer Zunder,
Auf den umſonſt ſein Funken fällt!

Es wimmelt noch von Qualzerfreſſ'nen,
Der Ausſatz blüht und jede Noth;
Wer zählt die Lahmen, die Beſeſſ'nen,
Und die er wecken ſoll vom Tod?

Warum denn brach die Liebeskette?
Ich kenne ein blutflüſſig Weib,
Der Nazarener komm' und rette,
Sie ſiecht und krankt am ganzen Leib!

Wenn er ſich nicht zur Hülfe ſputet,
Und ſein Erbarmen zeigt ſich lau,
Trifft er die Kirche ſchon verblutet,
Und Satan weint um ſeine Frau!

Die galiläiſchen böſen Geiſter,
Die jene Armen einſt geplagt,
Und die als Retter euer Meiſter
In's Vieh und in den See gejagt,

Sie ſchwammen fort unter der Erde
Vom See bis in den Tiberſtrom,
Die borſt'ge Gadarenerheerde
Sprang friſch und froh an's Land — zu Rom!

„Schon in der erſten Zeit der Feigen"
— ſprach einſt Jehovah — „habe ich
Gefunden an den grünen Zweigen,
Mein Iſrael, Frühfeige, dich!"

Nun wird für seine Frühlingstreue
Der erste Schmuck am Feigenstamm
Vom Uebermuth der frechen Säue
Getreten tief in Koth und Schlamm!

Einst lag das erste jener Thiere,
Der achte Innocenz genannt,
Und streckte sterbend alle viere,
Da kam herbei der Arzt gerannt;

Der sprach zum Thier im Sterbebette:
„Die Kunst ist lahm, der Tod ist schnell;
Gebeut'st du, Herr, daß ich dich rette,
So schaff' drei Knaben mir zur Stell'!

Der milde Strom des heil'gen Lebens
In deinen Adern sickert schon;
Die Spezerei ist all vergebens,
Hier hilft allein die Transfusion."

Da ſprach das Thier: „„Drei friſche Knaben
Hat Tubal, ſtehlt ſie mir geſchwind!
Ihr Herzblut ſoll das meine laben,
Macht ſchnell! ein Jude braucht kein Kind!““ —

„Seht ihr das Blut hinüberſprützen?
Das Blut der Unſchuld, hell und roth,
In ſeine ſchwarzen Laſterpfützen!?
Weh mir! nun ſind die Kinder todt!“

Der Jude rief es und iſt brauſend
Hinausgeſtürzet in die Nacht;
Die Zecher haben ſtumm und grauſend
Dem Wort des Haſſes nachgedacht.

Der Fremde ſpricht mit bitterm Scherzen:
Ihr meint, im Wahnſinn tappt der Wicht,
Weil ihm ausblies der Sturm der Schmerzen
Im Kopfe ſein Laternenlicht.

Der Jude fährt in's Zechgewirre,
Und auf den Tiſch die Krücke haut,
Daß klirrend tanzen die Geſchirre,
Und alſo ruft er gellend laut:

„O frecher Traum! o bittre Blendung!
O weites Feld, mit Fluch beſät!
Sie nannten ihn den Mann der Sendung,
Meſſias den von Nazareth!

O daß ein Blitz in's Herz euch ſchlage
Das Flammenwort: er war es nicht,
Der kommen wird am End' der Tage,
Zu halten Ernte und Gericht!

Er war es nicht, der auf den Wegen
Durch dürre Wüſten Gottes Schaar
Erquickt, geſtärkt mit ſeinem Segen
Und mitgezogen unſichtbar!

Er war es nicht, der mit den Ahnen
Sich ſchon gefreut im Paradies,
Eh auf des Schmerzes finſtre Bahnen
Der Zorn des Herrn ſie fortverſtieß!

Er hatte nicht, wie jener Echte,
Beim Vater ſchon die Herrlichkeit,
Bevor Jehovahs ſtarke Rechte
Die Welt hinaus warf in die Zeit!

Der auf dem Kreuz gewinſelt Klagen,
Der in den Tod ſein Haupt gebückt,
Hat Davids Thron er aufgeſchlagen?
Und Gottes Volk befreit? beglückt?

Sein Werk war nicht im Bund mit Gotte,
Er hat's gethan mit Beelzebul;
Hat er Satan und ſeine Rotte
Geſchleudert in den Höllenpfuhl?

Er iſt kein Narr, er iſt nur elend,
Weil er das Ungeheure litt,
Weil ihn das Bild des Jammers quälend
Verfolgt an's Grab mit jedem Schritt.

Ob auch der alte Jude raſe;
In ſeinen Reden, graus und wild,
Auch im zerbrochnen Spiegelglaſe
Zeigt ſich von unſrer Zeit das Bild.

Die Entſcheidung.

Girolamo war euch ein trüber
Prophet; doch wahr! ſeht! ſchreckenſchwer
Die Apenninen zieht herüber
Dort ein Gewitter, Feindesheer.

Zerſtörend, plündernd, mordend toſen
Auf ihrer raſchen Siegesbahn
Durch's Land Italia die Franzoſen,
Und Carl, ihr König, ficht voran.

Der König auf Eroberpfaden
Verfolgt ein falſches Heldenthum,
Der Eitle will in Blute baden
Das neugeborne Kindlein Ruhm.

Der ſtolze Mediceername
Pietro nur noch tiefer drückt,
Wie wenn mit einer Fürſtenkrone
Ein Bettler ſeine Lumpen ſchmückt.

Anſtatt den Uebermuth zu ſtrafen
Mit ſeinem Schwert, mit ſeinem Wort,
Räumt er dem Feind Livorno's Hafen,
Toscana's Burgen ein ſofort.

In Münzen und in blanken Barren
Verheißt er ihm noch ſchweres Gold.
Nun kehrt er heim. Die Bürger harren,
Zu zahlen ihm den Botenſold.

Verachtung trifft ſo ſchlechten Boten,
Und jede Hülle niederſtreift
Der Haß, dem Hauſe der Deſpoten
Seit ſechzig Jahren angereift.

Wie ehmals zieht er mit Gepränge
Vor den Palaſt der Signorie;
Da ruft des Volks empörte Menge:
„Fluch dir! Fort mit den Medici!“

Und die Signoren treiben ſpottend
Von ihrer Thür den Mann der Schmach;
Und, ſich an ſeine Ferſe rottend,
Schrei'n ihm die Straßenbuben nach.

Sein Freund Orſini will ihn ſchützen
Und ſammelt eine Kriegerſchaar;
Doch kann's Pietro nicht mehr nützen,
Mit ſeiner Macht iſt's aus und gar.

Pietro flieht, der Pöbel wüthet
Und ſtürmt das Mediceerhaus,
Was der Palaſt an Schätzen hütet
Und aufbewahrt — es muß heraus.

Cameen, Münzen und Juwelen,
Agatgefäſſe, Goldgeſchirr,
Treibt durch einander in den Sälen
Und ſchwindet fort im Raubgewirr.

Die ſchönen Bilder an den Wänden
Zertritt, zerreißt der Pöbel wild,
Viel theure Werk' in Rollen, Bänden,
Zertrümmert wird manch Marmorbild.

Ein Zug, dem Pöbel angehörend,
Daß ſeine Wuth ſich gern ergeht
In Geiſteswerken blind zerſtörend,
Die er nicht hat und nicht verſteht. —

Wer ſind die drei, die Finſtern, Stummen,
Die nach Bologna wandern dort,
Daß keiner will ein Liedlein ſummen
Und keiner ſprechen mag ein Wort?

Die düstern Wandrer vorwärts eilen,
Nur wie auf ein verlornes Glück,
Kehrt trüb und flüchtig noch zuweilen
Dort nach Florenz ihr Blick zurück.

Sie sehn noch fern der Thürme Zinnen,
Die Cosimo gebaut, ihr Ahn;
Die Enkel aber ziehn von hinnen
Des Flüchtlings kummervolle Bahn.

Wohl mancher, der an ihrem Leibe
Vorbei mit Roß und Wagen rennt,
Trotz ihrem schlichternen Verkleide
Die Brüder Medici erkennt.

Doch Keiner, mit dem Haupte nickend,
Bat ihnen einen Gruß gebracht;
Wer Mitleid hat, beiseite blickend,
Eilt fort; wer keins, verhöhnend lacht.

Schwer denken ſie, verhaßt, vertrieben,
An ihres Vaters Allgewalt;
Und daß ſein thatenreiches Lieben
Das Volk den Söhnen ſchlecht vergalt.

Denn gern vergißt, wen Undank kränket,
Daß dankbar bis zum letzten Hauch
Der Menſch nur dann der Huld gedenket,
Wenn Wohlthat ihn gebeſſert auch. —

Zu Roſſe mit Triumphgepränge
Zieht in Florenz der König ein,
Hell flammt voran dem Heergedränge
Sein Harniſch, blank im Sonnenſchein.

Die Gonfalonieren müſſen
Die Zügel halten links und rechts,
Man wirft das Wappen ihm zu Füßen
Des mediceiſchen Geſchlechts.

Der Riese, vor am Wappenbilde
Schildhalter mit der Keule stund,
Wird, wie der stolze Leu am Schilde,
Vom Roß getreten in den Grund.

Das Roß hat in den Grund geschlagen
Die Lilien sammt dem Feld von Gold,
Die hufenstampften Kugeln fegen,
Wie schnell ein Glück dahingerollt. —

Florenz! wer wird den König bannen,
Der über dich sein Schwert gezückt?
Wer jagt das starke Heer von dannen,
Das, siegesfreh, dich quält und drückt?

Girolamo, der fromme Krieger,
Tritt kühnen, gottgestärkten Blicks
Zum stolzen, königlichen Siegen
Und hält ihm vor das Crucifix.

Ob ein Monarch, nach seinem Wollen,
Beherrschen soll des Volks Geschick?
Ob selbst die Bürger herrschen sollen
In einer freien Republik?

Es streiten sich mit gleichen Schaaren
Die Republik, die Monarchie,
Das Heil des Volkes zu bewahren;
Wer aber mag entscheiden hie?

Girolamo beruft zum Dome
Das Volk und hat mit seiner Macht,
Auf seiner Worte tiefem Strome
Der Republik den Sieg gebracht.

Er will nach heiligem Ziele steuern:
Theokratie sein Muth begehrt;
Es soll Florenz die Kirch' erneuern,
Als Herzgebiet, als Gottesherd.

Denn freier mag in einem Freien,
Der nur vor Chriſtus beugt das Haupt,
Die edle Saat des Herrn gedeihen;
Alſo der Kämpfer Gottes glaubt. —

O Held! ſie werden dich beſtreiten,
Und dich belaſten mit der Schuld:
Du überſtürzeſt deine Zeiten
In ſchonungsloſer Ungeduld.

Der Menſch muß ſterben, darum eilen.
Ein heiliger Gedanke läßt
Sich nicht zertröpfeln und zertheilen
Mit einem klug verſchwiegnen Reſt.

Und wem ein heiliger Gedanke
Bis auf den Grund das Herz durchdringt,
Der ſpricht, uneingedenk der Schranke,
Ihn aus, gewaltig, unbedingt.

Die Liebe rechnet nicht mit Küssen;
Die Feinde zählt kein tapfrer Mann;
Vom Himmel strömt in Wettergüssen
Mehr als die Erde trinken kann.

Der Troſt.

Raſtlos, unhemmbar wandelt weiter
Durch Feinde vorwärts ſeine Bahn
Der unerſchrockne Gottesſtreiter,
Bekämpfend Knechtſchaft, Schuld und Wahn.

Die Römler ſind auf ihn erbittert,
Und alle Sünder, die er ſtört,
Der Papſt vor Angſt und Haß erzittert,
Die Fürſtenfreunde ſind empört.

Wenn er vom Markuskloſter ſchreitet,
Zum Dome, daß er preb'ge dort,
Wird er verfolgt und hinbegleitet
Von manchem Fluch und Läſterwort.

Den Weg ihm hundert Feinde bahnen,
Sie schützen seine Kanzel dicht
Mit Schwertern, Flinten, Partisanen.
Girolamo zum Volke spricht:

„Ich saß allein in meiner Zelle;
Schon dämmerte die Nacht, da schlich
Ein sanfter, freundlicher Geselle
Zu mir herein und grüßte mich.

Des Papstes Bote war's, er rollte
Von süßen Worten eine Flut,
Verhieß mir, wenn ich schweigen wollte,
Als Cardinal den rothen Hut.

Den will ich nicht; mein Trachten, Sinnen
Hab' ich gestellt auf andres Gut:
Nur jenen Hut will ich gewinnen,
Der rothgefärbt mit meinem Blut.

Der Papſt ſoll keinen Frieden hoffen,
Er ſchmeichle ſich mit keinem Sieg;
Vor allen Chriſten führ' ich offen
Mit ihm den ruheloſen Krieg.

Es iſt in Roma eingebrochen,
Es hat die Curia beſetzt
Der Teufel, — ſeine Faſchingswochen
Hält er mit ſeinen Freunden jetzt;

Er hält als frecher Kirchenſchänder
Jetzt einen tollen Mummenſchanz,
Er ſteckt in heilige Gewänder
Sein Volk und ſpielt ihm auf zum Tanz;

Er greift die Orgel, ſinget Pſalmen
Im ſchnöd entweihten Heiligthum,
Beim Kerzenſchein und Weihrauchsqualmen
Treibt ſeine Masken er herum.

Und sie erfrischend zu bedienen,
Führt er der Gäste reiche Schaar
Zu Wein und Spiel und Concubinen,
Und wechselnd wieder zum Altar.

Kleinmüthige, die hört' ich klagen:
„Bald stürzt in Trümmer Christi Burg!"
Und Gnostiker, die hört' ich sagen:
„Seht! Rom beherrscht der Demiurg!"

„Der Teufel hat Verrath und Lügen,
Blutschande, Meuchelmord gebracht!
Und sie geballt zu Menschenzügen
Und einen Papst daraus gemacht!"

Ich aber rufe: nicht verzaget!
Ein Papst, ein Christ ist Borgia nicht!
Je höher sich der Teufel waget,
Je bälder seine Leiter bricht! —

Es lag auf ihrem Krankenlager
Einſt eine Frau, an Gütern reich,
Von ſchweren Leiden matt und hager!
Und endlich ſcheintodt, ſtill und bleich.

Und ihre falſchen Freunde eilten,
Bevor die Frau begraben war,
Daß ſie die reiche Habe theilten,
Und jubelten um ihre Bahr.

Sie wühlten haſtig in den Schränken,
Dort lag mit halbverblichnem Schein
Manch treubewahrtes Angedenken
An Perlen, Gold und Edelſtein.

Und ſie begannen ſich zu ſchlagen
Um ihrer Freundin Feierkleid,
— Die Zier aus ihren Jugendtagen —
Und um ihr theures Brautgeſchmeid.

Das Gelage.

Der Weinberg reifet ſüße Trauben
Wo San Pietro's Kirche ſteht,
Durch ſeine üpp'gen Rankenlauben
Der Sommernachtwind laulich weht.

Der Weinberg reifet ſüße Stunden
An San Pietro's ernſtem Haus;
Es weht, ſie fachend zu entzünden,
Der Nachtluft ſchwellendes Geſaus.

Da blinkt ein Tiſch mit Früchten, Flaſchen,
Es taucht der Mond mit ſeinem Strahl,
Voll ſüßer Erdenluſt zu naſchen,
In manchen ſchäumenden Pokal.

Vanozza, einſt des Papſtes Schöne,
Bewirthet ihrer Freunde Schaar,
Die Tochter auch, und zwei der Söhne,
Die ſie dem Pontifex gebar.

Das Pfand entflohner Wonneſtunden,
Lucrezia ſchön wie Keine blüht,
Daß ſie den Männern Liebeswunden
Und Neid in's Herz den Frauen glüht;

So reizend, daß für ſie entbrannte
Das Brüderpaar in Liebesglut;
Daß ſie der Papſt ſein Liebchen nannte,
Und ſchnöd genoß ſein eignes Blut.

Sie läßt ihr ſchwarzes Haar den Lüften,
Bald fließt die reiche Lockenflut
Hernieder zu den ſchlanken Hüften,
Bald fliegt es hoch im Uebermuth.

Der bloße Buſen athmet freier;
Die Schöne meint, daß dicht genug
Der trübe Mond den Silberſchleier
Um Nacken ihr und Buſen ſchlug.

Vom Mondenlichte meinet anders,
Als Schweſterlein Lucrezia,
Der loſe Sohn Papſt Alexanders,
Ihr Bruder, Fürſt von Gandia:

„O bliesen doch die Abendwinde
Die Kirche dort mir aus dem Licht,
Die jetzt mir eine Schattenbinde
Um deinen Buſen neidiſch flicht!

Mein Liebchen, laß dich's nicht gereuen,
Daß du für mich in Liebe brennſt,
Laß uns, der Pflicht zum Trotz, uns freuen,
Zum Hohn dem albernen Geſpenſt!

Weil wir einſt ohne Woll'n und Wiſſen
Gelegen ſind in einem Leib,
Drum ſollten wir auf Einem Kiſſen
Nicht liegen jetzt, geliebtes Weib?"

Cäſar, der andre Bruderbuhle,
Iſt todtenſtill, ſein Blick nur wacht,
Wie über einem ſchwülen Pfuhle
Ein Irrwiſch flackert in der Nacht.

Er ſitzet ſtumm und heimlich wüthend,
Valencia's finſtrer Cardinal,
Er ſieht den Fürſten, Rache brütend,
Lucrezia küſſen Mal auf Mal.

In ſeines Herzens tiefſten Schachten
Der Prieſter ſtill und ſchrecklich flucht,
Den Bruder heute noch zu ſchlachten
Blutſchänderiſcher Eiferſucht.

So oft auf Mund und Buſenblöße
Der Herzog ihr die Lippen drückt,
— Der Prieſter zählt — ſo viele Stöße
Hat ſchon der Dolch auf ihn gezückt.

„Freut euch am ſchönen Erdenloose!
Wir leben eine kurze Friſt;
Ein Narr, der auch nur eine Roſe
An einem Strauche wo vergißt!

Wir müſſen uns von hinnen packen,
Uns wirft der Tod in einen Wuſt,
Ob in den ausgebrannten Schlacken
Gebet geglüht, ob Sinnenluſt!"

Der Herzog rief's, den Becher ſchwingend;
Da tummelt Cäſar ſeinen Wein
Und ruft, mit ihm zuſammenklingend,
„Von hinnen!" — und eilt fort, allein.

Vanozza ſpricht: „Ich bin in Sorgen,
Mein Cäſar geht nach böſem Ziel!“ —
Lucrezia ruft: „Sein bin ich morgen!“ —
Ein Greis: „Licht her und Würfelſpiel!“

„Für viele Noth und wenig Ehre
Hab' ich gedient mein Lebenlang,“
— So ruft der alte Condottiere —
„Laßt hören mich Ducatenklang!“

„Heraus, ihr Herren Cardinäle,
Rohan! und Raphael! mit Gold!
Der nackteſten Soldatenſeele,
Vielleicht ſind mir die Würfel hold!“

Der Herzog wirft dem alten Degen
Die Börſe hin und wünſcht ihm Glück,
Und wendet, auch ſein Glück zu pflegen,
Zu ſeiner Dame ſich zurück.

Die Cardinäle werfen klirrend
Goldbörſen auf das Marmorbrett;
Die Würfel fallen, treffend, irrend,
Dem Alten ſtets zu guter Wett.

Die Cardinäle mit Gelächter
Verſpielen ihren blanken Hort,
Einſcharrend lacht der alte Fechter,
Und ſchilt die Pfaffen fort und fort:

„Ihr könnt verlieren ohne Grollen,
Denn euer Seckel kümmert nie,
Und nie verſiegen eure Stollen,
Gut Bergwerk iſt die Simonie.

Die Mitra wird zum Wünſchelhute,
Der euch im Nu der Noth entrückt;
Der Hirtenſtab zur Wünſchelruthe,
Die ſtets nach güldnen Adern zückt.

Liegt wo ein Chriſt im Todesjammer,
Wird euch zur Rente ſeine Noth,
Schatzkammer ſeine Herzenskammer,
Denn ihr verkauft ihm ſeinen Tod.

Weil das Verdienſt der ſel'gen Geiſter,
Für alle quillt und überſchwenkt,
Seyd ihr der Gnade Brunnenmeiſter,
Um Scudi wird ſie ausgeſchenkt.

Ihr laßt euch nicht das Kreuz bedrängen;
Den Bauern pflanzt ihr's in den Grund,
Die Zehentgarben drauf zu hängen;
So drückt's euch nicht den Rücken wund.

Die Päpſte, Prieſter und Prälaten
Sind wenig nutz, und alle ſchier
Tief in den Sumpf hineingerathen;
Nun ſingen Unken das Brevier!"

Die Cardinäle lachen weiblich,
Und Raphael ermunternd spricht:
„Bis jetzt war all dein Schimpfen leidlich;
Mach schärfer fort, du alter Wicht!“

Der Alte drauf: „Wer glaubt, den schraubt man;
Ihr sucht nicht Gott, nur Gut und Geld;
Ja! Christus ward ein Räuberhauptmann
Und schreitet plündernd durch die Welt!“

Nun starrt nach einer dunkeln Hecke
Der Herzog, plötzlich stumm und bleich,
Ob ihn ein grauser Anblick schrecke,
Ein Zuspruch aus dem Schattenreich.

Doch hat er schnell sich rückbesonnen,
Er streicht die Stirne mit der Hand,
Als wär' ein Traum vorbeigeronnen,
Mit dem die frohe Laune schwand.

Die Frauen aber ihn nicht laſſen:
„Giovanni, ſage, was es war,
Was dich ſo plötzlich hieß erblaſſen
Und dir bergan geſträubt das Haar?“

Weil er nicht gern mit Wortesklängen
Unheimliches zurückbeſchwört,
Antwortet auf der Frauen Drängen
Der Herzog düſter und verſtört:

„Durch Florenz kam ich einſt zu ſchreiten
In müßig froher Weiberſchau,
Und ſah an mir vorübergleiten
Bald eine wunderſchöne Frau.

Ich ſah ſie nach San Marko ſchweben
Und folgte wie bezaubert nach,
Girolamo, der Prior, eben
Dem ſtillen Volk die Predigt ſprach.

Und, nimmer weiß ich, wie's gekommen,
Ich habe ſeinem Wort gelauſcht;
Er hat das Bild mir fortgenommen,
Das erſt ſo glühend mich berauſcht.

Und Mancher war umſonſt befliſſen,
Zu ſchreiben, was der Mönch dort ſprach;
Von Schmerz, von Freude hingeriſſen,
Ein Jeder aus in Weinen brach.

O möchte ſie doch länger dauern!
Dacht' ich, als er die Rede ſchloß;
Ein unbeſchreiblich banges Trauern,
Fühlt' ich, und meine Thräne floß.

Ich ſpürte viele Tag' und Nächte,
Daß mir ſein Wort im Ohre ſtack,
Bis ich's verbrauſt' und 'nunterzechte
Den bitter ernſten Nachgeſchmack.

Nicht hab' ich mehr ſeit jenem Tage
Girolamo geſehn, gehört,
Weil er mit ſeiner ernſten Klage
Mir allzuherb die Luſt geſtört.

Als mit Lucrezia's Lockenringen
Zuvor ich ſpielte, ſüß erfreut,
Ward mir's, als hört' ich Glocken klingen,
Wie fernes dumpfes Grabgeläut'.

Mir war, als ich geblickt zum Strauche,
Ob mit Kapuz und Scapulier
Dort aus dem dunkeln Schatten tauche
Girolamo — und drohe mir.

War's Blendwerk nur und Spiel des Weines,
Was meine Sinne täuſchte ſo?
Des launenhaften Mondenſcheines?
Was auch! heut werd' ich nicht mehr froh.

Die Cardinäle lachen weiblich,
Und Raphael ermunternd spricht:
„Bis jetzt war all dein Schimpfen leiblich;
Mach schärfer fort, du alter Wicht!“

Der Alte drauf: „Wer glaubt, den schraubt man;
Ihr sucht nicht Gott, nur Gut und Geld;
Ja! Christus ward ein Räuberhauptmann
Und schreitet plündernd durch die Welt!“

Nun starrt nach einer dunkeln Hecke
Der Herzog, plötzlich stumm und bleich,
Ob ihn ein grauser Anblick schrecke,
Ein Zuspruch aus dem Schattenreich.

Doch hat er schnell sich rückbesonnen,
Er streicht die Stirne mit der Hand,
Als wär' ein Traum vorbeigeronnen,
Mit dem die frohe Laune schwand.

Die Frauen aber ihn nicht lassen:
„Giovanni, sage, was es war,
Was dich so plötzlich hieß erblassen
Und dir bergan gesträubt das Haar?“

Weil er nicht gern mit Wortesklängen
Unheimliches zurückbeschwört,
Antwortet auf der Frauen Drängen
Der Herzog düster und verstört:

„Durch Florenz kam ich einst zu schreiten
In müßig froher Weiberschau,
Und sah an mir vorübergleiten
Bald eine wunderschöne Frau.

Ich sah sie nach San Marko schweben
Und folgte wie bezaubert nach,
Girolamo, der Prior, eben
Dem stillen Volk die Predigt sprach.

Und, nimmer weiß ich, wie's gekommen,
Ich habe ſeinem Wort gelauſcht;
Er hat das Bild mir fortgenommen,
Das erſt ſo glühend mich berauſcht.

Und Mancher war umſonſt befliſſen,
Zu ſchreiben, was der Mönch dort ſprach;
Von Schmerz, von Freude hingeriſſen,
Ein Jeder aus in Weinen brach.

O möchte ſie doch länger dauern!
Dacht' ich, als er die Rede ſchloß;
Ein unbeſchreiblich banges Trauern,
Fühlt' ich, und meine Thräne floß.

Ich ſpürte viele Tag' und Nächte,
Daß mir ſein Wort im Ohre ſtack,
Bis ich's verbrauſt' und 'nunterzechte
Den bitter ernſten Nachgeſchmack.

Nicht hab' ich mehr ſeit jenem Tage
Girolamo geſehn, gehört,
Weil er mit ſeiner ernſten Klage
Mir allzuherb die Luſt geſtört.

Als mit Lucrezia's Lockenringen
Zuvor ich ſpielte, ſüß erfreut,
Ward mir's, als hört' ich Glocken klingen,
Wie fernes dumpfes Grabgeläut'.

Mir war, als ich geblickt zum Strauche,
Ob mit Kapuz und Scapulier
Dort aus dem dunkeln Schatten tauche
Girolamo — und drohe mir.

War's Blendwerk nur und Spiel des Weines,
Was meine Sinne täuſchte ſo?
Des launenhaften Mondenſcheines?
Was auch! heut werd' ich nicht mehr froh.

So spät zum päpstlichen Palaste
Ist fast unziemend einzugehn.
Zeit ist es, daß die Freude raste,
Gut Nacht! gut Nacht! auf Wiedersehn."

Der Condottiere folgt, sein alter
Getreuer Lust- und Kampfgenoß!
Gewärtig folgt sein Bügelhalter,
Schon eilen sie davon zu Roß.

Die Andern hören fort sie reiten,
Auf allen dumpf ein Schweigen lag,
Bis in der Mondnacht stillen Weiten
Verscholl der Hufe letzter Schlag.

Die Bestattung.

Giorgio liegt in seinem Nachen,
Das Holz, das er an's Ufer lud,
Vor losen Dieben zu bewachen,
Und singt sein Liedchen wohlgemuth:

„Auf einer grünen Halde,
Umrauscht vom grünen Walde,
Da steht mein kleines Haus;
Ein Bächlein fließt vorüber,
Mir lieber als die Tiber,
Mit lustigem Gebraus."

Und auf der grünsten Halde,
Am allergrünsten Walde

Steht meiner Liebsten Haus.
Ihr Vater ist zu strenge,
Ihr Fenster nicht zu enge,
Da steig' ich ein und aus."

Nun sah er in den Mondenstrahlen,
— Und ist mit seinem Liede stumm —
Wie sich um's Eck zwei Männer stahlen;
Sie blicken sorglich rings herum.

Nun schwinden sie mit scheuem Satze,
Er bleibt geduckt in seinem Schiff;
Und jetzt ertönt am stillen Platze,
Wie Losung — ein verhaltner Pfiff.

Bald wieder kommen sie geschritten,
Zugleich zwei andre Männer noch,
Und einer kommt dahergeritten,
Vermummt, auf einem Schimmel hoch.

Der Reiter bringet einen Kalten
Quer über seinem Sattelknopf,
Zwei schreiten rechts, zwei links und halten
Der Leiche stützend Füß' und Kopf.

Wo Mist und Unrath in die Wellen
Der Tiber wirft das Volk, dahin
Die stummen, scheuen Mordgesellen
Mit ihrem Todten schleunig ziehn.

Banditenkundig und geschäftig
Wird jetzt das Roß verkehrt gestellt,
Und über seine Kruppe kräftig
Der Leichnam in den Fluß geschnellt.

Sie schleichen fort, sie kommen wieder
Und werfen — stets auf ihrer Hut —
Vom Roß den zweiten Todten nieder,
Und setzt den dritten in die Flut.

Giorgio ſieht es unverwundert;
Denn ohne Segen, letzten Gruß,
Sah er hier Leichen wohl ſchon hundert
Hinunter wandern in den Fluß.

Doch faßt ihn Wehmuth, Graus und Bangen;
Der Burſche ſingt ſein Lied nicht aus,
Das er ſo fröhlich angefangen
Von Halb' und Wald und Liebchens Haus.

Vater und Sohn.

„Schon iſt das Abendroth verglommen,
Mein Herzog noch nicht heimgekehrt;
Nun wird er auch nicht wiederkommen,
Bevor die Nacht die Straßen leert.

Auf ſeinen Wandel kann ich bauen,
Der Lockre hat ſich nur verſäumt,
Des Aufbruchs Zeit, das Morgengrauen
Bei einer Dirne wo verträumt.“

So ſprach in trauter Abendſtunde
Der Papſt an Cäſar ſeinen Sohn,
Und lächelt ſchalkhaft ſeinem Munde;
Doch Cäſar ſpricht und lächelt Hohn:

„„Da weiß ich eine andre Mähre
Von deinem Herzog; gut genug,
Daß ſie dein Vaterherz beſchwere,
Das immer zärtlich für ihn ſchlug.

Ja, ihn haſt du geliebt, mich nimmer;
Ich ward ein Pfaff, ein Herzog er;
Die Kutte mir, ihm Fürſtenſchimmer!
Doch jetzo lauſche meiner Mähr:

Wohl hat dein Söhnlein zum Erbarmen
Bei einer Dirne ſich verſäumt,
Und müd und matt in ihren Armen
Heut früh das Morgengrau verträumt.

Diesmal hat eine alte, kühle,
Unſaubre Dirne ihn umfaßt;
Er hält auf ihrem ſchlechten Pfühle
Vom Liebestaumel tiefe Raſt.

Und reißt man ihn nicht auf, ich wette,
Daß er bei ihr noch liegen muß,
Bis selber ihn aus ihrem Bette
Die Dirne wirft mit Ueberdruß.

Sie hat von seinem Liebesfieber
Den Mann geheilt auf immerdar.
Die Dirne aber heißt: die Tiber!
Hier ist mein wackres Mährlein gar.""

Nun schweigen Beide; der, verloren
Im Glück der Rache, der im Schmerz;
Und Sohn und Vater schweigend bohren
Die Hassesblicke sich in's Herz.

Des Unheils lächelnder Verkünder
Hat Alexanders Muth gebeugt;
Erschrocken sieht der große Sünder,
Daß er den größern sich gezeugt.

Der Pontifex zuſammenſchauernd
In Cäſars düſtern Buſen ſpäht,
Und ſieht entſetzt, wie dort ſchon lauernd
Der Vatermord im Winkel ſteht.

„Verruchter! Schrecklicher! erzähle!
Gabſt du dem eignen Bruder Gift?
Schlägt keine Furcht dir in die Seele,
Daß dich die Strafe Gottes trifft?“

Dies Zürnen iſt nur Windesfächeln
Für Cäſar, den verruchten Sohn,
Er läßt das arge, kalte Lächeln
Nicht fort ſich von den Lippen drohn;

Sein Lächeln, ſtill und ungeheuer,
Zielt auf des Papſtes wundes Herz;
Alſo umſchwebt ein ſtiller Geier
Ein blutend Wild, voll Angſt und Schmerz.

Und in den Zeichen bittrer Leiden
Auf ſeines Vaters Angeſicht
Läßt Cäſar ſeine Blicke weiden,
Bis endlich er gelaſſen ſpricht:

„„Ich ſegle frei im Meer der Lüſte;
Bis ich verſinke, bleib' ich flott;
Mich ſchreckt ſie nicht, die Fabelküſte;
Ich glaub', wie du, an keinen Gott!

Doch hab' ich dem nicht Gift geſpendet;
Das Gift verfehlt des Weges leicht.
Verlangt dich's, wie dein Fürſt geendet,
Sei noch ein Mährlein dir gereicht.

Ich bin ein Pfaff mit frommen Mienen,
Und bin ein braver Zeidler auch;
Ich hege einen Stock voll Bienen,
Gewärtig meinem Blick und Hauch.

Macht mich einmal ein Feind ergrimmen,
Gleich wird die Schuld an ihm gerächt,
Denn schwärmen laff' ich meine Immen,
Ein stachelrüstiges Geschlecht.

Die Bienen folgen meinem Zorne,
Sie stechen frisch und wacker zu;
Mein Feind empfängt mit ihrem Dorne
Den Honig auch der Todesruh.

Du treibst ja in profanen Stunden
Auch Bienenzucht, und manchen Mann
Hat nur der Stachel überwunden,
War ihm zu stumpf der scharfe Bann.""

Und schwer gedenkt der Papst des herben
Und warnenden Synodenspruchs,
Der die verbotnen Leibeserben
Der Priester — Söhne nennt des Fluchs.

Die Peſt.

I.

„Nimm du mein Ringlein, gib mir deines!
Komm Täubchen, bau'n wir unſer Neſt!“ —
Das Neſt bleibt leer, denn ach! ein Kleines,
So ſterbt ihr beide an der Peſt!

„Spielt auf! ſchenkt ein! und dann willkommen!
Hinunter noch den ſüßen Reſt!“ —
Ja wohl! du wirſt am Wort genommen,
Schon hat ergriffen dich die Peſt!

„O Kerkernacht, o bittres Härmen!
Wie quälend mich die Kette preßt!“ —
Wirſt nicht mehr lang das Eiſen wärmen,
Noch heute ſtirbſt du an der Peſt!

Wer ſchon den Feind will niederbohren,
Ihm nach mit ſcharfem Dolche zieht,
Er hat die Luſt dazu verloren,
Als er die vielen Leichen ſieht.

Vor dieſem Lauern, dumpfen Drohen,
Vor dieſem angſtgedrückten Gram
Sind Wunſch und Leidenſchaft geflohen,
Des Unglücks Furien wurden zahm.

Die Roſſ' am Leichenwagen werden
Bei Tag und Nacht nicht ausgeſchirrt;
Verzweiflung rufen die Geberden,
Die Sprachen haben ſich verwirrt.

Die Liebe hat ihr Wort verloren,
Denn tödtlich ward ihr Hauch, ihr Kuß,
Und mit dem Tod hat ſich verſchworen
Treulos ihr ſanfter Blumengruß.

Wie mit den Gaben und Geſchenken
Das Herz die Liebe ſonſt empfing,
Und ſich ihr ſüßes Angedenken
An ihre Zeichen zaubernd hing;

So heftet jetzt ſich das Verderben
An Liebeszeichen leisgeheim,
Am Schmucke klebt ein bittres Sterben,
Am ſchmeichelnden Sonettenreim.

Du arme Mutter! zittre, zittre,
Wenn deine Bruſt den Säugling ſtillt;
Weißt du, ob nicht der Tod, der bittre,
Aus deiner Bruſt dem Kinde quillt?

III.

Zwei Künſtler wollen übernachten
Im üpp'gen Mediceerhain,
Die Griechenbilder zu betrachten
Beim klaren, milden Mondenſchein.

Buonarotti wandelt gerne
Mit ſeinem Freund Da Vinci dort,
Im Künſtlerhain, beim Licht der Sterne,
Zu ſprechen ein begeiſtert Wort.

Gerüſtet ſind ſie heut mit Krügen
Falerners, den Horaz auch ſchwang,
Wenn er, einladend zum Vergnügen,
Sein moriture Deli! ſang.

Sie wollen Freunden, die verblichen,
Dartrinken einen Becher noch
Im Angeſicht der ſchönen Griechen;
Und ihrer Kunſt ein Lebehoch.

Und ſollt' auch ſie der Tod verlangen,
So wollen ſie den ſchlimmen Gaſt
Im Kreis des Schönen hier empfangen,
Und rings von Frühlingsluft umfaßt.

Die Statuen auf die bangen Klagen
So klar und heiter niederſehn,
Wie ſie geſehn in alten Tagen
Denſelben Jammer zu Athen;

Wie ihnen dort das immergleiche
Antlitz geſtört kein Leidenszug,
Als ihren Freund man, eine Leiche,
Den Perikles, vorübertrug.

Die Frühlingslüfte flüſtern, ſcherzen,
Und halten in den Lauben dicht
Glühwürmer, ihre ſchwanken Kerzen,
Verſteckten Roſen in's Geſicht.

Die muntern Frühlingswinde ſtehlen
Den Blumen ihr Geheimniß bald,
Das ſüße Duften, und erzählen
Frohlockend es im ganzen Wald.

Im Buſche ſingen Nachtigallen
Ihr ungeſtörtes Wonnelied,
Springbrunnen mondbeſtimmert ſchallen,
Die Wolk' am Himmel luſtig zieht.

Die Kunſtgenoſſen ſtehn und ſtarren
Entzückt auf ein Apollobild;
Da rollt vorbei der Leichenkarren,
Und draußen ruft die Klage wild.

Die Nachtigallen jubeln freier,
Und ſüßer duftet's durch die Nacht,
Der Mond durchbricht den letzten Schleier,
Und heiter noch Apollo lacht.

Wie mählig an den Gartenmauern
Der laute Leichenzug verhallt,
Ergreift die Freunde bittres Trauern,
Ein Grollen faßt ſie mit Gewalt.

Schon hatten ſie den Wein geſchwungen
Den lieben Freunden in der Gruft,
Den Griechengöttern angeklungen;
Doch jetzt Buonarotti ruft:

„Du Mörder und Orakelſprecher!
Du lächelſt unſerm Jammer Spott!“
Und ſchmetternd wirft er ſeinen Becher
An's Marmorherz dem Griechengott.

„Da Vinci, komm aus dieſen Hainen,
Sie dünken mich ſo fremd, ſo leer!
Die Vögel zwingen mich zu weinen,
Der Duft der Blumen drückt mich ſchwer.

Hier ſteht der Menſchenſchmerz inmitten
Der fremden Kunſt und der Natur,
Von ihren Herzen abgeſchnitten,
Gehöhnt von ihrer Freudenſpur.

Doch, ſiehſt du dort ob jenen Zweigen
Das Kirchenkreuz im Mondenſtrahl?
Siehſt du den Gott herab ſich neigen
So mitleidsvoll zu unſrer Qual?

Schon wieder rollt der Leichenwagen
Vorbei dort an der Gartenwand;
Doch tröſtend weist das Kreuz den Klagen
Hinüber in das Heimathland.

Was einſt Girolamo bedauernd
Dem ſterbenden Lorenzo ſprach,
Das war bei dieſen Klängen ſchauernd
In meinem Herzen wieder wach.

Mir ſtrömt es freudig von den Wangen,
Denn plötzlich, durch des Schmerzes Gunſt,
Iſt meinen Blicken aufgegangen
Die tiefe Welt der Chriſtenkunſt.

Mit einmal wurden die Antiken
Nur als ein ſchöner Schutt mir kund,
Der uns die Wurzel will erſticken
Auf unſerm eignen Lebensgrund." —

Da Vinci ſchweigt, er trauert milder;
Doch kaum verhallt der Jammerton,
So wandeln neue, große Bilder
Durch ſeine große Seele ſchon.

Das himmliſche Gemälde zündet
In ſeiner Bruſt, ein Wunderſtrahl:
Wie Jeſus den Apoſteln gründet
Das „Denket mein!“ im Abendmahl.

Und Michel Angelo, der wilde,
Die Augen mit der Hand bedeckt,
Er iſt von einem neuen Bilde
Entzückt im Herzen und erſchreckt.

Aus ſeinem ungeſtümen Grame,
Wie Sonnenſchein aus Wetterflor,
Taucht plötzlich ihm die Kreuzabnahme
Unwiderſtehlich jetzt hervor.

Die vier Geſtalten ließ ihn ſchauen
Ein geiſtdurchglühter Augenblick;
Und kühn beſchließt er, ſie zu hauen
Zuſammt aus einem Marmorſtück.

IV.

In Florenz kann nur Einer halten
Sein Herz in klarer Heldenruh;
Nur Einer ſieht dem Todeswalten
Mit unerſchrockner Seele zu.

Girolamo, noch unermattet,
Einſam in ſeiner Zelle wacht!
Gepflegt, getröſtet und beſtattet
Hat er von früh bis Mitternacht.

So mancher Bettler auf dem Wege,
Den Alles nun verſtieß und floh,
Ward in das Kloſter mild zur Pflege
Genommen von Girolamo.

Wenn auch der Bettler mußte ſterben,
War doch des Priors Wort vielleicht
Das Freundlichſte, was ſeinem herben,
Freudloſen Leben ward gereicht.

Als ſich ſein Geiſt hinweggeſchwungen
Aus dieſem dumpfen Jammerort,
Iſt ihm verſöhnend nachgeklungen
Des Priors liebevolles Wort.

Girolamo in ſeiner Zelle
Bei ſpäter Lampe ſinnt und ſchafft;
Denn unverſiegbar iſt die Quelle,
Woraus er tränket ſeine Kraft.

Er widmet ſeinen Tag den Kranken;
Ein Arzt zu ſeyn der Chriſtenheit,
Dem großen, heiligen Gedanken
Iſt ſeine ſtille Nacht geweiht.

Nun ſchreibt er Briefe, mächt'ge Briefe,
Er ſchildert dringend, heiß und wahr
Des Abgrunds unheilvolle Tiefe,
Der Kirche dringende Gefahr.

Daß Gott die Kirche will erneuern,
Sein Schreiben an den Kaiſer ſpricht;
Er ſucht den Kaiſer anzufeuern
Zu ſeiner Schutz- und Schirmespflicht.

Den König Frankreichs will er wecken
Mit einem Briefe, kühn und frei;
Wird ihn nicht rühren und erſchrecken
Der Kirche Noth und Hülfeſchrei?

Den Königen von Spanien ſchreibt er,
Wozu der Herr die Throne ſchuf;
Den König Ungarns, Englands treibt er
Zu ſeiner Pflicht mit ſcharfem Ruf.

Er mahnt ſie alle, zu vereinen
Ein chriſtliches Concilium,
Auf dem er ſelber will erſcheinen,
Und ſtreiten für das Heiligthum;

Wo er die Stimme will erheben,
Anklagen laut der Kirche Haupt,
Den Papſt mit ſeinem Laſterleben,
Den Sünder, der an Gott nicht glaubt;

Den frechen Borgia, der als Waare
Für ſchnödes Geld mit Trug und Liſt
Erkauft die heilige Tiare,
Der ſie nun trägt als Antichriſt.

Der Bann.

Savonarola iſt als Ketzer,
Falſcher Prophet, untreuer Hirt,
Als ein Rebell und Volksverhetzer
Vom Papſte excommunicirt.

Der Feinde ſtürmiſches Frohlocken
Umbraust den Dom, wo man zur Stund'
Beim lauten Schall der Todtenglocken
Dem Volke macht das Breve kund.

Der Biſchof im Ornat verkündet
Des Bannes ſchauerlichen Spruch;
Vier Fackeln werden angezündet
Und ausgelöſcht mit einem Fluch:

„Dreimal hat dich nach Rom gefodert
Der Papſt, zur Gnade dir bereit;
Umſonſt! nur wilder aufgelodert
Biſt du im frevelhaften Streit!

Girolamo! das Licht der Gnade
Liſcht aus wie dieſer Kerzen Schein!
Geh hin und wandle deine Pfade,
Verflucht und finſter und allein!

Du haſt mit frechem Lügenmunde
Irrſal und Zwieſpalt uns gebracht.
Die Kirche ſtoßt aus ihrem Bunde
Hinaus dich in die Heidennacht!

Willſt du noch eine Predigt wagen,
So ſey, wer immer ſie beſucht,
Wie du vom Kirchenbann geſchlagen,
Wie du verſtoßen und verflucht!

Den Sünder ſoll kein Segen laben,
Das Sacrament ſey ihm verwehrt,
Und ſtirbt er, werde nicht begraben
Sein Leichnam in geweihter Erd'!" —

Vier Fackeln haben ſie gezündet
Und ausgelöſcht mit einem Fluch,
Und haben ſo der Welt verkündet
Des Kirchenbau's Zuſammenbruch.

Sie zeigten, ihre eignen Richter,
Daß frevelnd in der Welt des Herrn
Sie löſchen möchten, wie die Lichter,
Die vier Evangeliſten gern.

Doch unauslöſchlich brennen dieſe,
Vom Hauche Gottes angefacht,
Zu leuchten nach dem Paradieſe
Sieghaft durch tiefſte Sündennacht! —

Der Prieſter ſchweigt, mit dumpfen Schauern
Verſtummt das Volk, die Glocke hallt,
Nachſummend, durch des Domes Mauern
Der Rauch noch von den Fackeln wallt.

Erklungen iſt am ſelben Orte
Der Fluch, allwo ſeit manchem Jahr
Des Banngetroffnen Segensworte
Zu Gott gelenkt die Seelenſchaar.

Wird ſich dem Kirchenbanne neigen
Girolamo, der Gottesheld?
Wird er das Wort des Heils verſchweigen,
Vom Fluch geſchlagen aus dem Feld? —

Der Biſchof hat den Dom verlaſſen,
Ein langer Zug der Kleriſei
Folgt nach, die den Gebannten haſſen,
Und tobend ſtrömt das Volk herbei.

Die Feinde jubeln und verbreiten
Mit Fleiß von Mund zu Mund den Bann,
Doch Papst und Bann verachtend streiten
Die Freunde für den theuren Mann.

Kaum ist die Wuth der Pest gemildert,
Und kaum vernarbt der Todesharm,
So ist auch schon zurückverwildert
Der Feinde sittenloser Schwarm.

Und auf den Straßen um die Wette
Erschallt Gesang und Lautenton,
Hier Spottcanzonen, dort Sonette,
Dem Sittenprediger zum Hohn.

Das Laster scheint vom Papst geadelt,
Weil er den Mönch gestraft so schwer,
Der es am bittersten getadelt,
Und kecker schreitet es einher.

Zum Trotz dem ſtrengen Sittenmeiſter
Wird nun geſpielt, gezecht, gebuhlt;
Die dreiſten Buben werden dreiſter
Und häufen prahlend Schuld auf Schuld.

Und tobend rufen die Geſellen
Bei Nacht San Marco's Kloſter wach,
Und ſchmetternd fliegen in die Zellen
Den Brüdern Steine, Fluch und Schmach.

Savonarola's Freunde werden,
Wo einer ſich erblicken läßt,
Verhöhnt mit Worten und Geberden;
Doch halten treu an ihm ſie feſt.

Die Freunde können nicht vergeſſen,
Sie werden ſein geweihtes Wort
Nur tiefer in das Herz ſich preſſen,
Als ihres Lebens beſten Hort.

Es wird Domenico vor allen,
Der treuſte Freund Girolamo's,
Von Spott und Läſtrung überfallen;
Doch trägt er kühn des Freundes Loos.

Er tritt den Wüthenden entgegen,
Er ruft es auf den Straßen laut:
„Des Böſen Fluch iſt Gottes Segen,
Schon flieht die Nacht, der Morgen graut!

Der Nebel weicht, ſo ſchwarz und dichte
Ihn auch die röm'ſche Nacht ſich ſpann,
Und fliehend ruft dem Tageslichte
Die Nacht vergebens ihren Bann.

Des Frommen dringendes Betheuern,
Und jeder Herzſchlag früh und ſpät:
Daß ſich die Kirche muß erneuern,
Iſt wahr, er iſt uns ein Prophet."

Domenico ruft auf der Straße,
Und kündet von der Kanzel auch
Entſchloſſen, daß er nimmer laſſe
Vom Freunde bis zum letzten Hauch.

Er mahnt das Volk, daß es den Ränken,
Dem Zorn der Feinde zittre nicht,
Und keines Fluches zu gedenken,
Wenn ihm Savonarola ſpricht.

Der Glaube iſt der höchſte Segen,
Und beſſer iſt's, den müden Staub
In's ungeweihte Grab zu legen,
Als daß der Geiſt des Todes Raub. —

In mancher Seele wankt das Hoffen,
Weil nun des Bannes grauſer Strahl
Italiens reinſtes Haupt getroffen,
Die Kunde fliegt durch Berg und Thal.

Wer wird uns nun die Predigt halten?
Wer kämpft wie er ſo kühn? wer ſiegt?
Wer wird das Herz dem Teufel ſpalten,
Wenn unſer Held in Banden liegt?

So hört ihr manchen Chriſten klagen;
Wie eine dunkle Wolke geht
Durch's Land ein trauriges Verzagen,
Vom Hauch der Kunde fortgewecht.

Und mancher, der an fernem Orte,
Bedauert es nun doppelt ſchwer,
Daß er verſäumt des Frommen Worte;
Nun hört er ihn wohl nimmermehr?

Nach Florenz wallt das Volk in Schaaren,
Das ihn noch einmal ſchauen muß,
Vielleicht für's Leben zu bewahren
Von ihm noch einen Scheidegruß.

Doch ist zu früh noch solches Bangen,
Noch ist's gekommen nicht so weit,
Daß sie den Mann in Ketten zwangen,
Noch kämpft er fort den großen Streit.

Nicht hemmt auf seinen Gottespfaden
Das Baumgeräusch den kühnen Mann;
Wie nicht das Zirpen der Cicaden
Den Schritt des Helden stören kann.

Wenn Heimchen auch den Helden mahnen,
Daß bald ihn, bald der Rasen deckt,
Ihm ist der Tod ein süßes Ahnen,
Und vorwärts eilt er ungeschreckt.

Girolamo die heiße Fehde
Des Herrn noch immer treulich ficht;
Und also seine Kanzelrede,
Dem Bannesfluch antwortend, spricht:

„Prälaten ſind allein mit nichten
Die Kirche, und auch nicht zumeiſt;
Sie ſoll aus Allen ſich errichten,
Bei welchen Glaub' und heil'ger Geiſt.

Chriſtus, der auf dem Kreuz verſchieden,
Iſt unſer Mittler, Er allein;
Der Klerus ſoll zum Gottesfrieden
Ein Führer nur, nicht Mittler ſein!

Das Evangelium iſt das Leben;
Das nur kann gültigen Entſcheid
Und Richterſpruch im Kampfe geben,
Ob ihr die Kirche Chriſti ſeid.

Das iſt die Wurzel, ewig bleibend,
Unſchütterlich, und ohne Raſt
Den Saft des Lebens weiter treibend
Als Tradition von Aſt zu Aſt.

Der Eiche grünes Leben ſprießet
Aus ihrer Wurzel nicht allein,
Sie dorrt, wenn nicht vom Himmel fließet
Der milde Thau und Sonnenſchein;

Doch was der Wurzel nicht entſproſſen,
Iſt falſch, wenn's auch ſich heilig nennt;
Wem Nebel nicht das Aug' umfloſſen,
Die Miſtel von der Eiche trennt.

Der Glaubensbaum, der lebensreiche,
Iſt uns gepflanzt von Gottes Sohn;
Die Miſtel, wuchernd an der Eiche,
Das iſt die falſche Tradition.

Im Eichenlaub als Vöglein ſingen
Die Seelen, fröhlich und daheim;
Die Miſtelbeeren aber bringen
Dem Teufel ſeinen Vogelleim.

Ihr führt gen Gott ein eitles Kriegen;
Wenn auch der Tod mich bald verſchlingt,
So wird die ſtarke Hand doch ſiegen,
Die mich als ihren Hammer ſchwingt.

Das jammervolle Truggerüſte,
Das ſich die Kirche Chriſti heißt,
Der Bau, den freches Erdgelüſte
Gethürmet, nicht der heil'ge Geiſt;

Die Hand des Herrn wird niederſchlagen,
Und euer Werk zerbricht, zerſtiebt,
So wahr Millionen Herzen klagen,
So wahr noch Gott die Menſchen liebt!"

Der Papſt und Mariano.

Verſtimmt iſt heut der Papſt und düſter,
Mariano wehrt ihm den Verdruß
Umſonſt mit ſchmeichelndem Geflüſter,
Ein jedes Wort Pantoffelkuß.

Wohl ſchwieg der röm'ſche Vater lange
Und ſchloß in's Herz den ſcharfen Dorn;
Doch endlich reißt des Schweigens Spange
Von ſeiner Bruſt der ſtarke Zorn:

„Girolamo will ſich nicht fügen,
Der Kirche tiefentrathner Sohn?
Wagt immer noch Prophetenlügen,
Und predigt offne Rebellion?

Sieh dieſen Brief des Ungeheuers,
Den ihm in's Herz der Teufel blies,
Voll Rednerkraft und wilden Feuers;
Das ſchrieb er an den Kaiſer, lies!

Mein braver Fuchs im Hermeline,
Mein Sforza fing den Brief mir auf,
Und kam damit, daß er mir diene,
Selbſt hergerannt in vollem Lauf."

Mariano lieſt die kühnen Zeilen
Des Mannes, der ihn einſt beſiegt,
Er lächelt, murmelt unterweilen,
Indem ſein Aug' das Blatt durchfliegt:

„„Concilium? . . . den Papſt verklagen? . . .
Jetzt iſt der Braten gar gebeizt;
Nun gilt's kein Zaudern mehr und Fragen,
's iſt Zeit, daß man die Küche heizt.""

„Mariano, ſchweig, daß ich erzähle
Dir meinen Traum von letzter Nacht;
Das Bild hat mir erquickt die Seele,
Wie mir noch nie ein Traum gelacht.

Ich ſah den jüngſten der Propheten,
Der in Florenz ſich hören läßt,
Wie er dem älteſten Propheten
Der Griechen hing am Halſe feſt.

Girolamo, den böſen Rangen,
Sah ich entzückt in meinem Traum
Erdroſſelt und verſchwiegen hangen
Am dodonäiſchen Eichenbaum.

Nun iſt, wie Zeus mit ſeinem Strauche,
Des Traumes ſüßer Anblick fort;
Doch von des Mönches gift'gem Hauche
Noch nicht des Papſtes Macht verdorrt.

Und will der Ketzer nicht gehorchen:
Ist auch die Eiche längst dahin,
Noch stehn im Walde meine Forchen,
Und lustig brennt der fette Kien!“

Des Papstes ränkevoller Diener
Mariano ihm zu Füßen sank,
Der ehrsuchtkranke Augustiner
Ist auch vor Durst nach Rache krank:

„„Was ich dich jüngst so heiß beschworen
Im Cardinalscollegium:
Solang die Macht dir nicht verloren,
O mache den Propheten stumm!

Der Teufel schliff ihm tausend Zungen,
Zu kämpfen seine böse Schlacht;
Bald hat er in den Staub gerungen
Sanct Peters Kraft und Schlüsselmacht.

Du kannſt nicht löſen mehr und binden,
Wenn nicht das Feuer ihn erſtickt,
Du donnerſt deinen Zorn den Winden,
Cenſuren, Bann und Interdikt.

Girolamo blieb unerſchrocken,
Als man im Florentiner Dom
Verlas beim Schall der Todtenglocken
Des heil'gen Vaters Brief aus Rom.

Dein Breve hat ihn nicht gebrochen,
Und ſeine Seele rührt' es nicht,
Daß ſie den Bann ihm dort geſprochen,
Verfluchend blieſen aus das Licht.

Das Blatt, mit deinem Zorn beladen,
Girolamo mit Füßen tritt,
Als wär's ein Blatt auf Waldespfaden,
Das welk und matt vom Baume glitt.

Der Tolle predigt jetzt noch freier.
Hat er nicht jüngst zu deiner Schmach
Verspottet laut die Bannesfeier,
Als er zur Kirche also sprach:

„Euch wird die Hand des Herrn zerschlagen,
Und eure Macht zerbricht, zerstiebt,
So wahr Millionen Herzen klagen,
So wahr noch Gott die Menschen liebt!“ —

Da ruft der Papst: „Ich aber werde,
Girolamo, du schlimmer Gast!
Hinweg dich tilgen von der Erde,
So wahr dich Alexander haßt!

Wir wollen diesem feurigen Streiter
Als zündbares Concilium
Zusammenrufen dürre Scheiter;
Er sterbe für sein Heiligthum!“

Du kannſt nicht löſen mehr und binden,
Wenn nicht das Feuer ihn erſtickt,
Du donnerſt deinen Zorn den Winden,
Cenſuren, Bann und Interdikt.

Girolamo blieb unerſchrocken,
Als man im Florentiner Dom
Verlas beim Schall der Todtenglocken
Des heil'gen Vaters Brief aus Rom.

Dein Breve hat ihn nicht gebrochen,
Und ſeine Seele rührt' es nicht,
Daß ſie den Bann ihm dort geſprochen,
Verfluchend blieſen aus das Licht.

Das Blatt, mit deinem Zorn beladen,
Girolamo mit Füßen tritt,
Als wär's ein Blatt auf Waldespfaden,
Das welk und matt vom Baume glitt.

Der Tolle predigt jetzt noch freier.
Hat er nicht jüngst zu deiner Schmach
Verspottet laut die Bannesfeier,
Als er zur Kirche also sprach:

„Euch wird die Hand des Herrn zerschlagen,
Und eure Macht zerbricht, zerstiebt,
So wahr Millionen Herzen klagen,
So wahr noch Gott die Menschen liebt!“ —

Da ruft der Papst: „Ich aber werde,
Girolamo, du schlimmer Gast!
Hinweg dich tilgen von der Erde,
So wahr dich Alexander haßt!

Wir wollen diesem feurigen Streiter
Als zündbares Concilium
Zusammenrufen dürre Scheiter;
Er sterbe für sein Heiligthum!“

Die Verhaftung.

Warum hat ſich gen ihn verſchworen,
Den Frömmſten, ſeiner Feinde Wuth?
Weil er die Böſen und die Thoren
Auch ſchaffen wollte fromm und gut;

Weil er ſo muthig eingedrungen
Auf ihrer Sünden freches Heer,
Weil er auf ſie ſein Wort geſchwungen
Als eine furchtbar ſcharfe Wehr.

Wenn auch ihr Laſterleben dauert,
Die Freude dran iſt dennoch wund;
Ein heimliches Entſetzen kauert
Doch in des Herzens tiefſtem Grund.

Von Magiern alte Mähren künden,
Daß ihre Kunst den Zauber barg,
Dem balsamirten Leib zu zünden
Ein ew'ges Lichtlein in den Sarg;

Daß bei dem nieverglommnen Dochte
Die Seele, wenn sie eitel war,
Den theuern Leib beschauen mochte,
Der sonst ihr wäre unsichtbar.

Girolamo hat solche Kerzen
Gepflanzt, dem Sünder zum Verdruß,
Der noch im weltbegrabnen Herzen
Der Unschuld Leiche schauen muß.

Sein Wüthen ist verstecktes Klagen,
Daß er nicht löschen kann das Licht,
Daß er sich nimmer kann entschlagen
Dem innern, traurigen Gesicht. —

Bereit, für ſeinen Freund zu ſterben,
Denkt er: „du Frommer ſchützteſt mir
Getreu die Seele vor Verderben,
Ich ſchütze dir den Leib dafür!“

Noch immer wächst im wilden Kampfe
Der Streiter Zahl und ihre Wuth,
Der Athem ringt mit Rauch und Dampfe,
Die Füße baden ſich in Blut.

Wo ſie Girolamo bedrängen,
Iſt das Getümmel alſo dicht,
Daß ſperrend ſich die Arme zwängen,
Und Mancher mit den Zähnen ficht.

Nur hier und dort führt einer ſchlagend
Mit freiem Schwung das Mordgeräth,
Die andern Streiter überragend,
Weil er auf einer Leiche ſteht.

Da ſtoßt ein Junge mit der Pike
Ein Fenſter aus, der Qualm entweicht,
Es ruht der Kampf für Augenblicke,
Als nun die Luft erquickend ſtreicht.

Doch hat der Windhauch bald belebend
Des Zornes Flammen friſch gefacht,
Der Streit, zur Veſper ſich erhebend,
Tobt fort, ſchon iſt es Mitternacht.

Girolamo's getreue Wächter
Umſchützen ihn, ein feſter Wall,
Und ſterbend büßen hundert Fechter
Den immer neuen Ueberfall.

Jetzt plötzlich donnern um die Mauern
Feldſtücke rings; von Schreck verwirrt,
Die Kämpfer da zuſammenſchauern
Und ruhn, die Kirche bebt und klirrt.

Sturmglocken ſchallen, und Trommeten
Zur Thür herein gebieten Halt;
Mit Fackeln in die Kirche treten
Die Boten jetzt der Staatsgewalt.

Die Boten künden, Ruh zu ſchaffen:
„Wer, Laie, nicht in aller Eil'
Das Kloſter flieht und ſtreckt die Waffen,
Stirbt als Rebell vom Henkerbeil!“

Girolamo in allen Gnaden,
Und Fra Domenico wie er,
Iſt vor die Signorie geladen,
Geſichert ihre Wiederkehr!“

Und dumpfe Stille folgt dem Mahnen,
Denn mächtig jedes Herz ergreift
Ein frohes oder banges Ahnen,
Daß jetzo das Verhängniß reift.

Girolamo mit ſanftem Leide
Gehorcht, ihm ſagt des Herzens Drang,
Daß er von hier auf immer ſcheide,
Daß dieſer Schritt ſein Todesgang.

Das Kloſter muß er nun verlaſſen,
Wo er ſo lang für Gott gelebt,
Die Wehmuth will ihn mächtig faſſen,
In ſeinem Aug' die Thräne ſchwebt;

Doch freudig ſiegt die Todesweihe:
Er ſpricht den Freunden ſeinen Gruß,
Umarmend gibt er in der Reihe
Den Brüdern noch den Scheidekuß.

Bevor er ſchreitet durch die Pforten,
Spricht er, wie es gebeut die Friſt,
In ſtarken und gedrungnen Worten
Den Wunſch, der all ſein Leben iſt.

Er mahnt die Brüder, nicht zu zagen,
Dem Sturm zu trotzen ohne Scheu,
Die Wahrheit in die Welt zu tragen
Durch Noth und Tod, dem Herrn getreu.

Die treuen Freunde weinen bitter,
Die schlimmen Feinde lärmen froh,
Und schluchzend küßt der deutsche Ritter
Die Schulter dem Girolamo.

Freudvoll hat sich der stetsbewährte
Domenico zu ihm gestellt,
Entschlossen, als sein Kampfgefährte
Sein Loos zu theilen, wie es fällt.

Die Signorie, die gnadenreiche,
Läßt sie, daß keiner dem Geschick
Im wirren Volkstumult entweiche,
Zusammenfesseln mit dem Strick.

Als sie die Hand dem Büttel senken,
Zu jeder Schmach und Qual bereit,
Begegnet sich ihr Blick, sie denken
Zugleich an ihre Jugendzeit.

Sie denken an die traute Zelle,
An jene gottgeweihte Stund',
Als sie bei goldner Abendhelle
Geschlossen ihren ernsten Bund;

Als sie manch ahnend Wort gesprochen
Vom Prager Hieronymus,
Wie eine Welt von Qual gebrochen
Am unerschütterlichen Huß.

„Wohlan!" — so thut im Herzen Beiden
Der Muth den gleichen kühnen Schlag —
„Die Zeit ist da für Kampf und Leiden,
Wo sich die Treu erproben mag!"

Sie ſchreiten fort, durch Feſſelflechten
Und ihren treuen Muth vereint,
Umringt von rauhen Waffenknechten,
Vom Volk verflucht, verhöhnt, beweint.

Alexanders Freude.

Girolamo und den Genoſſen
Der tückiſche Pallaſt empfängt;
Schon werden auf geſchwinden Roſſen
Nach Rom Eilboten fortgeſprengt.

Die Boten friſch und luſtig reiſen,
Für ſcharfen Ritt ein reicher Sold;
Die Pferde treibt des Spornes Eiſen,
Die Reiter treibt des Papſtes Gold.

Wie ſank der Papſt, von Gott verlaſſen,
So tief hinab in Schuld und Noth,
Daß er den Frommen zitternd haſſen,
Und lechzen muß nach ſeinem Tod!

Die Andern preiſen Gottes Finger;
Und Mariano jubelt auf,
Daß ſeinen Gegner und Bezwinger
Bezwingen wird der Scheiterhauf.

Nun ſchreibt der Papſt voll ſüßer Reden
Ein Breve an die Signorie,
Er danket Allen, ſchmeichelt Jeden,
Und nennt den Troſt der Kirche ſie.

Er mahnt ſie dringend, fleht inſtändig,
Nach ſtrenger Inquiſition
Gleich auszuliefern ihm lebendig
Girolamo, den Höllenſohn.

Aus ſeinem reichen Gnadenhorte
Verheißt er ihnen jede Huld,
Und Feuer gießt in ſeine Worte
Der Rache Trieb und Ungeduld.

Der Papſt ein zweites Breve ſendet
Dem treuen Klerus in Florenz,
Ihm wird die milde Macht geſpendet
Zu einer vollen Indulgenz.

Was jeder in den letzten Wochen
Verſchuldet, deſſen iſt er rein;
Er ſey der Sünden losgeſprochen,
Und ſollt' es auch ein Mörder ſeyn. —

Die Boten froh nach Hauſe kehren,
Geſtärkt mit Segen, Speiſ' und Trank;
Am Rücken ſpüren ihre Mähren
Des Papſtes ſchweren, goldnen Dank.

San Marco.

Den Streiter Gottes im Gefängniß
Schon eng und enger jetzt umkreist
Sein ernstes, drohendes Verhängniß.
San Marco's Kloster ist verwaist.

Rings von den Thürmen Glocken schallen
Den Freudenruf zum Osterfest;
Nur Eine von den Kirchen allen
Den hellen Ruf nicht hören läßt.

Ein Mächt'ger wird zu Grab getragen,
Posaunenton und Fackelschein,
Die Glocken aller Kirchen klagen;
San Marco's Kirche schweigt allein.

Und will bei heftigen Gewittern
Mit ſeinen Glocken jeder Thurm
Den Himmel rühren und erſchüttern;
San Marco's Kirche ſchweigt im Sturm.

Den Brüdern nahm der Feinde Rache
Die Glocke fort aus ihrem Haus,
Verloren hat es ſeine Sprache
Bei Freud' und Leid und Wettergraus.

Die Brüder leben ihre Stunden
In abgeſchloſſner Trauer hin;
Sie horchen bang den Tageskunden,
Die viel bewegt die Stadt durchziehn.

Beim Pſalmenſang der Matutinen
Hemmt Wehmuth ihrer Seelen Schwung;
Und wenn ſie Gott zur Veſper dienen,
Ergreift ſie die Erinnerung.

Geſetz! wie gleichſt du ſolchem Stahle!
Gericht, wie manchmal biſt du gleich
Dem Räuber, der im dunkeln Thale
Dem Wandrer ſchlägt den Todesſtreich!

Die Richter ſitzen in der Reihe,
Von Mördern eine tücht'ge Schaar,
Zwölf Laien ſind es, und zur Weihe
Iſt beigeſellt ein Prieſterpaar.

Jetzt rufen die Inquiſitoren:
„Girolamo! bekehre dich!"
„Girolamo! du biſt verloren!" —
„Den Widerruf! ſprich, Ketzer, ſprich!" —

„Bekenne, daß du dich verſündigt
An Gott und ſeiner Kirche ſchwer!
Daß du nur Lügen haſt verkündigt,
Das Volk getäuſcht mit eitler Mähr!"

„Was du dem Volke sprachst vermessen
Von Kirchenreformation:
Das widerrufe, sonst erpressen
Bald wir dir einen andern Ton!“

„Und willst du nicht dem Sturme weichen,
Bist du kein lügender Prophet,
Wohlan! mit Wundern und mit Zeichen
Erprobe dich, bevor's zu spät!“

Entgegentritt dem Haß und Grimme
Mit unerschrocknem Angesicht
Girolamo, mit fester Stimme
Spricht er: „Ich widerrufe nicht!

Was ich verkündigt, wird geschehen:
Des Truges morsche Kette reißt,
Die Kirche Christi wird erstehen
Und siegen wird der ew'ge Geist!

Traun! wollte Gott in Wundern sprechen,
Er würde wenden euer Herz,
Er würde von der Brust euch brechen
Den siebenfachen Wall von Erz.

Das wär' ein Wunder, heischt nicht andre,
Dies eine thut euch bitter noth.
Ich aber meines Weges wandre,
Und meinen Pfad verschlingt der Tod.

Bin Werkzeug nur, das Gott erweckte,
Ein Straßenlichtlein in der Nacht,
Das warnend Gott am Abgrund steckte,
Ein tönend Horn in seiner Schlacht.

Will Gott das Lichtlein nicht mehr brauchen,
So lischt es aus; doch seine Hand
Wird warnend aus dem Abgrund tauchen,
Mit einem hellen Fackelbrand.

Will Gott dies Horn auch nicht mehr brauchen,
Weil lauter wird der Schlachtendrang,
So wird er in ein andres hauchen,
Das rufen wird wie Donnerklang!“

Da ſchmähn und läſtern mit Gepolter
Die Richter, ſchreien wuthentbrannt:
„Fort mit dem Ketzer auf die Folter!“
Schon ſind die Büttel zugerannt.

Girolamo iſt feſt gebunden,
Ein Strick um ſeinen Leib ſich ſchlang,
Und hoch hinauf wird er gewunden
An einen Balken mit dem Strang.

Am Stricke ſtürzt er plötzlich nieder
Bis nah zum Boden mit Gewalt,
Daß ihm der Schmerz durch alle Glieder
Erſchütternd zuckt und zerrt und prallt.

Am Seile bleibt er hangend schweben,
Da schreien ihm die Richter zu:
„Willst du der Kirche dich ergeben?
Und lässest du den Papst in Ruh?“

Ihm bebt der Leib in allen Fugen,
Ihm ist, als ob im jähen Fall
Gehirn und Herz zusammenschlugen,
Gelöst vom ungeheuren Prall.

Im Leidensaufruhr wankt und zittert
Jedwede Fiber, kocht das Blut;
Doch bleibt die Seele unerschüttert,
Ein großer Schmerz, ein größrer Muth.

Er spricht mit schmerzgedämpfter Sprache:
„Bei Gott! ich widerrufe nicht!
Und wenn mir eure blinde Rache
Auch jeden Nerv am Leibe bricht!“

Und grimmig ſtaunen ſeine Schergen,
Daß ihn die Qual nicht niederſchlägt;
Es will ihr Zorn die Ehrfurcht bergen,
Die ſich in ihren Herzen regt.

Sie ſtellen ihm noch viele Fragen,
Ob er Rebell und Ketzer ſei,
Und Alles wird zu Schrift getragen,
Und ſeine Antwort, feſt und frei.

Sie möchten gerne ihn verſchlingen
In ihrer Fragen ſchlaues Netz,
Um vor dem Volke aufzubringen
Ein Urtheil nach dem Strafgeſetz.

Doch ſie umſtellen ihn vergebens,
Denn ſeine Worte ſprechen klar,
So wie die Tage ſeines Lebens,
Daß all ſein Wandel fromm und wahr.

Girolamo wird losgebunden
Und in's Gefängniß fortgeschafft,
Daß er in ungestörten Stunden
Zur Folter sammle neue Kraft.

Er kniet und betet händeringend,
Einsam in seiner Kerkerhaft,
Er fleht zu Gotte heiß und dringend
Um seinen Segen, seine Kraft:

„Der grause Schmerz will mich bezwingen,
Verlaß mich nicht am End' der Bahn!
O Gott! o Gott! laß mich's vollbringen
Und nimm mich als Blutzeugen an!"

Als neu der Morgen angebrochen,
Da kommt mit ihm der grause Schmerz,
Die Richter sammeln sich und pochen
Dem Streiter wieder scharf an's Herz.

Sie winden ihn empor und werfen
Ihn jach herunter an der Schnur;
Und seine Büttel sinnig schärfen
Mit neuen Qualen die Tortur.

Sie wollen sein Geständniß rauben
Mit einem glüh'nden Kohlenbrand,
Sie brauchen Stachel, Zangen, Schrauben,
Und Zerrgewicht an Fuß und Hand.

Und wieder wird gefragt, geschrieben,
Drei Stunden dauert das Gericht;
Girolamo ist treu geblieben
Dem Wort: „Ich widerrufe nicht!"

Am dritten Morgen halten wieder
Um ihn die Qualen ihren Reihn;
Doch zwingen sie sein Wort nicht nieder,
Wie heftig sie auch stürmen ein.

Es klingt, daß manche längſtverlorne
Sehnſucht im Herzen wieder ſchwillt;
Daß ſich im ſüßen Liederborne
Der Durſt der Jugendträume ſtillt.

Es klingt, daß jedes ſchöne Hoffen
Aus ſeinem Grabe ſich erhebt,
Daß jede Freude, ſturmgetroffen,
Im Herzen ſchöner wiederlebt.

Es rauſchen nie geahnte Wonnen
Im Herzen auf, der Menſch erſchrickt,
Als er ſo tief in dieſen Bronnen
Zum erſtenmal hinunterblickt.

Und jetzo ſich die Mauern ſpalten,
Vom Freudenklange aufgeſprengt,
Ein Chor von himmliſchen Geſtalten
Gaſtlich die Kommenden empfängt.

Nun grüßen sie, vertraulich lächelnd,
Girolamo, nun kühlen ihm,
Mit ihren sanften Flügeln fächelnd,
Die heißen Wunden Seraphim.

Die Patriarchen und Propheten,
Die Kirchenväter grüßen ihn,
Apostel und Anachoreten,
Und Märtyrer vorüberziehn.

Hosianna! tönt's im weiten Kreise;
Sein Vater singt frohlockend mit,
Doch seine Mutter schluchzet leise
Und folgt dem Sohn auf jeden Schritt.

Ihr sagt mit tröstender Geberde
Ein Engel, daß von ihrem Kind
Sie nimmer hier geschieden werde,
Und trocknet ihr die Thräne lind.

Und jetzo auch die Mutter ſinget:
Hoſianna! freudig mit dem Chor,
Indem ihr Arm den Sohn umſchlinget,
Den ſie ſo ſchmerzlich einſt verlor.

Sie wandeln fort in Wieſenthalen,
Wo tauſend Blumenvölker blühn,
Die Blüthen ſtrahlen, dunkeln, ſtrahlen,
Es iſt ein athmend Farbenglühn.

Sie wandelt fort in grünen Auen,
Es ſingt und klingt auf jedem Aſt,
Die Vögel neigen voll Vertrauen
Sich nieder nach dem lieben Gaſt.

Und ſüßbeladne Zweige beugen
Credenzend nieder ihre Frucht!
Und Quellen rieſeln klar und ſäugen
Die holden Blumen auf der Flucht.

Es lebt die Luft von Blumenhauchen,
Es bebt die Luft von Liederklang,
Und aus tiefklarem Weiher tauchen
Fiſchlein und tanzen zum Geſang.

Und ſcherzend kommt der flinke Reiher,
Der Fiſchlein auch zum Tanz begehrt,
Hebt's in die Luft; doch in den Weiher
Bringt er's nach Hauſe unverſehrt.

Gazellen weiß und Lämmer viele,
Und Hermeline, Hirſch' und Reh',
Sie treiben weidend Scherz' und Spiele,
Und trinken aus dem klaren See.

Girolamo begehrt zu wiſſen,
Was dieſe weiße Heerde ſoll?
Und dort die Vöglein ſangbefliſſen?
Und hier die Fiſchlein, ſelig voll?

Der Engel spricht: „Die weiße Heerde,
Das ist die reine Christenschaar,
Schuldlos sich freuend an der Erde,
Frei, fröhlich, aller Sorgen baar.

Und die du siehst in Lüften schweben
Und singen hörst im grünen Reis,
Die Forscher sind's, die sich erheben
Zu Gott, ihm singend Dank und Preis.

Der Reiher spielt, Fischlein zu necken,
Dort mit verstelltem Räuberschwung;
Ein scherzend Bild versöhnter Schrecken,
Des Erdenwehs Erinnerung.

Die Fischlein dort im klaren Teiche,
Aufschnellend frisch im goldnen Glanz,
Sind Kinder, schöne, freudenreiche,
Hingleitend leicht im sel'gen Tanz." —

Jetzt — plötzlich schweigen die Gefilde —
Dort, mit dem Kelche in der Hand,
Johannes kommt, der Hohe, Milde,
Und segnet lächelnd alles Land.

Es ist ein tiefes, tiefes Schweigen: —
Johannes auf dem Hügel steht,
Mit liebevollem Hauptesneigen,
Und so sein Wort hernieder weht:

„O trinket, Blumen! o genießet
Auch ihr mit Freuden Christi Blut!"
Und sprengend aus dem Kelche gießet
Er hin des Weines heil'ge Flut.

Und wie der Kelch die theuren Tropfen
Weithin vertheilend niederthaut:
Bewegt den Grund ein Freudenklopfen,
Und alle Blumen jauchzen laut.

In alle Weiten geht ein Singen,
Ein jeder Halm durch Wies' und Hain
Läßt eine süße Stimme klingen,
Und alle Engel stimmen ein;

Und alle frommen Männer, Frauen,
Ein Jedes froh den Jubel mehrt;
Die Drei erfaßt ein selig's Grauen:
Wie Christus die Natur verklärt.

Je näher sie sich nahn der Mitte,
Wo Gottes Thron erhaben steht,
Je schöner blüht's mit jedem Schritte,
Die ganze Luft wird ein Gebet.

Nun weckt von Paradieseswegen
Den träumenden Girolamo
Sein Herz mit lauten Wonneschlägen,
Nun wacht er auf am Kerkerstroh.

Ceccône.

Schon wird die Kunde laut im Volke:
„Girolamo bekannte nichts!“
Schon lagert drohend eine Wolke
Sich ob den Männern des Gerichts.

Die Folterknechte selbst erzählen,
Daß er geduldig Schmerzen trug,
Wie sie noch keinen durften quälen;
Sie meinen selbst: es ist genug!

Und mancher seiner wilden Gegner
Fühlt schon zur Milde sich geneigt;
Und hier und dort ruft ein Verweg'ner,
Wenn sich ein Inquisitor zeigt:

„Habt ihr unſchuldig ihn gepeinigt,
So ſtürmen wir die Signorie!
Dann, Schurken, werdet ihr geſteinigt!
Dann ſchlachten wir dem Papſt ſein Vieh!“

Die Richter haben Noth und Aengſte;
Wer geſtern noch der Schärfſte war,
Geberdet heut ſich als der Bängſte;
Rathlos verblüfft die ganze Schaar. —

Gott iſt am nächſten wohl den Guten,
Wenn ihre Noth zum Gipfel wächst;
Doch ſoll das Laſter ſich verbluten,
Dann iſt der Teufel oft zunächſt.

Die Richter ſind am frühen Morgen
Verſammelt wieder im Palaſt,
Voll Zornes, Ungeduld und Sorgen;
Da kommt ein unverhofftes Gaſt.

Da ſchleichet in den Saal der Richter,
Eh wieder das Verhör begann,
Und muſtert lächelnd die Geſichter
Ein kleiner, feiner alter Mann.

Ceccone iſt's, den Alle ſcheuen,
Willkommen doch zu dieſer Friſt:
Er kann vielleicht den Sturm zerſtreuen,
Im Land der ſchlauſte Rabuliſt.

Die Richter ſich um ihn befleißen,
Sie drücken ſchmeichelnd ihm die Hand:
„Kann uns vielleicht der Noth entreißen,
O Freund, dein mächtiger Verſtand?"

Und haſtig flüſtert drauf Ceccone:
„„Von Freundſchaft nichts! ich brauche Brod.
Vierhundert Scudi mir zum Lohne,
So helf' ich euch aus dieſer Noth.

Ihr habt aus eurem ſchmalen Hirne
Das letzte Tröpflein Witz gepreßt,
Nun ſitzt die Angſt euch auf der Stirne,
Weil ſich der Mönch nicht zwingen läßt.

Schon murrt das Volk, 's gibt harte Schlappen,
Euch treibt die blinde Angſt, gewiß,
Ihr werdet nicht hinaus euch tappen
Aus dieſer bangen Finſternis.

Nun, wollt ihr zahlen die Laterne?
Bezahlt ihr nicht, ſo geh' ich fort.""
Die Richter flüſtern: „gerne! gerne!
Nur ſprich geſchwind ein rettend Wort!"

Ceccone lächelt mit Behagen,
Genießend ſeiner Wichtigkeit;
Er ſpricht: „„Wohlan, hört auf zu zagen,
Zu Hülfe bin ich euch bereit.

Dort hinter jenem Pfeilerstocke
Pflanzt mir ein Tischlein, einen Stuhl,
Das Uebre führ' ich selbst im Rocke:
Papier und Tint' und Gänsespul'.

In jenen Winkel laßt mich kauern;
Unsichtbar, still auf meinem Platz,
Will das Verhör ich scharf belauern,
Nachschreiben schleunig Satz für Satz.

Behalten will ich seine Worte,
Nur wird die Feder sacht und fein
Verschieben sie von ihrem Orte,
Aus Nein wird Ja, aus Ja wird Nein.

Die Sätze will ich schlau verwickeln,
Hier schneiden ab zu falschem Schluß,
Dort weiterspinnen mit Partikeln;
So daß dieß Pfäfflein sterben muß.""

Schon hat Cecconi sich gelagert;
Nun tritt Girolamo herein,
Bleich, wund, zum Leichenbild verhagert;
Der Alte blieb sein Geist allein.

Und man verhört den Gottesstreiter,
Getreulich schreibt es der Notar!
Doch schreibt im Winkel dort ein zweiter
Und fälscht die Reden unsichtbar.

Der weiß die Worte umzustellen,
Der stutzt und streckt sie so gewandt,
Daß hier zum Ketzer und Rebellen
Girolamo sich klar bekannt.

Und als sie das Verhör geendigt,
Worin der Held getreu sich blieb,
Von Schmerz und Schlauheit ungebändigt,
Als der Notar das letzte schrieb:

Da ſchleicht hervor, Unheil zu ſtiften,
Aus dem geheimen Hinterhalt,
Verbergend im Gewand die Schriften,
Ceccone's lauernde Geſtalt.

Und einer naht ihm des Gerichtes
Und reicht die Akten ihm zur Hand:
„Sieh den Proceß hier dieſes Wichtes,
Was er von Freveln eingeſtand.“

Ceccone wünſcht, den Fall beklagend,
Den Richtern und der Kirche Glück,
Die ächten Schriften unterſchlagend,
Gibt er die falſchen ihm zurück.

Girolamo muß eilig wandern
Zum Kerker; und begierig rafft
Ein Richter aus der Hand dem andern
Ceccone's Meiſterſtück und gafft.

Ihr habt aus eurem ſchmalen Hirne
Das letzte Tröpflein Witz gepreßt,
Nun ſitzt die Angſt euch auf der Stirne,
Weil ſich der Mönch nicht zwingen läßt.

Schon murrt das Volk, 's gibt harte Schlappen,
Euch treibt die blinde Angſt, gewiß,
Ihr werdet nicht hinaus euch tappen
Aus dieſer bangen Finſternis.

Nun, wollt ihr zahlen die Laterne?
Bezahlt ihr nicht, ſo geh' ich fort.““
Die Richter flüſtern: „gerne! gerne!
Nur ſprich geſchwind ein rettend Wort!“

Ceccone lächelt mit Behagen,
Genießend ſeiner Wichtigkeit;
Er ſpricht: „„Wohlan, hört auf zu zagen,
Zu Hülfe bin ich euch bereit.

Dort hinter jenem Pfeilerſtocke
Pflanzt mir ein Tiſchlein, einen Stuhl,
Das Uebre führ' ich ſelbſt im Rocke:
Papier und Tint' und Gänſeſpul'.

In jenen Winkel laßt mich kauern;
Unſichtbar, ſtill auf meinem Platz,
Will das Verhör ich ſcharf belauern,
Nachſchreiben ſchleunig Satz für Satz.

Behalten will ich ſeine Worte,
Nur wird die Feder ſacht und fein
Verſchieben ſie von ihrem Orte,
Aus Nein wird Ja, aus Ja wird Nein.

Die Sätze will ich ſchlau verwickeln,
Hier ſchneiden ab zu falſchem Schluß,
Dort weiterſpinnen mit Partikeln;
So daß dieß Pfäfflein ſterben muß.""

Schon hat Cecconi ſich gelagert;
Nun tritt Girolamo herein,
Bleich, wund, zum Leichenbild verhagert;
Der Alte blieb ſein Geiſt allein.

Und man verhört den Gottesſtreiter,
Getreulich ſchreibt es der Notar!
Doch ſchreibt im Winkel dort ein zweiter
Und fälſcht die Reden unſichtbar.

Der weiß die Worte umzuſtellen,
Der ſtutzt und ſtreckt ſie ſo gewandt,
Daß hier zum Ketzer und Rebellen
Girolamo ſich klar bekannt.

Und als ſie das Verhör geendigt,
Worin der Held getreu ſich blieb,
Von Schmerz und Schlauheit ungebändigt,
Als der Notar das letzte ſchrieb:

Da ſchleicht hervor, Unheil zu ſtiften,
Aus dem geheimen Hinterhalt,
Verbergend im Gewand die Schriften,
Ceccone's lauernde Geſtalt.

Und einer naht ihm des Gerichtes
Und reicht die Akten ihm zur Hand:
„Sieh den Proceß hier dieſes Wichtes,
Was er von Freveln eingeſtand.“

Ceccone wünſcht, den Fall beklagend,
Den Richtern und der Kirche Glück,
Die ächten Schriften unterſchlagend,
Gibt er die falſchen ihm zurück.

Girolamo muß eilig wandern
Zum Kerker; und begierig rafft
Ein Richter aus der Hand dem andern
Ceccone's Meiſterſtück und gafft.

Sie sind entzückt, die theuren Zeilen
Nachdoppelt flink ein Schreiber schon,
Und scharfberittne Boten eilen
Damit nach Rom zum heil'gen Thron. —

Nun lauscht das Volk, zu jedem Schwunge
Der leichtbewegte, schwache Thor:
Ceccone liest mit lauter Zunge
Und frecher Stirn sein Blendwerk vor.

„Wo ist er? daß wir ihn zerstücken!"
So brüllt des Pöbels wilder Schwarm.
Des Dulders Freunde unterdrücken
Den Argwohn mit verschwiegnem Harm.

„„Er wagt es nicht, vor euch zu treten,""
— Bescheidet sie Ceccone dreist —
„„Denn kundig ward es dem Propheten,
Daß ihr ihn steinigt und zerreißt!

Doch mögt ihr euch zufrieden ſtellen,
Das unerbittliche Gericht
Beſtraft den Ketzer und Rebellen
Bald, bald in eurem Angeſicht!““

Der Schwarm hat murmelnd ſich zerſchlagen,
Die Richter athmen frei und froh;
Und hoffnungsloſen Kummer tragen
Die Freunde des Girolamo.

Sein Tod.

Als kaum der frühste Morgen dämmert,
Wird auf dem Marktesplatze laut
Gesägt, gezimmert und gehämmert
Von tausend Händen, und gebaut.

Doch heute gilt es keine Buden,
Die lockend sonst an diesem Platz
Das heitre Volk zum Kaufe luden
Mit all des Lebens buntem Schatz.

Die Sonne mit dem Frühlingsstrahle
Bauwerk des Todes heut begrüßt:
Sie schlagen auf drei Tribunale,
Sie richten ein Schafforgerüst.

Savonarola's Freunde müſſen,
Geneckt von Scherz und ſcharfem Spott,
Der Feinde Rachelust verſüßen
Und mitarbeiten am Schaffot.

Der Biſchof von Vaſona ſchreitet
Jetzt auf das erſte Tribunal,
Von ſeinen Mönchen hinbegleitet,
Zu thun, was ihm der Papſt befahl.

Der Biſchof ſoll, bevor die Beiden
Empfängt das weltliche Gericht,
Der Klerus würde ſie entkleiden;
Mit feierlichem Zorn er ſpricht:

„Im Namen Gott des Vaters, Sohnes,
Und heil'gen Geiſtes, und in Kraft
Des römiſchen Apoſtelthrones,
Girolamo, wirſt du beſtraft:

Wirft du des geiſtlichen Gewandes,
Und aller Weihen, jeder Macht
Und jeder Gunſt des Prieſterſtandes,
Dem du nur Schand' und Schimpf gebracht:

Entſetzt, beraubt und ausgezogen,
Dich ſtoßt die Kirch' aus ihrem Kreis,
Die du geläſtert und betrogen;
Hier gibt ſie dich den Henkern preis!" —

Jetzt nimmt, in umgekehrter Reihe,
Die Kirche, was ſie gab, zurück,
Von Grad zu Grad Gewand und Weihe
Wird ihm entzogen, Stück für Stück.

Da ruft ein Mönch: „heu! heu! propheta!"
Reißt aus der Hand ihm das Brevier,
Reißt ihm vom Leibe die Planeta,
Dann Stola, Alba, Scapulier.

Gelaſſen trägt der Gottesſtreiter
Der Schande förmlichen Verlauf;
Es blickt ſein Auge himmliſch heiter
Nach ſeinem Gott zum Himmel auf.

Zuletzt, was er zuerſt empfangen,
Wird ihm entzogen ſein Habit,
Und ſeine leidensblaſſen Wangen
Verſchämte Röthe überzieht.

Der Biſchof ruft: „Biſt ausgeſchieden;
Die Kirche Chriſti ſtoßt dich fort!
Die Kirche, ſtreitend noch hienieden!
Die Kirche, triumphirend dort!“

Er ſpricht: „„Die Kirche muß ich meiden,
Die dieſſeits noch im Streite bebt;
Von jener kannſt du mich nicht ſcheiden,
Die triumphirend ewig lebt!““

Und wie Girolamo getragen
Getroſt der Schande bittern Schmerz,
So trägt ihn ſchweigend, ohne Zagen,
Domenico, das treue Herz.

Auch er ſteht da im Unterkleide,
Entweiht, beraubt, verhöhnt zumal;
Und jetzo werden eilig beide
Geführt an's zweite Tribunal.

Des Papſtes Commiſſarien künden
Den beiden Brüdern hier zuſammt,
Daß wegen ihrer ſchwarzen Sünden
Der Papſt als Ketzer ſie verdammt.

Doch mildernd wird hinzugeſprochen,
Daß ſie des Papſtes Heiligkeit
Nicht läßt im Fegefeuer kochen,
Daß ſie der Tod von Schuld befreit.

„Der Papſt, verſöhnend beide Welten,
Läßt gnädig euch den Feuerbrand
Vorweg als Fegefeuer gelten,
Gibt euch der Unſchuld frühern Stand!"

Die Ceremonie nimmt ihr Endniß
Am dritten Stand; hier hören ſie,
Gefällt, ſo heißt's, auf ihr Geſtändniß
Den Todesſpruch der Signorie.

Domenico nimmt mit Ergebung
Nun auch dahin ſein Todesloos,
Er findet Stärkung und Erhebung
Im Angeſicht Girolamo's.

Dies Antlitz auf dem Sterbensgange
Iſt nicht des Sünders Angeſicht,
Der an dem ſteilen Todeshange
Voll Schwindelangſt zuſammenbricht;

Auch iſt es nicht das eh'rne Trotzen
Fanatikers, voll Glut und Kraft,
Dem noch die Todesblicke ſtrotzen
Von Flüchen wilder Leidenſchaft.

Sein Antlitz iſt ein hoher Friede,
Sein Schweigen ſeliges Gebet,
Ein Lauſchen nach dem Heimathliede,
Das tröſtend ihm herüberweht.

Nun iſt ſein Auge hell erglommen,
Und blühend ſich die Wange malt:
Das iſt der himmliſche Willkommen,
Der auf den Dulder niederſtrahlt.

Und als er zum Schaffote ſchreitet,
Und mancher ſeiner Freunde jetzt
Nach ihm die Arme weinend breitet,
Spricht er den Trauernden zuletzt:

„Verbrennt man mich, ſeyd unerſchrocken,
Wenn meine Aſche treibt der Wind,
So denkt, daß dieß nur Blüthenflocken
Vom ſchönen Frühling Gottes ſind!“ —

Wer drängt ſo heftig durch die Schaaren?
Wer iſt der alte, graue Mann?
Der von der hohen, wunderklaren
Geſtalt den Blick nicht wenden kann?

Es iſt der wilde Chriſtenhaſſer,
Tubal des Ausgangs zitternd harrt,
Aus ſeinen Augen ſtürzt das Waſſer,
Indem er auf den Helden ſtarrt.

Und als an ihm der kühne Streiter
So todesfroh vorüberzieht,
Als ihm ſein Auge mild und heiter
In's gramverſtörte Auge ſieht:

Da fühlt der Jude ſich bezwungen,
Ihm iſt der Blick mit Zaubermacht
In's haßverſtockte Herz gedrungen,
Die Liebe iſt in ihm erwacht.

Dem Judengreis, voll heißer Wunden,
Ward nun der kranke Geiſt erquickt,
Girolamo macht ihn geſunden,
Hat Chriſtus ihm in's Herz geblickt.

Der Alte ruft: „Laß dich umfaſſen!
Ich glaube dir! mit dir iſt Gott!
Man geht ſo ſelig und gelaſſen
Nur für Meſſias in den Tod!“

Er will ihm nach, doch hemmt die Menge
Unwillig den entflammten Greis;
Durchdringend ſchreit er im Gedränge:
„Girolamo! Heil dir und Preis!“

„O laßt mich los! o laßt mich laufen
Um ihm zu Füßen stürzen mich!
Er soll, bevor er stirbt, mich taufen!
Jesus Messias! lasset mich!

Wollt ihr das Wasser ihm verwehren,
Wehrt ihm zu sprechen sein Geschick,
So tauf' er mich in meinen Zähren,
Er segne mich mit seinem Blick!"

Girolamo hört', sein Begehren,
Er spricht zum Juden feierlich:
„Ich taufe dich in deinen Zähren
Und segne mit dem Kreuze dich!" —

Nun steigen an's Schaffot die Streiter,
Domenico entschlossen stumm,
Girolamo spricht auf der Leiter
Noch laut das Glaubenssymbolum.

Die himmliſche Gedankeneinheit,
Die ſtrahlend aus dem Schmerze ſchien,
Die blumenhafte Sittenreinheit
Auf deinem Antlitz — iſt dahin!

Das gottestrunkene Entzücken,
Das dieſes Antlitz oft verklärt;
Die Sehnſucht, Alle zu beglücken,
Die ſeine Blüthe ſtill verheert:

Das iſt verloren und vergangen,
Das Alles wird gebrannt zu Staub!
Die Flammen züngeln auf wie Schlangen,
Verzehrend haſtig ihren Raub.

Doch plötzlich hat, die Flammen trennend,
Der Wind den Rauch zurückgerollt;
Die rechte Hand erhebt ſich brennend,
Ob ſie das Volk noch ſegnen wollt. —

O Menſchen, Menſchen, arge Thoren,
Weh euch! was habt ihr hier gethan!
Wer gibt zurück, was ihr verloren,
Was ihr zerſtört in eurem Wahn?!

Ihr habt den freundlichen Genoſſen,
Der eures Jammers ſich erbarmt,
Das treuſte Herz habt ihr verſtoßen,
Und wiſſet nicht wie ihr verarmt!

Was hilft es, daß die Sonne ſcheinet,
Und daß die Erde luſtig blüht;
Der es ſo gut mit euch gemeinet,
Wenn er zu Aſche hier verglüht?

Ja! wenn ein Herz der Frühling hätte,
Er finge laut zu klagen an
Vor ſeinem heißen Todesbette,
Den er euch nicht erſetzen kann.

Nun mögen euch die Wälder rauſchen,
Die Frucht iſt ſüß, und kühl ihr Dach,
Dem Sang der Vögel mögt ihr lauſchen,
Mögt laben euch am friſchen Bach;

Den grünſten Wald habt ihr zerrüttet,
Der Schatten euch und Frucht gereicht;
Den reinſten Quell habt ihr verſchüttet,
Den hellſten Vogel fortgeſcheucht! —

Allmählig löſchen jetzt die Flammen;
Verglommen iſt der letzte Brand,
Der Scherge fegt den Reſt zuſammen
Und eilt damit zum Armsſtrand.

Was nicht der Wind, den Feuerſtellen
Entführt, der Erde wiedergab,
Die Aſche ſtreu'n ſie in die Wellen,
Mißgönnend ihr ein ſtilles Grab. —

Doch kann der Feuertod nicht bannen
Das Wort Girolamo's, es fliegt
Aus Flamm' und Rauch gestärkt von dannen,
Tönt mächtig fort und fort — und siegt.

Vergebens hat er nicht gestritten
Den harten, ruhelosen Streit,
Und nicht umsonst hat er gelitten,
Und sich dem Märtyrtod geweiht.

Nicht also treulos wird erfunden
Die Menschheit je, so kümmerlich,
Daß allen Herzen unempfunden
Ein Gotteshauch vorüberstrich.

Die Wahrheit siegt, die Feinde wanken,
Herein der Frühling Gottes bricht,
Der Kirche weht, der müden, kranken,
Genesungsluft in's Angesicht.

Die Schneelawinen alter Lügen,
In langer, banger Winterzeit
Von all den trüben Wolkenzügen
Auf unsre Alp herabgeschneit,

Sie trifft des Frühlings Macht und Leben,
Sie trifft der Sonnenblick des Herrn,
Daß sie nur leicht und lose schweben
Um des Gebirges festen Kern;

Und es bedarf nur einer Stimme,
Die, rings die Luft erschütternd, ruft,
So stürzen sich mit lautem Grimme
Die Frostlawinen in die Gruft. —

Der alte Jubal folgt den Leuten
Zum Strande, traurig, ohne Wort,
Als sie die Asche niederstreuten,
Er zieht am Fluß hinunter fort.

Er folgt dem Strom, dem sonnenhellen,
Gedankenvoll, und weint, und lauscht
Dem langen Leichenzug der Wellen,
Der mit dem Staub von hinnen rauscht.

So zieht er fort am Arnofluſſe
Vom Morgen bis zum Abendlicht,
Bis ſeinem alten, lahmen Fuße
Zur Wanderung die Kraft gebricht.

Da ſteht einſam am Wieſenraine
Ein Kreuz; er wirft die Krücke hin
Und ſinkt und läßt im Abendſcheine
Den Strom an ſich vorüberziehn.

Und ſtarrend in die rothen Fluten,
Gedenkt er wieder kummervoll
Der Kinder, ſieht, wie ſie verbluten;
Doch ſchweigt in ſeiner Bruſt der Groll.

Sein Herz empfing von ihm die Milde,
Zu dem er sich hinübersehnt;
Er blickt hinauf zum Christusbilde
Und stirbt, das Haupt an's Kreuz gelehnt.

Die Albigenſer.

Freie Dichtungen

von

Nicolaus Lenau.
pseudon. N.F. Niembsch, edler von Strehlenau

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1860.

Daß alles Schöne muß vergehen,
Und auch das Herrlichſte verwehen,
Die Klage ſtets auf Erden klingt;
Doch Todtes noch lebendig wähnen,
Verwirrt das Weltgeſchick und bringt
Das tiefſte Leid, die herbſten Thränen.

Inhalt.

	Seite
Nachtgesang	1
Frühling	9
Pierre von Castelnau	11
Fulco	26
Der Traum	41
Die Höhle	51
Das Interdict	63
Das Vorgemach	67
Die Führer	72
Der Rosenkranz	75
Ein Schlachtfeld	85
Das Vogelnest	90
Jacques	95
Zwei Troubadours	98
Der Büßer	104
Der Besuch	109
Foix	113
Carcassonne	118
Beziers	122
Roger, Vicomte von Beziers	125
Das Mädchen von Lavaur	130

Den Einbruch wehrend meinem Feindestroſſe!
Wenn mein einſames Herz Gedanken hämmert,
Daß ich die Welt und ihren Gram vergeſſe,
Wenn mir an ſeiner hellen Feuereſſe
Die Morgenglut des heil'gen Sabbaths dämmert,
Ha! Tiger! dann bewache meine Schranken,
Und kommen Störer, ſchlag' in ihre Seelen
Als ſcharfe Schauer deine luſt'gen Branken,
Daß ſie ſich ſcheu verzagt von dannen ſtehlen! —

Wenn Erdenwünſche kommen, mich zu locken,
So ſpring' ſie an, daß ſie entfliehn erſchrocken!
Und kommen klagende Erinnerungen,
Ermorde ſie, bevor ſie eingedrungen!
Auf *eine* aber ſtürze dich vor allen,
Zerreiße ſchnell mit deinen ſcharfen Krallen,
Verſchling' auf immer du in deinen Rachen
Ein Frauenbild, das mich will weinen machen! —
Send' ich ein Lied auf die Tyrannenfratzen,
So hilf ihm, Tiger, nach mit deinen Tatzen!
Schlag' ihnen breite Wunden ins Gewiſſen,
Und Höllenträume hauche auf ihr Kiſſen!
Und wenn ſie, aufgeſchreckt, die Augen reiben,
Die Kerze zünden, zitternd auf ſich ſetzen,
Blas aus das Licht, daß ſie im Finſtern bleiben,
Mach' vor der Thür Geräuſch wie Dolchewetzen!

Und will der Feige dann mit seinem Schrecken
Verkriechen sich, entreiß' ihm seine Decken
Und wickle ihn in alle Flüche fest,
Die er getretnen Herzen ausgepreßt!
Sein Eingeweide schlag' mit Schmerzensbissen,
Die wie Vergiftung durch den Leib sich ringeln,
Daß er auffährt, nach seinem Arzt zu klingeln,
Du aber hast die Glockenschnur zerrissen.

O Tiger! den Tyrannen quäle! quäle!
Bis er sich bessert, schüttre seine Seele!

Millionen wunde Herzen seh' ich bluten,
So viele Thränenströme seh' ich fluten,
Von frecher Willkür weit die Welt zerrüttet,
Der Menschheit Freudenschlösser rings verschüttet,
Ich seh' gepeitscht von hochgestellten Zwergen
Gefangne Riesen, knirschend ihren Schergen.

O Welt! aus allen Wüsten möcht' ich holen
Die Tigergeister dir zu Apostolen! — —

Wohin ließ ich von meinem Haß mich führen!
Ich wünschte mir den Tiger zum Genossen,
Schon ist in meinem Geist sein Hauch zu spüren,
Und *durch mein* Herz sein wildes Blut ergossen!

II.

Alſo ſchweiften mir die Nachtgedanken,
Bis die Sinne mir in Schlummer ſanken,
Und dem Geiſt des Haſſes Dolch entfiel.
Da begann ein Traum ſein ernſtes Spiel.

Einſam wandernd, mit dem Abendſtrahle,
Fand ich mich in einem fremden Thale.
Stumm, nach einem Laute bange ſchmachtend,
War die Wildniß, ſtumm der Himmel, nachtend.

In der Wildniß irrt' ich trüb alleine,
Und ich ſtieß auf einen Haufen Steine;
Aus den Steinen, ſtumm ein Loos beklagend,
Ragt' ein Bambusrohr ein Fähnlein tragend.

Schlaffes Fähnlein, nicht ſo ſtille zaudre!
Schwarz und weißes Fähnlein, flattre, plaudre:
Daß ein Wandrer, den die Seinen miſſen,
Hier von einem Tiger ward zerriſſen;
Daß er vor den ſchnellen Todesſtreichen
Kaum die Zeit gefunden zu erbleichen. —

Und ich sah das Felsenthal sich dehnen,
Still und weit, wie satten Tigers Gähnen.
O wie war die Erde mir so traurig!
O wie war mir die Natur so schaurig!
Furchtbar schweigend stand mir gegenüber
Die Natur, stets wilder, fremder, trüber.

Horch! da rief so liebevoll, so traut,
Wie noch nie mir klang ein Erdenlaut,
Tröstend rief mir eine Stimme leise:
„Guten Abend, Freund, und gute Reise!
Wolle nicht den wilden Geist beschwören,
Dem die Wüstenthiere angehören!
Wähle nicht zu deiner Herzensbraut
Die Natur, wenn sie dir winkt vertraut.

Hold und reizend kommt sie dir entgegen,
Liebesgluten ihre Rosen scheinen,
Ihr Gesang, ihr sanfter Frühlingsregen
Scheinen sehnsuchtsvoll nach dir zu weinen.
Wenn du bist an ihre Brust gesunken,
Siehst du sie verwandelt, mit Entsetzen:
Ihre Nachtigallen werden Unken,
Ihrer Rosen Dornen dich verletzen,
Ihre Thränen sind zu Eis geronnen
Und verhageln alle deine Wonnen,

Todeshauche ihre Liebesreden,
Denn verloren iſt auch ihr das Eden.
Nicht dem Tiger in den Rachen fluchen
Sollſt du jene Unheilvollen, Böſen,
Denn es kann die Welt nur Gott erlöſen,
Den ja brüllend ſelbſt die Tiger ſuchen.

Wenn der Tiger ſchlau im Dickicht lauſcht,
Vorſpringt und ein Menſchenbild zerreißt,
Blut trinkt, hat er ſich in Gottes Geiſt,
Den er ſpüret, ahnungsvoll berauſcht.
Flieh mit deinem Kummer nicht zu denen,
Die aus tiefrer Haft ſo wild ſich ſehnen.

Weltbefreien kann die Liebe nur,
Nicht der Haß, der Sklave der Natur,
Dem Dämon in den finſtern Stätten
Mit den Waffen ſchmieden ſeine Ketten.
Dort! ſieh Golgatha! — Jehovahs Stunden,
Heil'gen Königstigers, ſind verwunden.
— Alſo ſprach der Unſichtbare leiſe —
Guten Abend, Freund, und gute Reiſe!"

Wieder ſtille war es in der Wüſte,
Bis mich eine zweite Stimme grüßte,

Stark und voll und dringend klang die zweite:
„Hasse herzhaft! rüste dich zum Streite!
Liebe die Natur, die, treu und wahr,
Ringt nach Licht und Freiheit immerdar,
Wenn auch unter ihren heil'gen Füßen
Graun und Schmerz und Tod aufwirbeln müssen.

Waffen braucht die Welt; kein Liebeslächeln
Kann das Elend ihr von dannen fächeln,
Wär's ein Lächeln auch wie das vordem
Auf dem Kreuze zu Jerusalem.
Jener Tod hat nicht verfangen wollen,
Gott soll wieder in Gewittern grollen,
Blitze müssen in die Dächer fahren,
Schlachtgetümmel muß ihn offenbaren.

Wie die Faust einst Brand und Eisenruthen,
Muß der Geist sein Schwert, sein Feuer brauchen,
Bis die Herzen der Despoten bluten,
Und zerfallend ihre Burgen rauchen.

Menschheit will in Lüften feig versiechen,
Die entnervend durch die Herzen kriechen;
Soll sie heilen schleichend faule Sünden,
Muß die alte Wunde sich entzünden.

Elend gibt's, wovon die Welt zu reinen,
Mehr als Thränen, um es zu beweinen:
Schiebe nicht den Troſt ins Nebelweite!
Haſſe herzhaft! rüſte dich zum Streite!
Eh die Kräfte dir im Tode ſchlaffen;
Guten Morgen, Freund, und gute Waffen!"

I

Sturmwind rauſchte jetzt wie Freiheitspſalm,
Trug von hinnen mir den Bambushalm,
Blies den Steinehaufen fort wie Flaum,
Weckte mich zurück aus meinem Traum.
Und zu ſingen in der ſtillen Nacht
Hob ich an die Albigenſerſchlacht.

Frühling.

Es läßt der Frühling über ſeine Welt
Ein ſtilles Meer von Blüthendüften wallen;
Iſt's auch ein Lenzhauch, was ſich dreingeſellt,
Der Moderduft von jenen die gefallen?

O Menſchengeiſt, wie biſt du zu beweinen!
Hättſt du nicht ſo unſelig und entſchieden
Natur, dein Lieb, verlaſſen und gemieden,
So würde auch dein Lenz ſo hold erſcheinen.
Wie würden deine Lieder wonnig rauſchen,
Und Roſen aus geweihten Herzen ſprießen;
Erwachen würde, wo ſie ſich erſchließen,
Ein tiefes Athmen und ein ſelig Lauſchen.
Nun aber iſt dein Lenz ein tödtlich Pochen,
Verheerend iſt dein Eisgang aufgebrochen.

Pierr' zieht fort, das Unglück weiter tragend,
Die Ketzer mit dem Banne zu ereilen,
Sein Aug' und Ohr ringsum nach Ketzern fragend,
Sein Hals ein Köcher voll von Fluchespfeilen.
Er ist ein Mann von den Unwandelbaren,
Rastlos, verachtend Freuden und Beschwerden,
Rasch, ohne Mitleid, trotzig in Gefahren,
Recht wie sie das Verhängniß braucht auf Erden.

Er wandert rüstig fort am Rhonestrand.
Daß er mit seinem Fluch das Glück zertrümmert
Der Stadt Toulouf', den Frommen nicht bekümmert,
Er glaubt sich nur Werkzeug in Gottes Hand.
Kein Zweifel seinen Felsenglauben stört,
Ob Innocenz nicht selbst vielleicht bethört,
Der Kirche grimmes Haupt und strenger Rächer,
Die Welt verheert ein heiliger Verbrecher?

„Wohin? wohin? Pierr' von Castelnau!"
Ruft ihm ein Mann, des Weges hergeschritten,
Ein Troubadour, des Lieds und Schwertes froh,
Beim Grafen von Toulouse wohlgelitten.
„Pierr'! ich bin ein Ketzer!" ruft der Wandrer,
„Heraus mit Fluch und Bann! hei! donnre zu!
Doch sind wir nur selbander, ich und du,
Und deiner Sprüchlein achtet hier kein Andrer.

Die Albigenſer.

Freie Dichtungen

von

Nicolaus Lenau.
pseudo of N.F. Niembsch, edler von Strehlenau

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1860.

Daß alles Schöne muß vergehen,
Und auch das Herrlichſte verwehen,
Die Klage ſtets auf Erden klingt;
Doch Todtes noch lebendig wähnen,
Verwirrt das Weltgeſchick und bringt
Das tiefſte Leid, die herbſten Thränen.

Inhalt.

	Seite
Nachtgesang	1
Frühling	9
Pierre von Castelnau	11
Fulco	26
Der Traum	41
Die Höhle	51
Das Interdict	63
Das Vorgemach	67
Die Führer	72
Der Rosenkranz	75
Ein Schlachtfeld	85
Das Vogelnest	90
Jacques	95
Zwei Troubadours	98
Der Büßer	104
Der Besuch	109
Foix	113
Carcassonne	118
Beziers	122
Roger, Vicomte von Beziers	125
Das Mädchen von Lavaur	130

Seite

Des Wandrers Gruß 133
Alfar 135
Das Gelage 141
Der Brunnen 146
Entgeltung 148
Umsonst! 150
Simon Montfort 152
Ritter und Mönch 156
Ein Greis 161
Das Gesicht 165
Schlußgesang 168

Nachtgesang.

I.

O gläub'ger Hohn! o bitterste Satire
Auf diese Welt voll Haß und Feindeswuth,
Wenn der Chinese sich dem grimmsten Thiere
Vertraut und sich begibt in seine Hut,
Wenn er für sich, die Seinen, Haus und Feld
Zum Schutzgeist den verstorbnen Tiger wählt.

Er schläft getrost, wenn still der Tigergeist
Als Hüter Haus und Feld bei Nacht umkreist;
Und wohl mag ihm sein Wahn zum Schutze taugen;
Denn wenn ein Feind sich schleicht in seine Nähen,
Der sieht im Glühwurm roll'n des Tigers Augen,
Der spürt im Nachtwind seinen Rachen wehen. —

O wäre solch ein Tiger mir Genosse,
Mit Geisterkrallen, unsichtbarem Rachen
Mir den Gedankenherd treu zu bewachen,

Unwerth der Antwort dünkt ihm all die Rede,
Hohl wie das murmelnde Gebraus der Rhone;
Der Spötter harrt, daß ihn der Mönch befehde,
Bis wieder er beginnt mit keckem Hohne:
„O Pfäfflein, hüte dich auf dieſen Pfaden!
In dein Verderben jagte dich der Papſt,
Mit deſſen Bann und Fluchgeräth beladen,
Ein Saumthier du durch die Provence trabſt.

Ich könnte wohl auf dich den Degen ſchwingen,
Und ein Stück Leid vielleicht der Welt erſparen,
Vielleicht jedoch ihr größres Unheil bringen,
Auch ſcheut mein Schwert vor deinen grauen Haaren.

Ich warne dich, kehr' um, kehr' um zur Stelle
Und flieh zurück in deine Kloſterzelle,
Statt in der Herberg dort zu übernachten,
Wo ſie dir möchten nach dem Leben trachten!"

Da ſpricht der Mönch gelaſſen ihm entgegen:
„Nie kehr' ich um auf gottgebotnen Wegen.

Und fall' ich heute noch in Mörderhände,
Der Tod für Gott iſt mein erſehntes Ende.

Du aber kehre um auf deinen Pfaden,
Und fleh' zu Gott, daß er dich mag begnaden.

Du warnſt den Leib, ich warne deine Seele,
Horch auf, daß ich ein Mährlein dir erzähle.

Nicht poche drauf, daß die Natur nicht höre,
Wenn ich den Kirchenbann auf's Haupt dir ſchwöre.

Auf die Natur darf Sünde nicht vertrauen;
Mein Mährlein läßt dich in die Zukunft ſchauen:

Ein Jäger kam vom Wald herausgeſchritten,
Da hält ihn ein Zigeuner an mit Bitten:

„Geh, lieber Jäger, ſchieß uns ein paar Raben,
Weil heute wir noch nichts gegeſſen haben.

Am Straßenkreuze drüben, in der Gruben,
Dort liegt mein Weib und hungert mit den Buben.“

Da läßt der Jägersmann drei Pfeile fliegen
Und unterm Eichenbaum drei Raben liegen.

Und der Zigeuner iſt zum Baum geſprungen
Und holt das Wild für's Weib und für die Jungen.

Er wünſcht im Lauf dem Waidmann Glück und Segen,
Und pflückt die ſchwarzen Vögel unterwegen.

Um's Feuer jubeln jetzt die braunen Knaben,
Am Eisendrahte braten die drei Raben.

Der sammelt dürre Reiser für die Flamme,
Der bricht ein Stück vom morschen Kreuzesstamme.

Der Alte sieht's und dreht die Raben lachend,
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer fachend.

„Es dämmert schon, mein Junge, heize! heize!
Sieht Niemand dich, brich noch ein Stück vom Kreuze."

Der Alte spricht's und dreht die Raben lachend;
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer fachend.

Der Knabe bricht vom Kreuze wo es modert,
Und wirft das Holz ins Feuer, daß es lodert.

„Brich noch ein Stück, denn köstlich muß gerathen
Am Galgenholz der Galgenvogelbraten."

Der Alte spricht's und dreht die Raben lachend,
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer fachend.

Der Rauch steigt auf am Heiland, wie zum Hohne,
Und wirbelt ihm um seine Dornenkrone.

Der Schein des Feuers zittert; wie erschrocken,
Um's bleiche Antlitz, um die blut'gen Locken.

Die Raben sind gebraten und verschlungen,
Jetzt wird das Kreuz vom Grunde losgerungen,

Jetzt hat die Nacht geworfen schwarze Schleier,
Der Alte wirft das Crucifix ins Feuer.

Die Jungen schüren mit geschäft'ger Hand,
Der Alte spricht hohnlachend in den Brand:

„Die Juden haben dich ans Kreuz geschlagen,
Und die Zigeuner dich ins Feuer tragen.

Wir haben nichts von allen deinen Wunden,
Als daß dein Bild uns wärmet ein paar Stunden.

Nur unser Landsmann lindert unsre Noth,
Der älteste Zigeuner nur: der Tod,

Der heimatlos umzieht durch alle Lande
Und spielt sein traurig Lied mit seiner Bande."

Jetzt lauscht der Alt' und fragt: „hört ihr nicht ächzen
Den Sturm im Wald? — hört ihr nicht Raben krächzen?"

Ja! Raben, Raben ſind's, die alſo lärmen,
Sie brauſen krächzend rings heran in Schwärmen;

Es rauſcht wie Sturm von ihren Flügelſtreichen,
Sie hacken die Zigeuner ſchnell zu Leichen.

Und als vorbei die Leut' am Morgen kommen,
So finden ſie das Kreuz hinweggenommen.

Die Aſche hat der Wind davongetragen,
Vom Sündertrupp weiß ihr Gebein zu ſagen.

Doch in den Lüften ſeht ihr Raben ſchweifen
Zu Tauſenden in zwei gekreuzten Streifen.

Das Kreuz, das frevle Menſchenhand vernichtet,
Hat die Natur ſchwarz in der Luft errichtet.

Daß Chriſtus hat, und auch für ſie gelitten,
Hat ſie ſich eingedenk ins Herz geſchnitten.

Haſt du den Witz, mein Mährlein zu verſtehen?
Wie den Zigeunern wird es euch ergehen.

Die Rabenbrei, womit ſich nährten Jene,
Iſt euch die Lehre Almerichs von Bene.

Was euch der Meiſter heillos und verkehrt
Für göttliche Dreifaltigkeit gelehrt.

Ihr wollt mit frecher Luſt das Kreuz gefährden,
Das Kreuz wird gegen euch geprediget werden.

Da werden auf das Wehgeſchrei der Frommen
Zu Tauſenden die wilden Raben kommen,

Ein brauſendes Geſindel wird ſich ſchaaren
Und mordend wird es auf euch niederfahren.

Raubgier und Rache, Luſt zu Abenteuern
Wird gegen euch ein grimmes Heer befeuern.

Der Glaube, daß hier jede Schuld ſich ſühne,
Bevölkert raſch des Mordens weite Bühne.

Dann wird zerfallen manches Menſchenreich,
Dann wird dieß Land von Blut und Thränen weich;

Dann wird dieß Land von Gottes Strafgewittern
Als wie ein rothes Blatt im Herbſte zittern.

Du eile, deinen Frevelwahn zu büßen,
Wirf weinend dich dem nächſten Kreuz zu Füßen.

Und bete, leide, ringe deine Hände,
Daß Chriſtus ſeinen Troſt ins Herz dir ſende.

Dann wird der Fluch von deinem Haupt gewandt,
Durch den du biſt verworfen und gebannt!“ —

Der Troubadour antwortet dem Legaten:
„Dein Mährlein, Freund, iſt ſchier zu lang gerathen;
Wohl iſt was Schauerliches drin zu ſpüren,
So weit es mein zerſtreuter Sinn verſtanden;
Doch wird's mich nicht auf andre Wege führen,
Und nicht verſtricken mich in euren Banden.

Die Sonn' iſt ab, es dunkelt ſchon die Nacht,
Und noch ein volles Stündlein bring' ich zu,
Bis meinem Lied die frohe Runde lacht
Beim ſüßen Becher Weines von Limoux,
Bis mich noch ſüßre Frauenblicke laben,
Und ich vergeſſe dich und deine Raben;
Indeß vielleicht das Leben dir entfloh.
Fahr wohl! fahr wohl! Pierr' von Caſtelnau!“ —

Wie jetzt der Sänger ſich gewendet ſchnell,
Ertönt die kleine Harfe lieblich hell,
Die hangend er an ſeiner Schulter trägt,
Und heimlich fühlt der Mönch ſein Herz bewegt.

War's noch ein Hauch der ſüßen Lebensluſt,
Den dieſer Klang geweckt in ſeiner Bruſt?
War's dunkle Wehmuth? — ſelber weiß er's nicht,
Der rauh ſein Herz gemahnt an ſtrenge Pflicht.
Schon iſt, erſchrocken, wieder todesſtill,
Was ſich im Herzen irdiſch regen will.
Er blickt ſeitab und ſpricht kein Scheidewort,
Und finſter zieht er ſeines Weges fort.

Er überdenkt getreu in ſeiner Seele
Des Papſtes Vollmacht, Lehren und Befehle,
Zu löſen überall im ganzen Lande
In Papſtes Namen die Vaſallenbande,
Die an den Grafen von Toulouſe heften,
Und alle Lehenseide zu entkräften.
Wer Harniſch trägt, und wer den Bürgerrock,
Burgherrn und Grafen, Ritter und Barone,
Herab bis auf den letzten Mann der Frohne,
Und wer noch ſonſt im Lande Languedok
Dem Grafen von Touloſe zahlt und ficht —:
Sind los des Eides, ledig ihrer Pflicht.

Des Papſtes jede Miene, jedes Wort
Hat Petrus ins Gedächtniß ſich gebohrt.
Als Innocenz geboten ihm zu ſcheiden,
Sprach er: „Sey feſt bei Raimunds Angſt und Leiden,

Sey unerschütterlich bei seinem Weh.
Brand wird mit Glut geheilt, der Frost mit Schnee,
So trinke denn Raimund, der Eidebrecher,
Zu seinem Heil des Treubruchs bittern Becher.
Er hat der Kirche Treue zugeschworen,
Und ist das Haupt der Sünder und der Thoren;
Er soll, wie er der Kirche abgefallen,
Verlassen seyn von Freunden und Vasallen."

Und eisern stand der Mönch und sah erbleichen,
Dem bleichsten Todten gleich, den stolzen Grafen,
Als ihn der Kirche Donnerworte trafen
Und er gezittert unter ihren Streichen.

Schon sieht Raimund mit kummervollem Blicke,
Wie zagend rings ihn Freunde selbst verlassen,
Preisgebend ihn furchtbarem Kampfgeschicke,
Das ihn umzieht in schwarzen Wettermassen.
Schon sieht er fliehend flattern ihre Fahnen
Vor Kirchenbanns gewaltigen Orkanen;
Sie fliehn, gleich sturmverschlagnen Schmetterlingen,
Dahin, kein Ruf kann sie zurück mehr bringen.

Bei Mondschein ist der päpstliche Legat
Der Herberg an der Rhonefurt genaht.
Er pocht um Einlaß an das stille Haus,
Und öffnend tritt der scheue Wirth heraus.

Der ſteht, beleuchtet von des Mondes Strahlen,
Den rauhen Mönch, baarfüßig in Sandalen,
Und im Habit des Ordens von Ciſterz;
Da wird dem Mann beklommen um das Herz.
Er hat den Gaſt, ſo herb und unwillkommen,
Aus Furcht nur vor der Kirche aufgenommen.

Der Wirth, ein Ketzer, grüßt ehrfürchtig zagend,
Und führt den Gaſt in ſeine beſte Stube,
Nur nöthige und kurze Rede wagend,
Wo ihn ein Wort kann ſtürzen in die Grube.
Er eilt, dem Mönch die Mahlzeit aufzutiſchen,
Und wünſcht ihm „gute Nacht" in ſchweren Sorgen,
Entſchuldigend, er habe Gäſte morgen,
Und müſſe Nachts noch in der Rhone fiſchen.

Der Fiſcher warf die Netze in die Flut;
Doch wenig denkt er an beglückten Fang,
Der Zukunft nur gedenkt er ſchwer und bang,
Die ob dem Lande ſchwebt in ſchwüler Brut.
Er ſtarrt hinaus, vergeſſend ſeiner Netze,
Und bei der Büſche ſauſendem Geſchwätze,
Und bei der Wellen dumpfem Murmelſchlage
Wird noch unruhiger des Herzens Frage;
Denn ein bekümmert Herz wird es noch mehr,
Wenn viele Stimmen plaudern rings umher,

Doch theilnahmlos und nur von andern Dingen,
Als die das Herz um seine Ruhe bringen.

Nun aber hört er hinter sich im Hause
Den alten Mönch mit lauter Stimme beten,
Und was dem Ohr die Winde nicht verwehten,
Erfüllt das Herz mit ahnungsvollem Grause.
Und jetzt der Mönch am offnen Fenster singt,
In Liedern kühlt er seiner Seele Brand;
Der Bußgesang in düstern Weisen klingt
Hinaus ins mondbeglänzte schöne Land.
Provence! hörst du deine Nachtigall? —
Bald wird dich solch Gevögel überschwärmen,
Bald werden sie zu Tausenden hier lärmen,
Und viele Thränen locken wird ihr Schall;
Dann werden auch die Rosen aus nicht bleiben,
Sie werden überall hier blutig treiben.

Ein karges Mahl, ein feuriges Gebet,
Und kurzen Schlummer hielt der Kirche Streiter;
Und als der Hahn die Morgenstunde kräht,
Erhebt der Mönch sich rasch und wandert weiter.

Der Regen strömt vom Himmel, rings umzogen,
Und wandernd spricht der Priester seine Messe;

Die Rhone rauſcht in hochgeſchwellten Wogen,
Die Schwalbe fliegt und zwitſchert durch die Näſſe.

Pierr' das Pferdgetrappel nicht beachtet,
Das hinter ihm erſchallt und näher trachtet.
Da ruft ein Mann: „Toulouſ'!" und in die Seite
Stößt er dem Mönch den Speer und ſucht das Weite.
Hinſtürzt Pierr' und ſtirbt; ſein heißes Blut
Strömt fort, gewäſſert von der Regenflut;
Doch wird dieß Blutmal in ein Herz ſich prägen,
Wo es verwaſchen kann kein Regen.

Und wer im Herzen fühlte Liebeswunden,
War süß erleichtert, wenn auch nicht genesen;
Denn auch sein Leiden hatte Wort gefunden
In Fulco's wonnereichen Sirventesen.
Beglückt die Frau, der solche Feier gilt!
Der Sänger, dem sie von den Lippen quillt!
Ein schöner Abend war's an jenen Linden,
Wie wir vielleicht ihn niemals wiederfinden.

Nun aber will ich dir von Fulco sagen,
Wie's kam, daß er sein Saitenspiel zerschlagen,
Das Haupt sich schor, die Kutte nahm, und wild
Die Hölle malt, mit gleicher Leidenschaft,
Wie er gepriesen einst ein Frauenbild
Und jedes Herz in Sehnsucht hingerafft.
Nun schwelgt er in geschreckter Herzen Qualen,
In Bannesblitzen, so die Welt verheeren,
Wie einst in schöner Augen milden Strahlen
Und in des Beifalls schmeichlerischen Zähren.
Das eben war's, ein schöner Frauenblick,
Und seiner Liebe trauriges Geschick.

Warum ein Sänger zarte Frauen
Mit schönem Lied so mächtig rührt,
Daß er sie von der Freude grünen Auen
Zur Schwermuth, die dem Tode hold, entführt? —

Hört ihre Seele, wenn sie lauschen,
Im schönen Liede schon auf Erden
Die himmlischen Gewande rauschen,
Die sie, verklärt, umkleiden werden?
Spürt in des Liedes trunknen Reben
Ihr Herz die Hauche süß erschrocken,
Die schmeichelnd einst gespielt im Eden
Mit ihrer Ahnfrau goldnen Locken?
So daß ihr Herz hienieden bangt,
Und sich die Seele fortverlangt?
O Frauenherz! o zarte Seele!
Wer mag ergründen, was dich quäle? —

Hat sie dein Auge nie geschaut
Die schöne Gräfin Adelheid,
Dem Grafen Barral angetraut,
So sey es deinem Auge leid.

Wohl hast du ihrem Ruhm gelauscht,
Der weit durch die Provence wehte,
Als wie von einem Rosenbeete
Die Lüfte taumeln süß berauscht.
Doch Namen können dir's nicht sagen,
Wie sie gestrahlt im Tugendglanz,
Und in der Schönheit vollem Kranz,
Das kühnste Wort muß bleich verzagen.

Ein Wandrer saß bei goldner Abendröthe
Im stillen Wald und blies die Flöte.
Da hört' er's leis' im Dickicht rauschen,
Und inne hielt sein Hauch erschrocken;
Denn auf der Flöte helles Locken
Kroch eine Schlange vor zu lauschen.
So kam aus ihrer finstern Schlucht,
Gelockt von Fulco's Minnesange,
Plötzlich hervor die gift'ge Schlange,
Des Grafen Barral Eifersucht.
Sie flocht in wechselvoller Windung
Und immer neuer Qualerfindung
Sich um den Gatten fest und stach
Ihn mit dem Gift vermeinter Schmach.

Die Hölle klang in Fulco's Lied
Dem Grafen Barral, und nicht länger
Am Hof geduldet blieb der Sänger,
Und der Verwiesne trauernd schied.
Als Fulco stumm verließ das Zimmer,
Da rief ihm Barral nach: „Auf immer!"
Die schöne Gräfin blickte schweigend
Ihm nach, das Haupt in Trauer neigend,
Und ihr entfallen heiße Zähren,
Die sich ihr Recht nicht lassen wehren.

Barral gewahrt der Thränen Lauf
Und tritt mit einem Fluche drauf;
Am Estrich rauh verwischt sein Fuß
Der Liebe letzten stummen Gruß.

Fulco zieht stumm; er hat kein Recht,
Barral zu fordern ins Gefecht;
Ihn bat der Dame Scheideblick,
Zu tragen still sein Mißgeschick.

Er trug es still; — doch oft bei Nacht,
Wenn Mond und Stern am Himmel lacht,
Wenn süßen Duft die Blumen senden,
Als ob sie Liebe auch empfänden,
Wenn im Gebüsch der Vogel ruft
Den Sehnsuchtslaut in weiche Luft —
Da steht der Troubadour gebannt
Und blickt zum Schlosse unverwandt,
Wo Adelheidens Lichter brennen,
Und Qualen fühlt er, nicht zu nennen.

Da reißt ihn fort die Eifersucht
Von Bild zu Bild in heißer Flucht;
Sie lüftet ihm des Schlosses Mauern,
Ins Innre ist sein Blick gedrungen,
Er sieht, wie Barral sie umschlungen;

Da faßt ſein Herz ein wildes Trauern,
Abſcheu und grimmiges Beneiden,
Und mit den Augen möcht' er ſchütteln
Das Schloß und es zuſammenrütteln,
Begraben in den Schutt die Beiden.

Und wieder ſtimmt zu ſanften Klagen
Erinnrung aus beglückten Tagen
Den Sänger; ſeine Blicke legen
Sich mit der Liebe heißem Segen
Wehmüthig an des Schloſſes Zinnen,
Bis ihn der Morgen weckt aus tiefem Sinnen.

Die Zeiten ſchlichen ſeinem Grame
Freudlos vorbei; die theure Dame
Sah er nicht mehr ſeit jenem Tag,
Als bis ſie auf der Bahre lag. —

Verworrnes Klaggeläute ſchallt,
Die Menge wandelt ernſt und ſtill
Zum Schloß, wo ſie noch ſchauen will
Der Erde lieblichſte Geſtalt,
Bevor ihr letzter, bleicher Schimmer
Verſchwunden iſt auf immer.
Nur manche fragen trauernd ſich,
Warum ſie denn ſo früh verblich?

Der Eine meint: „ſie war zu gut
Für dieſe Welt, drum hat ſie Gott entrückt
Und hat mit ihr ſein Haus geſchmückt;
Nun iſt ihr wohl in ſeiner Hut.“
Ein Andrer meint: „der Liebe Schmerz,
Den ſie verbarg, brach ihr das Herz,
Es iſt die ſchöne Frau des Grafen
Bei Fulco's Minneliedern eingeſchlafen.“

Der dieß geſprochen, ahnte nicht,
Wie ſcharfes Wort ihm da entfuhr,
Denn ſeinen Schritten folgte dicht
Und unerkannt der Troubadour;
Der trug die Bruſt ſo ſchwer, ſo voll
Von ungeheurem Schmerz und Groll.

Der weite Saal iſt ſchwarz verhangen,
Am Sarkophag die Wappen prangen.
Solch Prunken taugt, den Tod zu ehren,
Sein hohes Anſehn noch zu mehren,
Weil für das Aug' ſo höhniſch bitter
An einer Bahre Erdenflitter.

Viel Kerzen um die Leiche brennen
Und laſſen jeden Zug erkennen

Von hoher Schönheit, ſtillem Harme.
Und ernſte Mönche murmelnd beten,
Daß Gott der Todten ſich erbarme,
Als plötzlich Fulco eingetreten;
Fulco, der ſie noch ſchauen will,
So bleich wie ſie, nur nicht ſo ſtill.

Er ſieht ſie todt! — da bricht entzwei
Sein Herz mit einem wilden Schrei;
So ſchmerzlich ſeine Stimme gellt,
Daß banger Schreck die Mönche bleicht,
Der Roſenkranz der Hand entweicht
Und raſſelnd auf den Boden fällt.

Wenn jene Stimm' auf Ceylon ruft,
Tiefklagend plötzlich durch die Luft,
Wenn dort der Geiſtereremit
Aufſchreit, den nie ein Wandrer ſieht,
Doch keiner ohne Weinen hört,
So iſt's ein Ruf, dem Schrei verwandt,
Der hier die Mönche aufgeſtört
Und ſie zu Thränen übermannt;
Und jeder wünſcht im Herzensgrund:
O Todte! könnt' ich dich beſeelen
Und dem Unglücklichen vermählen!
Wie gerne wollt' ich ſegnen euren Bund!

Und Fulco ſtarrt ſie an — und weint.
Der Roſenſchein auf ihren Wangen
Iſt hingeloſchen und vergangen;
Doch um die bleichen Lippen ſcheint
Für ihn ein ſüßes Wort zu ſchweben,
Ein Wort, das ſie nicht ſprach im Leben;
Die Augen, die allein geſprochen
Von ſeinem Himmel, ſind gebrochen.

Das Leben ſchwand, die Schönheit nicht
Von dieſem ſtillen Angeſicht,
Als ob vor ihr der Tod ſich ſcheue,
Als müßte der, vor ſo viel Reiz erſchrocken,
In ſeiner grauſen Eile ſtocken,
Zu ſpät erfaßt von bittrer Reue.

Vor Fulco's Leid den Mönchen graut,
Wie ſeine Augen auf der Leiche brennen,
In wilder Angſt die Zähren rennen;
Der Schrei war ſeiner Liebe letzter Laut.

Geſchieht's, damit der Tod noch herber quäle,
Wenn ſcheidend eine ſchöne Seele
So feſten Schatten wirft auf Erden,
Daß ihre Züge und Geberden
Noch ſichtbar ſind, wenn ſie entſchwunden?
Damit noch heißer bluten unſre Wunden?

Wenn unglückliche Liebe, ganz umnachtet,
Am letzten Ziele, Angesichts
Der Leiche steht, sie stumm betrachtet,
Das schöne, starre, kalte Nichts,
Das grause Nichts, das taub und still,
Noch immer das Verlorne scheinen will:
Wer kann den dunkeln Weg wohl wissen,
Wer kann errathen wohl den Ort,
Wohin, von ihrer Leiche fort,
Die Liebe wird von ihrem Schmerz gerissen?

Und Fulco tritt zur Todten dicht
Mit heft'gem Schritt; die Mönche bangen,
Daß er sie küssend werd' umfangen,
Doch nein, o nein, er küßt sie nicht.
Was lebend sie so streng versagt,
Fulco noch minder jetzo wagt.
Wo duldsam sie es ihm vergönnte,
Und nicht mehr hold erröthen könnte.

Aus ihren Händen löst er sacht
Das Crucifix, das küßt er wild,
Und preßt ans Herz das Christusbild,
Und athmet tief, wie traumerwacht.
Doch scheinbar nur ist sein Besinnen,
Ein andrer Traum zieht ihn von hinnen.

Sein Glück ist hin, damit ist's aus;
Doch eh des Schmerzes wilder Braus
Ihn wirbelnd ganz hinabgedreht,
Hat ihn der Sturm noch angeweht,
Der jetzt die Völker treibt auf Erden:
Er will ein Streiter Christi werden.
Er schwingt empor das Crucifix,
Entschlossnen Muths, entflammten Blicks,
Und flieht vom traurigen Gemach,
Und jeder starrt ihm staunend nach.

Von Adelheidens Todtenbahr
Riß ihn der Wahnsinn zum Altar.
Wenn all sein Glück ein starkes Herz verloren,
Wenn seine Wund' am tiefsten klafft,
Dann wird es vom Verhängniß gern erkoren
Und in den großen Sturm hinausgerafft.

Als Fulco stand am Sarg der Lieben,
War ihm ein Hoffen nicht geblieben,
Es finden sich jenseits der Thränen,
Die hier umsonst ans volle Herz sich sehnen?

Vielleicht hat ihn die Kirch' erworben,
Weil Adelheid in ihr gestorben,

Ein Traum kann Uebermaß von Freude geben,
Daran das Herz nicht ward gewöhnt im Leben,
Und eilte nicht das Herz, sich selbst zu wecken,
Es stünde still in seinem Himmelsschrecken.

Solch banges oder frohes Traumgesicht
Ergreife dich mit zaubrischer Gewalt,
Und wenn dein Herz im höchsten Sturme wallt,
Dann, Innocenz, erwache nicht!

Noch wacht der Papst in späten Nachtgedanken:
Dem Gifthauch der Irrlehre preisgegeben,
Seh' ich das Christenthum auf Erden schwanken,
Das Grundgestein der Kirche fühl' ich beben.

Die Seele und der Mittelpuls, das Herz,
Der Christenwelt durchwärmend alle Adern,
Bin ich durch Gott; drum quält mich tiefster Schmerz,
Daß krank die Glieder mit dem Herzen hadern.

Wenn Lucifer sein Schwert stets wilder schwingt,
Und wenn es dem Verderber wo gelingt,
Ein Glied vom Leib der Kirche abzuschneiden,
Durchzuckt es mich, o Gott, mit welchen Leiden!

Mein Wachen, Sorgen, ruheloses Ringen,
Das Christenthum zu halten und zu mehren,

Das Band des Glaubens um die Welt zu ſchlingen,
Die Welt im Strahl der Liebe zu verklären:
Dagegen ſtürmen raſtlos böſe Horden,
Sie wollen frech die Gotteseintracht morden.

Einſam hab' ich in mancher dunkeln Nacht
Der Kirche kranken Athemzug bewacht,
Und ihren Fieberträumen muß ich lauſchen;
Und näher hör' ich ein Verhängniß rauſchen.

Aus fernen Landen mir herübertönen
Die Ketzerſtimmen — wie ſie lachen, höhnen!
O wie ſie manches arme Herz verheeren!
Wie ſie mit Wuthgeſchrei die Tempel ſtürmen!
Die Bilder fallen ſchmetternd von Altären,
Die Glocken ſtürzen ſchreiend von den Thürmen.

O dunkle Nacht, vor Gott klag' ich dich an,
Wenn du dich hüllend legſt um ihre Bahn.
Ich liege hier, und die verderblich Schnellen
Sind auf, das Unheil durch die Welt zu tragen;
Ins weite Land hör' ich den Reiter jagen,
Den Schwimmer hör' ich rauſchen durch die Wellen.
Allnächtlich ſtürzt er in den Strom und ſchwimmt,
Bis heimlich er den dunkeln Strand erklimmt;

Da harrt des Lehrers die bethörte Schule,
Und öffnet ihrem Liebling Schooß und Herz,
Wie einst am Hellespont des Griechen Buhle,
Bis ihn die Götter riſſen abgrundwärts.

Wie ein gezücktes Schwert von ferne blitzt,
Ein Wetterſtrahl die ſchwarze Wolke ritzt,
Hat ein Gedanke plötzlich mich erhellt:
Ich ſoll die Ketzer tilgen aus der Welt!
Wie manches blutverſtrömende Gefecht
Ward rühmlich für gekrönten Staub geſchlagen,
Und ſoll mein Herz vor Schwert und Flamme zagen
Für Chriſti tiefgekränktes ew'ges Recht?!

Zum Kirchenhaupte fühl' ich mich erkoren
Von Gott dem Herrn; ſoll ich's geduldig leiden,
Wenn überall verbrecheriſche Thoren
Die Welt von Gott verſuchen abzuſchneiden?
Wenn jeder lehrt den Glauben den er dichtet?
Wenn ringsumher, Irrlehren auszuſchenken,
Giftmiſcher ihre Buden aufgerichtet,
Die Welt mit ſüßem Heidenthum zu tränken?

Schon tobt der wilde Rauſch von Land zu Land,
Der Taumelbecher kreist von Hand zu Hand,

Ein jeder Wahn hat seinen Predigerorden,
Und jede Mißgeburt verrückter Träume.
Es ist die Welt ein Labyrinth geworden,
Ein Wald verderblicher Erkenntnißbäume. —
So klagt der Papst in nächtlich dunkler Stille.
Der Blutgedanke stürmt an seinem Herzen,
Mit Glut und Schwert die Ketzer auszumerzen;
Noch weigert dem Gedanken sich der Wille.

Er sendet seinen Boten, tief bekümmert,
Nach in die Ferne segnend seinen Gruß;
In ihrer Treu' sein letztes Hoffen schimmert,
Im Kampf zu siegen ohne Blutverguß.
Und mild von Arbeit, Seelenstreit und Kummer,
Ist Innocenz gesunken jetzt in Schlummer.

Doch wer da lebt, die Erde zu gestalten,
Kann drauf nicht lang und tiefe Ruhe halten;
Nur wessen Loos die Erde zu genießen,
Mag vor dem Tod die Augen fester schließen.
Ein böser Traum ergreift den Kummervollen,
Und läßt von Bild zu Bild die Seele rollen.

Er hört im Traum ein banges Glockensummen,
Die Kirche läßt ihr letzt Geläut verhallen,
Ihm dünkt die Welt von Christus abgefallen,
Er lauscht und weint — die Glocken, ach! verstummen;

So wie die Klänge leis' und leiser beben,
Verzittert in den Tod das fromme Leben.
Das heilige Tau des Glaubens ist zerrissen,
Das diese Welt an ihren Gott gebunden,
Vom Nagethier dem Zweifel überwunden,
Vom Zahn der Höllenratte abgebissen.

Da liegt das Kreuz zersplittert und zerschlagen,
Und drüber hin sieht er den Satan jagen;
Und Satan überläßt, dem Herrn zum Spotte,
Die Welt ein Spielzeug seiner Höllenrotte.

Auf schwarzer Wiese tummeln sich die Schwärme
Mit Lust und Scherz und ungeschlachtem Lärme.
Sie spielen Ball, die Welt im Fluge braust,
Die Teufel schlagen sie von Faust zu Faust,
Und ihr entfährt auf ihren tollen Wegen
Ein Staubgewölke von den harten Schlägen,
Und senkt zum schwarzen Grund sich ins Verderben,
Das sind die Seelen derer die da sterben.

Und weiter treibt sein Traum zu neuer Qual
In ein verbüstert einsam Felsenthal;
Dort hört er plötzlich eine Stimme klingen,
Sie füllt sein Herz mit Leide zum Zerspringen:

„Bei euch verbleib' ich bis ans End' der Tage
Als Trauerblick und als verlorne Klage!"

Und jetzt der Traum mit ihm zum Strande ſchießt,
Dort an der Rhone liegt ein Mönch getödtet,
Das bleiche Angeſicht vom Blut geröthet,
Das aufs geneigte Haupt hernieder fließt.
Vom Haupte des Erſchlagnen rauſcht empor
Ein Geier und umflattert ihn und kreiſcht:
„Gib mir zu trinken!" raſtlos ihm ins Ohr,
Wie er vom Araber Blutrache heiſcht,
Dem Haupte des erſchlagnen Freunds entfliegen,
Indeß die Roſſe mit den Mördern fliegen.

Der Geierſchrei hat Innocenz geweckt,
Er richtet ſich empor und ſtarrt erſchreckt,
Ergoſſen iſt durch ſeine Schlummerzelle
Wie Mondesdämmern eine ſanfte Helle.

Da ſteht ein Mönch, das Haupt vorunter neigend,
Wie reiſemüd, gedankenvoll, und ſchweigend.
Und Innocenz erkennt Pierr'; den Frommen,
Und ruft ihm zu: „O ſey gegrüßt, willkommen!
So biſt du ſchon zurück von deiner Sendung?
Und eilſt, zu künden mir die frohe Wendung?

O Freund, wie gut, daß du gekommen bist,
Viel Arbeit harret dein zu dieser Frist.
Die Briefe dort und manche ernste Kunde
Vertrau' ich deinen Händen, deinem Munde.
Gott segne dich mit seinem Gnadenlichte!
Wie steht's in der Provence? schnell berichte!"
Doch traurig schweigt der Mönch, als ob er weine,
Und ist verschwunden sammt dem hellen Scheine. —

Nach schlimmer Nacht noch schlimmre Morgenstunde;
Fulco's Gesicht im heißen Zorneslicht
Herein wie eine Rachesonne bricht,
Er bringt dem Papst von jenem Mord die Kunde:
„Zur Kreuzfahrt, Vater! sprich dein Machtgebot!
In tausend Bannern laß die Rache flattern!
Schon schlagen sie dir die Legaten todt,
Wie auf dem Waldweg giftgeschwollne Nattern!

Weil sie so gräulich sind zurückgefallen,
Will Christus rettend selbst zurücke wallen,
Er will noch einmal als Jehovah schalten,
Ein zornig Blutgericht auf Erden halten.

Sey du sein Schwert und seine Zunge,
Sein Donner und sein Blitz zugleich,
Und triff vor ihrem letzten Mörderſprunge
Die Höllenkatze mit dem Todesstreich.

Die Häreſie mit immer kühnern Sätzen
Springt durch die Welt; erwache deinen Pflichten!
Du fängſt ſie nimmermehr mit Liebesnetzen,
Soll ſie zur Ruhe, mußt du ſie vernichten!“
So Fulco ſprach, des Haſſes Feuer ſchürend,
Der einſt von Liebe ſang ſo ſüß und rührend.

Er ſchweigt und harrt des Papſtes Wort entgegen;
Doch dieſer ſpricht erſt ſeinen Morgenſegen;
In ſeinen Zügen iſt es feſt und ſtille,
Wie Steingepräg' in jedem Zuge ſteht
Entſchluß und unerſchütterlicher Wille;
Und ausgeſprochen hat er ſein Gebet.

Von Innocenz wird Fulco angeblickt,
Daß der, ſo kühn er iſt, ins Herz erſchrickt.
Bezwungen iſt er von der Macht des Bannes
Im Zornblick eines großen Mannes.
Es iſt derſelbe Blick, der ſchon ſo lang
Als Herr die Wirren einer Welt durchdrang,
Der tauſend Feinde in den Staub geſtochen,
Vor dem ſich zitternd Könige verkrochen.

Nun ſpricht der Papſt: „Ha! welcher Wahnſinn lieh
Dir ſeine Rede, daß du ſo vermeſſen
Des Amts mich mahnſt, als hätt' ich ſein vergeſſen,
Zu züchtigen mit Macht die Häreſie?

Als ich den ſchlimmen Mord durch dich vernommen,
Stand mein Entſchluß geharniſcht und in Waffen,
Zur That bereit, ganz fertig und vollkommen:
Die Ketzer von der Erde fortzuſchaffen.
Getödtet haben ſie den Friedensboten,
Und alſo ſelbſt zerhau'n den finſtern Knoten."

Die Höhle.

Im Wald iſt eine Höhle tief und ſtill,
Wohin kein Strahl gelangt, kein Windhauch ſtreicht,
Wohin das matte greiſe Wild ſich ſchleicht,
Wenn es im Dunkeln heimlich ſterben will.

Dort ſteht ein Mönch, den Blick zum Boden ſenkend,
Wo Knochen viel zerſtreut, und alſo denkend:
Iſt's Reinlichkeit und angeborne Zucht,
Daß ſterben geht das Wild in dunkle Schlucht?
Und möchte nicht die Seele die ſich trennt,
Verſcharren gern die Leich', ihr Excrement?

Schämt ſich das Wild des Tods? ein Ahnungsſchein,
Daß Tod nicht war im Paradieſeshain,
Als es gewandelt noch in Gottes Huld,
Und dämmert traurig ihm die Erdenſchuld? —
Es wäre mehr vielleicht als von den Sternen,
Vom Thier in ſeiner Todesnoth zu lernen.

Dominicus, der ſtrengſte Mönch von allen,
Die mit der Welt und ihrer Luſt zerfallen,
Von heiliger Askeſe bleich und hager,
Sucht für die Nacht im Walde ſich ein Lager.

Er zog von Ort zu Ort, wo Ketzer weilen,
Bemüht zu ſeinem Glauben ſie zu heilen,
Viel Tage lang, viel ſchlummerloſe Nächte
Hielt er mit ihnen heiße Wortgefechte;
Bei Manchem iſt dem Mönch ein Sieg gelungen,
Die Meiſten blieben ſtarr und unbezwungen.

Nun ziehn den Müden endlich ſeine Glieder
Erſchöpft zum langentbehrten Schlafe nieder.
Doch dünket ihm des Waldes Moos zu weich,
Der Vöglein Schlummerlied zu wonnereich;
Erſt in der Höhl', auf harten Thiergebeinen
Streckt er zu kurzer Ruhe hin die ſeinen.

Er gönnt die Ruhe nur dem armen Leibe,
Daß er ihn bald zu neuen Qualen treibe;
Und darf ſein dürrer Mund zum Quell ſich ſenken,
So will er nur den Schmerz des Leibes tränken;
Die karge Koſt ſoll die Entſagung ſtärken,
Und rüſten nur zu neuen Kampfeswerken.
So drückt er ſeinen Leib als ein Tyrann,
Und nährt ihn doch, daß er nicht ſterben kann.

Kaum aber war der finſtre Mönch entſchlafen,
Als weckend ihn verworrne Töne trafen;
Er fährt empor, es murmeln dumpfe Stimmen,
Er ſieht im Grund der Höhle mattes Glimmen,
Und leiſe ſchleicht er nach dem Licht, dem Schalle,
Und ſteht am Eingang einer weiten Halle.

Die Hall' erleuchtet heller Fackelbrand,
Inmitten iſt ein hoher Greis zu ſchauen,
Der hält die Bibel hoch in ſeiner Hand,
Und ihn umlauſchen Männer rings und Frauen.

Er ſpricht: „In dieſen Blättern iſt enthalten
Des Heiles viel und manche Gotteskunde.
Nicht am Altar ſollt ihr die Hände falten,
Die Predigt höret nicht aus Sünders Munde,
Ihr ſollet keine Kirche mehr betreten,
Nicht trinkt das Wort aus ſchmutzigen Geſchirren.
Der helle Glockenſchall darf euch nicht kirren,
Die Glocken ſind des Teufels Felddrommeten."

So klang die Rede aus des Greiſes Munde,
Da ſtürzt der Mönch gewaltig in die Runde,
Er ſtreckt ſein Crucifix empor und ruft:
„Der führte mich in eure finſtre Schluft,
Wenn ihr ihn ehrt, ſo folget ſeinem Licht!"
Und jeder lauſcht dem Mönche wie er ſpricht:

„Ging ein Mann allein zur Morgenzeit
Tief und tiefer in den Wald; die Glocken
Hört er fernher in die Kirche locken,
Doch er flieht zur tiefsten Dunkelheit.

Sonntag war's, zur Kirche rief das Erz,
Doch er schlug, die Glocken nicht zu hören,
Mit dem Stabe mächtig an die Föhren,
Laute Flüche donnerte sein Herz.
Fromm war sonst des Mannes That und Spruch,
Doch die Priester haßt' er, weil in Sünden
Sie dem Volk das Wort des Herrn verkünden,
Ihrer Predigt sandt' er seinen Fluch.

Als er umirrt in der Waldesnacht,
Als im fernen Dickicht seinen Ohren
Ging der letzte Glockenlaut verloren,
Ueberfällt ihn heißer Durst mit Macht.
Brennend, glühend ist des Durstes Qual,
Im bekannten Forst nach allen Winden
Ist kein Bächlein nirgendwo zu finden;
Horch! da rauscht es doch mit einemmal!

„Wunderbar!" — so ruft er — „ist's ein Quell?"
Und er folgt mit sehnsuchtsvollem Lauschen
Eilig nach dem wonniglichen Rauschen;
Sieh! da springt ein Bächlein silberhell.

Seine Seele ſpricht ein Dankgebet,
Schmachtend iſt er an den Quell geſunken,
Und er hat ſich freudig ſatt getrunken,
Als vor ihm ein ſchöner Jüngling ſteht.

Himmliſch iſt des Jünglings Angeſicht,
Und er winkt dem Mann, ihm nachzuſchreiten,
Von woher die Wellen niedergleiten;
Endlich hält der Jüngling ſtill und ſpricht:
„Sieh ein Aas hier liegen in der Flut;
Durch das Aas kam dir der Quell gegangen,
Doch du haſt ihn freudenvoll empfangen,
Und er kühlte deines Herzens Glut.“

Fließt für uns des Heilands Wort zu Thal,
Geht ihm durch die Sünder und die Thoren
Doch die Gottesfriſche nicht verloren,
Und die Kühlung heißer Erdenqual.
Staunend blickt der Mann zur Flut hinein,
Dann empor, den Jüngling zu erkunden,
Doch ſchon iſt der Engel ihm verſchwunden,
Sammt dem Aas und Bächlein hell und rein!“

Betroffen läßt der Greis die Bibel ſinken:
„Weh uns! die letzte Zuflucht iſt verrathen;
Doch wiſſe, Mönch, und ſag' es den Prälaten:
Wir wollen oberhalb des Aaſes trinken!

Gerad ins Herz will unser Gott uns fließen,
Nicht durch den Mund des Lasters sich ergießen."

Da murmelt's in der Menge: „Bindet ihn!
Er liefert uns zum Tod, erschlagt den Pfaffen!"
Gewaltig ruft der Alte: „Laßt ihn ziehn,
Befleckt euch nicht, wir haben andre Waffen!"

Dominicus fanatisch niederkniet,
Zerreißt, die Brust entblößend, sein Habit
Und ruft: „Gebt mir den Tod! o laßt mich sterben!
Hier einsam, nur im Angesicht der Feinde,
Und unbejubelt von des Herrn Gemeinde,
Will ich den höchsten Kranz erwerben!"
Er ruft's und seine Augen schießen Blitze
Und suchen rollend eines Dolches Spitze.

Umsonst! sein heißes Blut bleibt unvergossen,
Nur in den Winkel wird der Mönch gestoßen;
Und wieder schließt der Kreis sich um den Alten,
Und ruhig wird die Feier abgehalten.

Zum Greise jetzo tritt der „ältre Sohn" sich neigend.
Darauf der „jüngre Sohn," gebückt, ehrfürchtig, schweigend.

„Der Helfer" naht zuletzt und führt an seiner Hand
Zur Weih' den Schüler ein, der trägt ein schwarz Gewand.

)em hält der Greis aufs Haupt das Neue Teſtament,
nd mahnt ihn feierlich: ſprich was dein Herz bekennt! *

Ber iſt der Grund der Welt? kannſt du die Frage löſen?
Die Geiſter ſind von Gott; die Körper ſind vom Böſen."

Glaubſt du ein Auferſtehn? — „Wenn's Holz geſchlagen worden,
So wie es fällt, ſo liegt's, nach Süden oder Norden."

Was iſt der Seelen Loos? — „Sie ſind von Gott gefallen,
Und müſſen ihren Weg durch Noth und Sehnſucht wallen,

Bis ſie der Heiland läßt die Luft der Heimath trinken,
Und ſelbſt vergeſſend ſich, in Gottes Herz verſinken."

Bekenne noch, eh wir die Weih' an dir vollenden,
Wie du die Kirche ſiehſt und ihre Gnadenſpenden?

Der Kirche ſey der Geiſt entgegen und zuwider,
Sie läutet ihm zu Grab und ſingt ihm Sterbelieder.

Der Kirche Abendmahl iſt nur gebacken Brod,
Die letzte Oelung kann nichts ändern an dem Tod.

* Der Name Albigenſer war ein gemeinſamer, unter welchem die katholiſche Kirche jener Zeit die verſchiedenartigſten, moraliſch und dogmatiſch divergirendſten Ketzerſecten zuſammenbegriff. Sie glaubten nicht Alle einen Dualism; auch ſollen überhaupt durch das nachſtehende Bekenntniß nur *ungefähr die äußerſten Linien* ihrer Abweichung vom kirchlichen Dogma *bedeutet werden.*

Das Sacrament der Eh ist meist nur Buhlerei,
Wenn sie auch vor der Welt hingeht der Schande frei;

Denn selten einmal blüht die Liebe den Genossen,
Die Himmelsblüthe noch, wenn schon die Früchte sprossen.

Die Taufe netzt das Kind, — den Pflanzenkeim der Regen, —
Sie mahnt uns, der Natur das Kind ans Herz zu legen.

Ich schwöre keinen Eid, denn nichtig sind die Schwüre,
Im Zeitenwetter bald zermorschen solche Schnüre;

Verachte jeglich Bild, zumeist das Kreuzeszeichen,
Das uns nicht frommt, noch Gott zur Ehre kann gereichen.

Gott gleicht nicht einem Knecht, der, kundig nicht der Schrift,
Statt seines Namens malt ein Kreuzlein mit dem Stift. —

Nach langem Schlafe regt sich forschend der Gedanke,
Doch trübt ihn noch und hemmt die Zeit und ihre Schranke.

Mag, was wir meinen, auch sich spalten noch und trennen,
Die freie Forschung ist's, wozu wir uns bekennen.

Wir lassen uns den Geist nicht hemmen mehr und knechten;
Es gilt, das höchste Recht auf Erden zu verfechten.

Auf! wecken wir vom Tod die heilige Geſchichte,
Die erſt lebendig wird im Geiſt und ſeinem Lichte;

Mit dieſer Leuchte ſoll der Menſch den wunderbaren
Und heilig tiefen Schacht, des Heilands Herz, befahren.

Der volle Chriſtus iſt erſchienen nicht auf Erden,
Sein göttlich Menſchenbild muß noch vollendet werden.

Einſt wird das Heil der Welt, Erlöſung ſich vollbringen,
Wenn Gott und Menſch im Geiſt lebendig ſich durchdringen.

Mag auch das Jeſusbild, der Wiederſchein der Sinnen,
Im regen Strom der Zeit verzittern und zerrinnen;

Wenn alle Zeugniſſe von Jeſus auch zerſchellten,
Der Gottmenſch iſt der Kern, das Herzlicht aller Welten.

So nehmet mich nun auf in euren Bund, ihr Freien!
Ich laſſe mich von euch, ſey's auch zum Tode weihen!" —

So ſprach der Neophyt; der Greis in Freuden ſtand,
Und gab die „Tröſtung" ihm mit aufgehobner Hand;

Und ſiebenmal er ſpricht mit feierlichem Sinn
Vom Evangelium Johannis den Beginn;

Und ſiebenmal der Greis das Vaterunſer ſpricht
Und hauchet ihm dazu den Odem ins Geſicht.

Indeß Dominicus im Winkel qualvoll ſteht
Und auf die Schaar von Gott den Blitz herunterfleht.

Wer nahm hier Ketzerweih'? wer ſprach der Kirche Hohn?
Es iſt ein Troubadour, der Mönch von Montaudon.

Die Harfe jetzo nimmt, die Feier zu beſchließen,
Der Sänger, läßt ſein Herz in Reimen überfließen:

„Um euch das Pfaffenthum, das Höllending zu ſchildern,
Muß ich nach Indien ziehn, nach grauſen Schreckensbildern.

Mit ſchwarzem Angeſicht, mit Augen aufgeriſſen,
Die ſelbſt ſich leuchten wild in öden Finſterniſſen,

Bewaffnet mit dem Schwert, Dreizack und Blutgeſchirre,
Die Schlangen um den Leib, ein wallendes Gewirre,

So fliegt die Göttin hin mit tödtlicher Geberde,
Die Amadurga heißt, auf einem Höllenpferde.

Die große Göttin iſt's der mörderiſchen Zeiten,
Seht ihr ſie zornig dort durchs Erdenleben reiten?

Wohin der Göttin Roß mit seinen Hufen haut,
Dort bricht der Boden ein, worauf der Mensch gebaut;

Wohin den Sturmeshauch des Rosses Nüstern wehn,
Da muß die grüne Saat der Hoffnungen vergehn.

Die Menschen sterben rings, die Sünder und die Reinen,
Mit Greisen Kinder früh, noch eh sie konnten weinen;

Eh sie den Tag begrüßt mit freudigen Gesängen,
Eh sie der Sonne zu die Gangesfluten sprengen.

Die Göttin reitet fort; vom scharfen Ritt geschüttelt,
Ward eine Schlange los aus ihrem Gurt gerüttelt;

Die Schlange fiel zur Erd' und kriecht durch weite Strecken,
Als Pest mit leisem Biß zu tödten und zu schrecken.

Und eine zweite sank, gelöst vom Gürtelbund,
Die richtet dort ein Volk als Hungersnoth zu Grund;

Und eine dritte ward geschleudert, zischt und fährt
Durch Menschenheere fort, die sie als Krieg verzehrt.

Die vierte aber fiel, die allerschlimmste Schlange,
Und zog vom Morgenland nach Sonnenuntergange;

Sie heißet Pfaffentrug und ſticht auf ihrer Bahn
Der freien Luſt an Gott ins Herz den gift'gen Zahn.

Dominicus enteilet, wuthzerriſſen,
Und ſinkt zur Erd' in Waldesfinſterniſſen.
Er klagt dem dunkeln Wald ſein Leid mit Macht,
Und klagt nicht irr, ſein Leid gehört der Nacht.

Sein Herz erfüllt ein namenloſes Grollen,
Und heiße Thränen auf den Boden rollen.
Die Tropfen ſind dem Unheil nicht verloren,
Ein ſchwarzes Unthier ward daraus geboren.

Aus ſeinen Zornesthränen ward ein Molch,
Wogegen hold wie Engel Gift und Dolch,
Wogegen Liebesketten alle Schlangen,
Die aus dem Gurt der Amaburga ſprangen.
Gottlob! es lebt nicht mehr, es ward zunichte;
Doch dem Entſetzen zeigt noch die Geſchichte
Sein Bild, des Unthiers Bau, Geſtalt und Glieder;
Die Menſchheit ſchlägt davor die Augen nieder;
Vergeſſen möchte ſie den Schreckenston,
Des Molches Namen: Inquiſition.

Das Interdict.

Nach heißem Weg ein Trunk aus frischer Quelle,
Im Schatten Ruh thut Jedem wohl zur Stelle;
Der Wiesen Grün ist jedem Wandrer hold,
Und im Gebirg ein sanftes Abendgold;
Wohl jeder spürt die süße Lebensmacht
Des Blüthenhauchs in einer Frühlingsnacht;
Selbst Gram gesteht: es ist ein lieblich Klingen,
Wenn ungestört im Wald die Vöglein singen.

Und wenn vor ihm die Donner niederschlagen,
Wer ist so stark, daß er nicht müßte zagen?
Und wer sich hingestellt zu einer Leiche
Und fest ihr schaut ins blasse Angesicht,
Wer ist so elend und betrübt, daß nicht
Ein Schauer vor dem Tod sein Herz beschleiche?

Was uns die Erde beut an Lieblichkeiten,
An Schmerz — darüber mag der Mensch nicht streiten;
Doch wenn von seinem Himmel ist die Rede,
Erwachen Zwietracht, Haß und wilde Fehde.

Wo ſelig ſchwelgt ein Herz in Himmelsſchätzen,
Dort fühlt ein andres Abſcheu und Entſetzen;
Noch fand ein jedes Heiligthum Verächter;
Vor Gottes Strafe zittern hier die Einen,
Die Andern ſchlagen höhniſches Gelächter,
Und möchten über ſolchen Wahnſinn weinen.

Toulouſe iſt vom Interdict getroffen;
Zum letztenmale ſtehn die Kirchen offen.
Der Biſchof Fulco eilt, dem Volk der Sünden
Den Zorn der Kirche donnernd zu verkünden.
Er wirft hinab zur gläubigen Gemeine
Mit Flammenblicken von der Kanzel Steine
Und ruft: „ſo hat der Herr im Strafgerichte
Verworfen euch von ſeinem Angeſichte!“

Die Kerzen, die am Hochaltare brannten,
Sie werden ausgelöſcht mit Klaggeberden;
Die Bilder, die dem Herzen Tröſtung ſandten,
Sind ſchwarzverſchleiert hingelegt zur Erden;
Die Trauer theilend, jedem Blick verſchloſſen
Sind die Reliquien in ihren Särgen,
Als möchten ſie ſich vor dem Volke bergen,
Das Gott aus ſeinem Angeſicht verſtoßen;
Das Bild des Herrn umhüllt der tiefſte Schleier;
Erſchüttert ſchaut das Volk des Fluches Feier;

Hinausgetrieben wird's mit grauſen Worten,
Und donnernd ſchließen hinter ihm die Pforten.

Die Pforten bleiben zu. Wer ſeinen Gram
Sonſt am Altare auszuweinen kam,
Wer kam für einen lieben Wunſch zu flehen,
Mag lauſchend an geſperrter Thüre ſtehen;
Er hört die Orgel nicht, nun iſt ſie ſtumm,
Es tönt kein Wort im todten Heiligthum,
Er hört, wo freudig ſonſt Geſänge ſchallten,
Einſam den Zugwind wimmern durch die Spalten;
Die Prieſter, feiernd, leſen keine Meſſen,
Den Schall der Glocken hat die Luft vergeſſen.

Nur ſelten wird ein Ton vom Schlaf geweckt,
Wenn Stürme jagen durch die Glockenſtube;
Und wenn ein Kloſterbruder ſtirbt, ſo ſchreckt
Die Glocke, langſam mahnend an die Grube;
Doch an ein Grab, nicht im geweihten Grunde,
Wo ſtill die unvergeſſnen Freunde liegen,
Wo Kinder ſich zu ihren Eltern ſchmiegen;
Nein! wo die Pferde modern und die Hunde.

O trübe Hochzeit ohne Blumenkranz!
In Trauerkleidern ohne Luſt und Glanz!
Im Kirchhof werden Liebende getraut,
Auf einem Hügel kniet die bange Braut,

Und ſenkt das Haupt des Myrtenſchmuckes baar,
In Grabesliften flattert ihr das Haar,
In Todesſchauern ihre Seele zittert,
Erſchreckt ſieht ſie der Bräutigam erbleichen;
Vom Eindruck der Verweſung wird verbittert
Die Stund', in der ſie ſich die Hände reichen. —
Die Kirche weiß die Schmerzen zu verwalten,
Das Herz bis in die Wurzel aufzuſpalten.

Das Vorgemach.

Ein Ritter harrt auf Einlaß vor der Pforte,
Und murmelt, Seufzer gähnend, herbe Worte:
„Unſelig Vorgemach der hohen Herren,
Du Folterbank der flüchtigen Minuten,
Wo man ſie weiß zu ſtrecken und zu zerren,
Zu quälen bis ſie langſam ſich verbluten;
Wem du behagſt, der niedrige Geſelle
Soll einſt dafür im Haus der Hölle büßen:
Ein Kämmerling ſoll ihn an beiden Füßen
Feſtnageln dort auf eine Fürſtenſchwelle!“
Im Vorgemach des Papſtes harren Viele,
Prälaten, Königsboten, edle Ritter;
Doch Zweien wird zumal das Harren bitter,
Sie ſcharren ungeduldig an der Diele.
Zwei Mönche ſind's; wo mag das Kloſter ſtehen,
Dem ſie gehören? fremd ſind ihre Launen,
Dieß kecke Blinzen und verſtohlne Raunen,
Und wie ſie lauernd ſcharf im Kreiſe ſpähen.

Der eine Mönch iſt hager wie ein Speer,
Und holder auch dem Leben nicht als der;

Ein finſterer Asket, wildfremd auf Erden,
Nur heimiſch im Entſagen, in Beſchwerden,
Nie trank er Wein, hat nie ein Weib umfangen,
Des Jenſeits Bläſſe ruht auf ſeinen Wangen.

Und läg' im Wald er unter einem Baume,
Der Welt entrückt in einem frommen Traume,
Still contemplirend mit geſchloſſnen Blicken,
Bald käm' ein Rab, für todt ihn anzupicken.

Der Andre, reich an Leib, ſtattlich gerlindet,
Verſchmäht nicht, wie ſein heitres Lächeln kündet,
Manchmal mit ſüßer Erdenluſt zu koſen;
Wie glänzen ſeiner Wangen fette Roſen!

Doch trifft ihr Blick den Heiland an der Wand,
Fährt plötzlich über's Angeſicht die Hand,
Als wollten ſchnell verwiſchen ſie das Bild,
Vielleicht die Miene decken mit dem Schild?

Von Ungeduld mag Manchen los hier kaufen
Neugier: woher die Mönche wohl gelaufen?
Der Ritter, der ſie muſtert, und zum Glücke,
Was Blick und Miene ſchreiben, meint zu leſen,
Bekämpft die Langeweil' und ihre Tücke
Mit einem Spiel verwegner Hypotheſen.

Und flüsternd hebt er an, in tollen Mähren
Die Mönche seinem Nachbar zu erklären:

„Jüngst hielt der Böse Rath mit seinen Söhnen
Und also ließ er seine Stimme tönen:
Der Teufel mag sich immer mühn und plagen;
Wenn seine Saaten schon zur Ernte reifen,
Und drüber lustig seine Lerchen pfeifen,
Wird ihm die Sense aus der Hand geschlagen;
Die Garbe fällt in frommer Schnitter Hände,
Des Teufels Thun wird Gottesdienst am Ende.

Ein harter Satz, ein schwerer Satz, Gesellen!
Wir woll'n den Block 'mal drehen und verschieben:
Die Kirche soll mit frommbethörten Trieben
Als wackre Magd des Teufels Haus bestellen.
Im Dienste meiner scharfen Repressalien
Entsend' ich meine Leute nach Italien.

Zwei flinke Bursche aus der Höllenbande
Verkappten sich in braune Mönchsgewande;
Schon sind sie da in Papstes Vorgemach,
Und sinnen jetzt der Langeweile nach,
Um ein paar Studien und Marterskizzen
Beiher sich in's Gedächtniß einzuritzen.

Ich will dich im Vertrauen auch bescheiden,
Was Satan auftrug jedem von den Beiden.

Ihr tretet — ſo gebot er — vor den Frommen,
Verneigt euch tief und ſprecht bewegt, beklommen:

„O heil'ger Vater, ſpricht der Eine, ſieh
Den Staub vom Grab des Herrn an unſern Füßen;
Jeruſalem erblickten wir zwar nie,
Doch läßt Sein Grab mit dieſem Staub dich grüßen.
Gewachſen iſt dieß Grab, wächst fort und fort,
Bald iſt die ganze Erde ſo zu nennen;
Wir brauchen nicht in's Morgenland zu rennen,
Stehn bald in Jeſu Gruft an jedem Ort;
Als hundertblätterige Grabesroſe
Blüht friſch und luſtig drauf die Heidengnoſe.

Berauſchend zieht die Strömung ihrer Dilfte
Durch alle Welt, betäubend alle Lüfte.
Ein wunderlicher Frühling will ſich regen;
Ja! Chriſtus, den die Kirche ausgeboten,
Man fand ihn ſchal und legt' ihn zu den Todten;
Und einem Namen ſeufzt die Welt entgegen."

„O heil'ger Vater — ſpricht der Andre — trage,
Daß ich ein Wörtlein Wahres auch dir ſage.
Betritt ein Erdenfürſt des Bauern Haus,
So treibt der Wirth die lauten Kinder aus,
Daß ſie dem hohen Gaſt nicht läſtig werden
Mit Schreien und unziemlichen Geberden.

Wer aber Christum will bei sich empfangen,
Zeigt sich an Art und seiner Sitte minder,
Weil er Gedanken, seine Geisteskinder,
Hinaus nicht wirft, die ungeschlachten Rangen;
Und soll's dem Herrn der Welt im Haus behagen,
So muß er mit den Jungens sich vertragen.
Ach, Pontifex! und darf man so gering
Behandeln deinen einz'gen Herrn und Hort?
Du stehst dabei, sprichst kaum ein strafend Wort,
Sein Feldhauptmann zugleich und Kämmerling! —
Vergib, daß ich des Worts mich unterstanden,
Allein so zischt der Spott in allen Landen."

So wird der Hauch von diesen Mönchen klingen,
Er wird als Sturm in die Provence dringen,
Und dort die Flammen in die Burgen jagen;
Das Land der Freude wird ein Land der Klagen!"

Der Andre spricht: „Wie weit dein Wort ein wahres,
Ich weiß es nicht, die Hölle mag's entscheiden;
Denn einen Mönch doch kenn' ich von den beiden,
Dominicus, den Kämpfer des Altares;
Wenn der die Hand vor's Auge sich geschlagen,
Den Blick auf's Kreuz unfähig zu ertragen,
So war's die Scham, für Innocenz empfunden,
Daß er die Ketzer noch nicht überwunden."

Die Führer.

Das sehnlichste, das quälendste Verlangen,
Das schuldbewußte Seelen weichrer Art
Ergreift auf ihrer dunklen Erdenfahrt,
Ist der Gedanke: hätt' ich's nie begangen!

Der Qualgedanke: wär' ich rein geblieben!
Verfinstert ihnen jeden holden Stern,
Vergällt der Freude innerlichsten Kern,
Hat manchen schon in frühen Tod getrieben.

Nur selten mag ein Traum die stillen Wunden
Wie Morgenluft, die einst gefächelt, kühlen,
Daß sie für wenig täuschende Sekunden
Das himmlisch leichte Loos der Unschuld fühlen.
Wie eine Mutter, die vom Schlaf erwacht,
Nach ihrem Kind im Dunkeln streckt die Arme,
So greift, geweckt aus Träumen in der Nacht,
Das kranke Herz sogleich nach seinem Harme.

Ein festes Männerherz, das Frevel that,
Will nichts von Reu und trüben Bußgeschäften;

Mit ſeiner eignen Stärke ſchafft es Rath,
Vertraut des Willens ewig reinen Kräften,
Woran kein Makel klebt, wenn ſie ſich regen,
Den Wuſt vergangner Tage fortzufegen,
Wie von den Bergen bläst die Nebelhauben
Ein friſch lebendiges Gewitterſchnauben.

Der trübe Kranke, deſſen Leid und Klage
Den Aerzten eine unlösbare Frage,
Mag zauberkund'gen Hirten, alten Frauen
Sein Leben abergläubiſch anvertrauen.
Dort ſteht ein ungezähltes Heer in Waffen:
Der römiſche Hirte läßt den Ablaß glänzen,
Die Altfrau Kirche weiß mit Indulgenzen
Von jeder Schuld Gewiſſen rein zu ſchaffen.

Viel Ritterſchaaren und viel Pilgerhorden
Vereint der abenteuerliche Glauben:
Wenn ſie durch vierzig Tage Ketzer morden,
Die Saaten tilgen, ſengen rings und rauben,
Daß Gott auf ſie die volle Gnadenflut
Ausſtröme und den gleichen Segensbronnen,
Als hätten ſie das heil'ge Grab gewonnen,
Worin der Leib des Heilands hat geruht.

Und Andre hören goldne Glocken läuten:
Herbei! herbei! hier fallen gute Beuten!

Noch Andre laſſen ihre Banner wehen,
Für ihre Macht auf Erden einzuſtehen.

Wagt über ſeinen Gott der Menſch zu denken,
So wird er's auch an ſeinem Fürſten wagen,
Er wird nicht blind ſich ihm zu Füßen ſenken;
Woher dein Recht? und gilt es? wird er fragen.

Das fühlen tief und bang die Krongeſchmückten,
Das trieb, daß ſie ſo raſch die Schwerter zückten,
Mehr als der Reue Schmerz und Ungeduld,
Im Ablaß rein zu werden jeder Schuld.

Zwei Männer an der Heeresſpitze reiten:
Abt Arnald, den der Papſt zum Haupt geſandt,
Graf Simon, den die Ritterſchaft ernannt,
Dem Kreuzeszug als Feldherr vorzuſtreiten.
Ein ſchrecklich Paar! der Eine kalt und klug,
Der Andre raſch wie ſturmgejagte Flammen,
So reiten Arnald und Simon zuſammen,
Geſellig wie Gedanke und Vollzug.

Oft trug das Roß Verderben, oft Beglücken,
Das Schickſal einer Welt auf ſeinem Rücken;
Wohin die Roſſe jener Beiden traten,
Gefolgt vom ungeſtümen Ritterſchock,
Vergeht nicht nur das Gras von Languedok,
Vergehen auch der Zukunft Freudenſaaten.

Der Rosenkranz.

Im Schlosse Brom verschanzt und fest verhauen
Sind tapfre Ritter, banngetroffne Ketzer,
Und rings die Burg umlagernd ist zu schauen
Das Kreuzesheer, die Schaar der grimmen Hetzer.

Die Sonne neigt sich; ihr dort in der Veste,
Freut euch nochmals an ihrem holden Schimmer;
Er schwindet euch vielleicht schon heut auf immer,
Genießet froh die letzten Strahlenreste!
Doch glänzen sie von Waffen und beleuchten,
Was bald sich soll mit eurem Blute feuchten.

Der Schiffer, rings vom weiten Meer umflossen,
Der Krieger in der Burg, vom Feind umschlossen,
Sie sollen scheiden sehn den Abendstrahl
Nicht ohne Gruß — vielleicht zum letztenmal.

Der Feldherr Simon durch das Lager reitet,
Das weithin seine bunten Zelte breitet;

Er prüft die Schleuderthürme und durchspäht
Die Mauerbrecher, jeglich Sturmgeräth,
Und er befiehlt zur nächsten Morgenwacht
Den Sturm und mahnt: seyd tapfer in der Schlacht!

Jetzt winkt er den Legaten sich heran
Und scherzt: „Wenn wir das Schlößlein abgethan,
Will ich den Grafen Foix, den frevelnd kecken,
Mit einem Rosenkranz zur Kurzweil necken,
Den send' ich ihm, dran soll er Buße beten,
Bis wir ihm auf den stolzen Nacken treten."

Das Lager rauscht von wildverworrnen Tönen:
Hier Aexte zimmernd an Maschinen dröhnen,
Am Schleuderwerk die starken Seile knarren,
Dort zankt ein Trupp sich um den Futterkarren,
Wo Jeder nach dem besten Stücke trachtet,
Dort Wehgeschrei, es ist ein Faß zersprungen,
Geblök von Thieren, die das Messer schlachtet,
Geschwätz von heimischen und fremden Zungen,
Den Ketzern Flüche, pöbliſches Gelächter,
In schwerer Rüstung rasseln edle Fechter,
Die Rosse wiehern und die Mönche singen,
Bis Alles mag die stumme Nacht verschlingen.

Das Schloß vertheidigt Hugo von Alfar
Mit seiner tapfern Albigenserschaar.

Der Sturm beginnt beim Morgendämmern,
Steinblöcke ſtürzen donnernd an die Mauern,
Die Pfeile auf die Feinde niederſchauern,
Und Schwert und Axt auf Eiſenhelme hämmern.
Die Mauer bricht, ſie ſind hineingedrungen,
Reich ſtrömt das Blut, ſchon iſt die Burg bezwungen.

Die Leichen liegen Feind und Feind beiſammen,
Wie ſie die Schlacht geworfen hier und dort,
Drauf tritt der Haß und ſchreitet drüber fort,
Und kühlt an ihrer Kühle nicht die Flammen.

An Zeit gebricht's, zu zählen und zu fragen:
Wie viel der Unſern, Euren ſind erſchlagen?
Von Herzen gönnt dem Tode man ſein Theil,
Man zählt ihm nicht die Biſſen in den Rachen.
Baliſt und Bogen, Kolben, Schwert und Beil
Arbeiten raſtlos, Leichen viel zu machen.

Wohl euch, ihr Freien! daß ihr fielt zur Stunde!
Erſtarrt ſind eure Augen, wie ſie rollten,
Und abgebrochne Flüche noch am Munde,
Als ob ſie jenſeits noch ausklingen ſollten.

Zu ſterben raſch im männlichen Gefecht,
Und in des Haſſes Flammen zu verbrennen,
Wenn frei das Herz und wenn ſein Haß gerecht,
Das *iſt ein ſchöner* Tod zu nennen!

Die Helden aber sind nicht alle todt.
Gefangen und gefesselt, trotzig stumm,
Erwarten hundert Simons Machtgebot;
Die Priester ordnen sich im Kreis herum,
Und jubelnd singen alle Priester Chor:
„Te Deum laudamus!“ — Schergen winkt hervor
Graf Simon, die mit fluchverfallnen Händen
Sofort die hundert Helden blenden.
Nur Einer wird geschont an einem Auge,
Daß er den Uebrigen zum Führer tauge.

Und blutend sind die treuen Kampfgenossen
Aus dieser Welt in Nacht hinausgestoßen.
Schwarz ist die Nacht der Blindheit, die sie schreckt,
Die Seele schwärzre Nacht des Hasses deckt.

Simon gebeut in herrischem Belieben:
Man bringt ein Seil, deß Ende reicht man dar
Zu Hand dem Ritter Hugo von Alsar,
Dem seiner Augen eines ist geblieben.
Die Blinden Mann an Mann die Leine fassen,
Daß sie sich dran des Weges führen lassen,
Und Simon ruft: „Nun mögt ihr euch entfernen,
Ihr Ketzer, und katholisch wandeln lernen,
Blind folgsam und gehorsam nur dem Einen,
Dem noch in's Aug' die Himmelslichter scheinen.

Dem Grafen Foix verbringet meinen Gruß,
Sagt ihm, daß ſein Verderben mein Beſchluß,
Wenn er nicht tief zerknirſcht, zermürbet ganz,
Der heiligen Kirche ſchwört den Treueſchwur.

Für ihn zu einem ſeltnen Roſenkranz,
Hab' ich gefädelt euch an dieſe Schnur,
Dran mag der ſtolze Ketzer Buße beten,
Bis wir ihm auf den ſtarren Nacken treten."

Die Blinden ziehn des Wegs durch grüne Felder,
Sie wandeln ihre Bahn durch kühle Wälder;
Doch ſind für ſie die Felder nicht mehr grün,
Nicht kühlt der friſche Wald des Schmerzes Glühn.

Wie ſie hinziehn durch einen dichten Wald,
Mahnt Hugo ſie zur Raſt, ſie machen Halt
Und lagern ſich an moosbewachsnem Ort,
Und Balduin, ein Greis, erhebt ſein Wort:
„Ich höre über mir die Bäume ſauſen,
Doch meine Kinder werd' ich nicht mehr ſehen;
Hör' immer noch den Sang der Schergen brauſen,
Doch ſeh' ich keinen Pfaffen mehr vergehen.

Hugo! wie ſteht die Sonn'? ein Prieſter fiel
Von meiner Hand in heller Abendglut,

Der Sonne, wie ſie ſank, ein Widerſpiel
War jener Tolle, ſinkend in ſein Blut.
Da küßte, als der Pfaffe ſterbend ſank,
Die Sonne freudig mir das Schwert zum Dank,
Daß ich der Nacht, dem kreuzbeſäten Drachen,
Geſchlagen einen Zahn aus ihrem Rachen.
Was half's? die Nacht ſchlug mir nun in's Geſicht,
Nun bin ich todt für's goldne Sonnenlicht.

O daß wir Augen brauchen um zu ſchauen!
Die ganze Welt zwei Punkten anvertrauen!
Warum iſt nicht dem ſüßen Lichte offen
Der ganze Leib? er athmet noch die Luft,
Und iſt doch ſchon ſo finſter wie die Gruft.
Wär's Innocenz, den dort mein Schwert getroffen!
Wär's Innocenz, den ich dort umgebracht!
Er iſt die Seele und das Herz der Nacht.

Was flüſtert hier ſo klug in dieſem Strauch?
Biſt du ein Dämon, Wind, ſo komm und höre
Und ſtärke dich an meinem warmen Hauch
Und richt' es aus, was ich dich heiß beſchwöre:
Komm, ſpinne Zauber dir aus meinem Fluch
Und webe dir daraus ein Schleiertuch,
Das wirf behende um ein jeglich Ding,
Wornach ſich dreht des Papſtes Augenring!

Iſt es ein Prieſter, ſo verwiſch' die Lüge
Im Angeſicht, gib ihm die wahren Züge,
Entreiß' der Seele ihr verſtecktes Zeichen,
Laß ihn dem Fuchs, dem Schwein, dem Tiger gleichen!
Beſchaut ſein Antlitz Innocenz im Spiegel,
Erſchein' ihm drauf das ſchwarze Mörderſiegel!
Blickt er auf's Kreuz, ſo ſchau' er wie es wankt,
Zeig' ihm die Schlange du, die es umrankt,
Die ſie Hierarchia nennen;
Weh mir, wie meine Wunden brennen!

Hör', Dämon, hör'! die ganze Welt
Sey ihm von deinem Rachedienſt entſtellt!
Hör', Dämon, hör'! die Roſen tunk' ihm ein
In Ketzerblut, und ſchmier' ihm Ketzerblut
In's Morgenroth und in den Abendſchein,
Und ſpritz' ihm's in die Träume, wenn er ruht!"

Ein Andrer ſpricht: „Der Papſt hat's nicht gethan,
Daß wir geblendet ſtolpern unſre Bahn;
Dem Simon Fluch! dem ritterlichen Vieh!
Ein ſchlechtrer Mann trug noch den Harniſch nie.

Er ſcheint ſo fromm der Kirche nur zu dienen,
Und läßt mit reichen Landen ſich bezahlen,
Und baut ſein warmes Neſt ſich in Ruinen,
Kocht ſich ſein Süppchen bei den Bannesſtrahlen.

Aus Habgier keusch, fromm, tapfer, unbescholten,
Pflegt er die Tugenden als fette Pfründen;
Und würden Laster ihm so reich vergolten,
Er wär' ein Held in jeder Art von Sünden.
Ich fluche nicht dem Papst, dem heiligen Narren,
Dem seine Gräuel doch von Herzen kommen;
Dem Simon fluch' ich, der das Kreuz genommen,
Aus Blut und Schutt sich schnödes Gold zu scharren."

Ein Dritter spricht: „Ich aber fluche Beiden,
Was jeder denkt, ich mag's nicht unterscheiden,
Es gilt mir gleich; mein Augenlicht verloren
Hab' ich durch Simons schergisches Gelüsten,
Der Andre hat das Heer herbeibeschworen,
Die herrliche Provence zu verwüsten.

Doch leichter kann ich jetzt mein Schicksal tragen,
Als ich's genommen hätt' in bessern Tagen,
Da meine Heimath schön und glücklich war.
O blühend Land, voll Freude und Gesang,
Dein Leben ist dahin auf immerdar!
Ich schaue nicht mehr deinen Untergang!"

Drauf Balduin der Alte spricht:
„Die Blindheit schärft mein Unglück, lindert's nicht.
Es muß in's Herz mir noch viel tiefer schneiden,
Wenn ich nicht seh', nur höre wie sie leiden.

Wenn mir in's Ohr Verzweiflung gellt,
Iſt's wie ein Ruf aus einer andern Welt,
Als ob aus unſichtbaren Höllentiefen
Die Stimmen meiner Brüder riefen."

Und jetzt erhebt ſich Hugo von Alſar
Und ruft, zum Aufbruch mahnend ſeine Schaar:
„Dem Papſt nicht fluch' ich, der bekreuzte Horden
Getrieben, unſer Liebſtes hinzumorden;
Er that's im Wahn, zum Heile ſey das recht;
Auch Simon fluch' ich nicht, dem Pfaffenknecht,
Der, ſelbſt vor Rache blind, uns hat geblendet;
Doch groll' ich ihm, der auf dem Kreuz geendet.

Inbrünſtig küßt ihm Innocenz die Wunden,
Ein zahmer Leu, der ſeinen Herrn beleckt;
Doch hat die ſcharfe Zunge Blut geſchmeckt,
Und ſeine Wuth iſt losgebunden;
Der Leu brüllt auf, und hat mit ſeinen Krallen
Wuthblind den alten Meiſter angefallen,
Er hat ſein Bild ſchon halb zerriſſen,
Und meint es immer noch zu küſſen.

Vom Blute ſeines Herrn berauſcht,
Durchtobt die Welt der grimme Leu;
Wohin das Ohr des Wandrers lauſcht,
Hört er der Opfer Wehgeſchrei.

Die Klage zieht mit allen Winden
In der Provence fern und nah;
Es iſt im Land kein Kind zu finden,
Das nicht ſchon einen Todten ſah."

Weithin verhallt der Ruf der rauhen Kehle
Im Waldgewölb, mit Schrecken drang und Grauſen
Der Fluch Alfars den Freunden in die Seele,
Und Alle ſchweigen, nur die Bäume ſauſen.
Den Wald verlaſſen haben jetzt die Blinden;
Daß ſie den Wald um offnes Feld getauſcht,
Gewahren ſie nur an den freien Winden,
Und daß kein Laub ſie mehr umrauſcht.

Ein Schlachtfeld.

Ein weites Feld, mit Leichen überſät,
Still — Alles todt — verſtummt das letzte Aechzen;
Verklungen auch der Prieſter Dankgebet,
Te Deum laudamus nur die Geier krächzen.

Was einſt Heſekiel verhieß den Geiern:
„Der Herr wird laſſen euch die Mahlzeit feiern
Auf ſeinem Tiſch und Roß und Reiter freſſen!“
Die Geier haben's heut noch nicht vergeſſen.

Ein Geier nur den andern Geier hört,
Neidlos, denn reiches Mahl iſt hier geboten,
Die Fliegenſchwärme ſummen um die Todten,
Und ſonſt kein fremder Laut die Gäſte ſtört.

Der Klageruf verlaſſner Mütter, Bräute,
Ertönt zu ferne vom Gefild der Schlacht;
Das Raubthier kann bei ungeſtörter Nacht
Einſchlafen, wenn es mag, auf ſeiner Beute.

Im Osten kommt der Mond heraufgezogen,
Und Schatten gaukeln um die Angesichter,
Und um die Todten schleichen irre Lichter.
O Mensch, wie bist du um dein Glück betrogen! —

„Hat Gott der Herr den Körperstoff erschaffen?
Hat ihn hervorgebracht ein böser Geist?“
Darüber stritten sie mit allen Waffen,
Und werden von den Vögeln nun gespeist,
Die, ohne ihrem Ursprung nachzufragen,
Die Körper da sich lassen wohl behagen.

„War Christi Leib ächt, menschlich und gediegen?
Für Schmerz und Tod wie unserer empfänglich?
Half ihm ein Scheinleib Schmerz und Tod besiegen
Und steigen aus dem Grabe unvergänglich?“
Die Frage war so heiß und ernst gemeint,
Daß jetzt der Mond auf ihre Leichen scheint;
Die sind gediegen, ächt, das ist gewiß,
Wie durch die Welt der tiefe Wundenriß.
O Gott, wie du auch heißen magst, es bleibt
Ein Schmerz, daß Glauben solche Früchte treibt!

Da liegen sie zu Tausenden, kalt, bleich;
Das Blut kann nicht mehr in den Boden sinken,
Der Erde ekelt schon es aufzutrinken,
Dort in der Niedrung steht's, ein rother Teich.

Weil Tauſende gethan den letzten Hauch,
Meint Innocenz, der Zweifel that ihn auch?
Nein! durch das Walgefild Alſar dort ſchreitet,
Und kummervoll ſein Blick darüber gleitet,
Und er gelangt dem Blutteich in die Näh';
Da ſpringen die Gedanken ihm hinein,
Wie aufgeſchreckte Unken in den See,
Und ſingen ihm betrübte Melodei'n.
Sie rufen über's weite Schlachtgefild
Das Unkenlied des Zweifels dumpf und wild:

Was ſoll das ewig antwortloſe Fragen,
In deſſen Ungeduld ſie ſich erſchlagen?
Warum das Schickſal ſo viel Schmerz verſchwendet?
Zu neuem Schreck an Leichen ſich erfriſcht?
Und iſt ein Bild der Menſchheit halb vollendet,
Den blut'gen Schwamm ergreift und es verwiſcht?

Ob das ein Gott, ein kranker, iſt zu nennen,
Der eine Welt in Fieberglut errichtet,
Und bald im Froſt des Fiebers ſie vernichtet?
Iſt Weltgeſchick ſein Frieren nur und Brennen?

Iſt's nur ein Götterkind, dem dieſe Welt
Als buntes Spielgeräthe zugefallen,
Das bald ſich dran ergötzt, bald es zerſchellt,
Und ſeine Wünſche nur vermag zu lallen?

Was iſt's? — und Chriſtus? — wunderliche Mähre!
Daß er für uns ſich kümmert, zeigt uns nicht
Dieß todte Durcheinander zweier Heere,
Wo jedes fiel im Wahn der Chriſtenpflicht.

Wird er bei uns bis an das Ende bleiben,
So lang die Zeit was findet aufzureiben?
Vielleicht daß Wahnſinn auf der Menſchheit laſtet,
Daß Chriſtus als ein fixer Irrgedanke
Sie nicht verläßt, die unheilbare Kranke,
Bevor das letzte Herz im Tode raſtet?

Da liegen ſie; — wann klingen die Poſaunen,
Die weckenden? — und gibt's ein ſolches Klingen?
Die Fliegen wiſſen nichts davon zu raunen,
Und auch die Geier keine Kunde bringen,
Wenn ſie dort ungeduldig mit dem Schnabel
Auf Panzer und auf Eiſenhelme pochen,
Ob nicht Unſterblichkeit die ſchlimmſte Fabel,
Die je ein Menſch dem andern vorgeſprochen?
Ein Wahn, der Herzen plündert, und ein Trug,
Der frech dem Elend ſagt: haſt Freude g'nug!
Hier iſt dein Loos zu dulden und zu darben,
In andern Welten reifen deine Garben;
Der Senſenmann wird kommen, ſie zu ſchneiden,
Dir tauſendfach vergeltend alle Leiden,

Und Ernte wirſt du feiern mit den Engeln;
Sey froh, wenn du ihn hörſt ſein Eiſen dengeln!? — —

Hörſt, Innocenz? — in alſo düſtern Weiſen
Beginnt das Herz des Zweifels Lied zu ſingen,
Weil du es willſt zu deinem Gotte zwingen,
Ihm ſeinen Himmel mit dem Schwert beweiſen!

Der Morgen graut, die Sonne kommt, doch nicht
Begrüßt die Lerche hier das Morgenlicht.
Zertreten ſind die Saaten auf den Fluren,
Die Lerchen flohen mit den Troubadouren.

Die heitern Vögel werden wiederkommen;
Iſt aber einem Volk die Freude fort,
Und aus dem Herzen ihm das Lied genommen,
So kehrt ihm nie zurück das ſchöne Wort.

Das Vogelneſt.

An eine Kirche kam ich einſt zu wallen,
Mit Kloſterzellen, längſtverlaſſnen Hallen;
Ich trat hinein, und fühlte ſchier Bedauern,
Und wie geheime Scheu vor den Erbauern,
Daß mir in ihrem Haus der Glaube fehlte,
Der ſie ſo fromm zum ſchönen Werk beſeelte.

Wo waren ſie? — ich trat auf ihre Grüfte;
Gemähtes Gras auf allen Hügeln lag,
Zum Abend neigte ſich der Sommertag,
Die Luft war lieblich von dem Heugedüfte.
Ein zitternd Spiel ergriff das Laub der Linde,
Ganz ruhig lag das Heu im Abendwinde,
Da war kein leichtes Schwanken mehr und Beben
Still drunter das gemähte Menſchenleben.

Der Kirchhof iſt vom Kreuzgang eingeſchloſſen,
Wo Epheuranken an den Fenſtern ſproſſen;
Die ſchlanken Pfeiler ſind ſo feſt geſtellt,
Die Bögen leicht und kühn emporgeſchnellt,

Hoch, luftig ragt der fromme Bau noch ſpät,
Die Mönche einſt in keuſcher Himmelskühle
Bewahrend vor der dumpfen Erdenſchwüle:
Der Geiſt der ſo gebaut, iſt längſt verweht.

An ſpitzgebognen Fenſtern iſt zu ſchauen
Laubwerk und manche Blum' in Stein gehauen;
Vor allen Bildern zierlich, wahr und lebend
Ein ſteinern Vogelneſt am Aſte ſchwebend.
Der Jungen Schnäblein heiſchend aufgeriſſen,
Die Mutter ſie zu atzen hold befliſſen,
Sie wärmend mit den aufgeſpreizten Schwingen;
Die Kleinen werden fliegen bald und ſingen.

Ich ſtand gefeſſelt von des Meiſters Macht,
Und ſann gerührt, was er ſich wohl gedacht.
Hat er im Bild die Kirche ſtill verehrt,
Wie ſie getreu die Kinder ſchützt und nährt?
Wollt' er vielleicht die Mönche traulich necken
Mit einem Bild der Liebe, Sehnſucht wecken? —
Da kam ein Hauch vom Bildner mir geſendet:
Sein klagendes Gewiſſen hat's vollendet.

Es hat ein Mönch gelebt in jenen Tagen,
Wo glauben hieß den Zweifelnden erſchlagen;
Er aber war noch einer von den alten,
Von jenen frommen, rührenden Geſtalten.

Rein, wie die Luft nach letztem Wetterſtreiche,
Keuſch, wie das Auge ruht auf einer Leiche,
Und Alle ſegnend, Allen mild und gut,
Wie Frühlingswärme auf den Saaten ruht,
So war ſein Herz, ſo lebten ſeine Sitten,
Er kränkte Niemand und verletzte Keinen,
Und floſſen Thränen ihm, ſo ſind's die ſeinen,
Die nächtlich von der bleichen Wange glitten.

In Schreck und Mitleid zitterte ſein Herz,
Frohlockten die Kreuzpilger mit der Kunde,
Wie überall die Ketzer gehn zu Grunde,
Wie jetzt die Welt ſo voll von Haß und Schmerz.

Ein Ungeiſt kam, daß er die Welt verderbe,
Die Menſchheit tränkend mit dem Kelch der Leiden,
Den er gefüllt ſo kraftgedrang und herbe,
So raſend in den tiefſten Eingeweiden,
So reich an Qual, eh' eine Stund' entrückt,
Als hätt' er ein Jahrhundert ausgedrückt,
Und alle Bitterkeiten ohne Reſt
Auf ſeiner blut'gen Kelter ausgepreßt.

Die Kreuzgeſchmückten brachen und zerſtörten
So manche Burg; der Freiheit kühne Fechter
Zu tauſenden verbrannten und ſie hörten
Im Tode noch der Feinde Luſtgelächter.

Den Mönch erfaßt ein ſchauderndes Erſtaunen
Bei ſolchen Thaten, mörderiſchen Launen.
Ein banges Grübeln quält ihn zu ergründen:
„Iſt, was ich ſeh', des Frevels ganze Völle?
O Menſch, wo ſteht die Gränze deiner Sünden?
Kommt, wer ſie ſucht, bis in das Herz der Hölle?“

Die Sünde tobt in jauchzenden Gewittern,
Und vor ſich ſelbſt muß dieſer Fromme zittern;
Der Name Menſch, aus welchem kein Erlöſen,
Scheint ihm ein tiefer Abgrund alles Böſen,
Er lauſcht in ſeine Bruſt, ob nicht verſtohlen
Hier gleiche Ungeheuer Athem holen?

Mit alten Tagen geht er zu Gerichte,
Und vorwurfsvoll erſchreckt ihn die Geſchichte,
Wie er ein Knabe einſt den Wald durchzogen,
Und ſah ein Vöglein heim in's Neſt geflogen.

An hohen Zweigen hing die Frühlingsbrut,
Das grüne Laub hielt ſie in dunkler Hut;
Doch ſtrich der Wind, den grünen Schleier hebend,
Der Knabe ſah das Neſt am Wipfel ſchwebend.

Da hob er einen Stein und warf empor,
Zerſtört hinfiel die Brut, und ihn ergriff,
Daß er es heut noch hört, der Klagepfiff,
Womit im Wald die Mutter ſich verlor.

War's nicht derselbe Drang, nur noch im Kleinen,
Der dort ein Nest, hier Burgen wirft mit Steinen?
Der düstre Groll, der gern den Bau vernichtet,
Wo sich ein Glück auf Erden eingerichtet?
So klagt der Mönch und kann sich's nicht vergeben,
Daß er den Vöglein brach ihr junges Leben.

Und das Zerstörte wieder aufzubauen,
Hat er das Nest im Felsen ausgehauen.
Oft sah man ihn zu seinem Bilde kehren,
Um seine stille Wehmuth dran zu nähren.

Jacques.

Wer weilt auf ſtiller Walſtatt noch allein
Und lugt herum bei hellem Mondenſchein,
Und bückt zu Dieſem ſich, zu Jenem nieder,
Seltſam hantirend um die todten Glieder,
Und zwiſchendurch ſich wiſchend eine Zähre?
Ein Schneider iſt's mit Ellenſtab und Scheere.

Der arme Jacques! ein Wahnwitz iſt ſein Leiden,
Nie toller war ein Schneiderhirn verdreht,
Er meint: der Antichriſt kann nicht verſcheiden,
Bis er den Sterbekittel ihm genäht.

Er ſucht nach Stoff und ſchneidet dort und hier
Vom Körper eines Ritters, eines Pfaffen
Ein Stück Gewands mit emſiger Begier,
Um für den Rieſenkittel Zeug zu ſchaffen.

Beladen trollt er heim dann manche Stunde,
Anſpringen bellend ihn des Dorfes Hunde;
Doch wend't er ſich, ſo weichen ſie, geſchreckt
Vom Fetzenthurm, der ihm das Haupt bedeckt.

Im Stüblein ſitzt nun Jacques beim Lampenlicht
Und flicktet ſeine Lappen, fügt und flicht;
In bunter Eintracht binden ſich zum Kleide
Des Antichriſt Tuch, Sammt und Pelz und Seide,
Was über's Meer an Pracht der Oſten ſandte,
Und was im fernen Wald des Nordens rannte.

Stoff und Gewebe vielfach und verſchieden,
Wie Herz und Glaube derer, die ſie trugen,
Und die darum ſich haßten und ſich ſchlugen,
Bis alle hüllt der gleiche Todesfrieden.

In Müh' und Haſt iſt ſchon ſein Leib geſchwunden,
Doch reckt die Arbeit nimmer für den Kunden;
Ein Theil nur iſt vom Aermel ſeiner Rechten,
Was Meiſter Jacques genäht in hundert Nächten.

Er ſieht manchmal die Rieſenhand des Recken
Weit über's ganze Land hinaus ſich ſtrecken,
Und auf dem weiten Feld der Hand umfahren
Wie Mücken, ohne Zahl bekreuzte Scharen.

Wie zittert Jacques, wenn Sturmwind heult und kreiſcht,
Und wenn die ſommerlichen Donner rollen;
Dann hört er ſeinen Kunden ſeufzen, grollen,
Der dringend ſeinen Sterbemantel heiſcht.

Wenn ihm an's Fenſterlein die Schloßen klopfen,
So iſt's der Todesſchweiß in kalten Tropfen,
Den ihm der Antichriſt an's Fenſter ſchleudert,
Und Jacques fährt auf und ſchneidert fort, und ſchneidert,
Daß glühend ſeine Nadel ſich erhitzt, -
Und Schweiß und Blut aus Stirn und Fingern ſpritzt.

Umſonſt! er kann den Rieſenwuchs nicht kleiden,
Der arme Antichriſt kann nicht verſcheiden;
Doch kann's ein Schneiderlein behend und friſch,
Des Morgens lag er todt auf ſeinem Tiſch.

Zur rechten Stund' nahm Jacques die ſtille Flucht,
Denn Simon zieht durch's Dorf mit ſeinem Heere,
Er hört vom Jacques die wunderliche Mähre,
Und tritt in's Haus und forſcht umher und ſucht.
Der Aermel, drauf der Meiſter lag, der bleiche,
Wird ausgebreitet und genau durchſpäht!
Da ſind viel rothe Kreuze drein genäht,
„Jacques war ein Ketzer, auf! verbrennt die Leiche!"

Man wirft ihn auf die angeſteckte Scheuer,
Nachfliegen ſeine Lappen ihm in's Feuer;
Von dannen zieht das Heer, rückblickend ſehen
Sie ſchon das Dorf in hellen Flammen ſtehen.

Zwei Troubadours.

„Wir ziehn zu Fuß in freudenloſer Irre;
Die ſchönen Zelter ſind entſchwundne Träume,
Die weichen Sättel und die Prachtgeſchirre,
Die Silberſchellen und vergoldten Zäume.

Die frohen Tage ſind für uns verloren.
Im freien Feld, in kühler Waldesnacht,
Wenn reitend wir ein neues Lied erdacht,
Wie gaben wir vergnügt dem Roß die Sporen!
Wenn ſonſt nach einer Burg die Sänger zogen,
Wie gaſtlich war und jubelnd der Empfang,
Wie raſch die Pforte aus dem Riegel ſprang;
Den Sängern war ein jedes Herz gewogen.
Wie dort die edlen Ritter, holde Damen
Jed' Wörtlein lauſchend in die Seele nahmen!
Willkommner iſt der Frühling nicht im Thale,
Als einſt der Sänger im geſchmückten Saale.

Das iſt vorbei und wird nicht wiederkehren.
Nun rauſcht die bange Welt von Kriegesheeren;

Die Pfeile finden jetzt den Weg zum Herzen,
Die Lieder nicht, mit Luſt und ſüßen Schmerzen.
O ſchöne Zeit, die wir verloren haben!
O trübe Zeit, die den Geſang begraben!

Wenn ſonſt auch war ein wilder Streit entzündet,
War doch dem Leid die Freude ſtets verbündet;
Da tobte minder grimmig das Gefecht
Um ein Stück Land, um ein gekränktes Recht.
Da mochte noch in ſeinem Lagerzelte,
Als Noth ihn und die Kampfgenoſſen quälte,
Der Troubadour von ſeiner Dame ſingen;
Vergeſſen ward der Hunger wie der Zorn,
Denn alſo lieblich ließ Bertrand de Born
Im Lied die Reize ſeiner Dame klingen,
Daß Sehnſucht ſüß in aller Bruſt erwachte,
Und Jeder träumeriſch der Fernen dachte.

Nun aber iſt's ein Krieg um Himmel, Hölle;
Den ewigen Mächten iſt ſein Dienſt geweiht,
Und fühllos tritt er, wie die Ewigkeit,
Der Leichen ſtarres, blutiges Gerölle.

Der Krieg wird nicht beruhigt und verſöhnt,
Wenn er das Land erſiegt, die Burgen bricht;
Und wenn der letzte Feind im Tode ſtöhnt,
Und ſtille ſenkt das bleiche Angeſicht,

So ist kein Friedensschimmer sein Erbleichen,
Wie Mondenlicht nach Sturm und Wetterstreichen.
Mag jeder Stein vom Tritt des Krieges beben,
Noch immer ist es nicht das rechte Land,
Die rechte Burg nicht, die er überwand,
Und nicht der rechte Tod, den er gegeben.

Was soll ein Minnelied bei Rachechören?
Wer mag in solchem Sturm den Sänger hören?
Die Vögel schweigen, wenn die Bäume krachen,
Die Nachtigall ist fremd im Lenz der Drachen.

Sie freveln hart; ich soll es weich beweinen?
Vielleicht mit einem Streitgedicht erscheinen?
Ha! lieber soll mein Schwert in Schlachten singen,
Als je mein Lied mit rohen Knechten ringen.

Ich lasse ruhen hier an diesem Ast
Mein Saitenspiel, den sonst so werthen Gast;
Und wird fortan der Wind die Saiten rühren,
Wird Niemand doch den neuen Meister spüren,
Wenn eilig Wandrer ziehn vorüber hier,
Das Herz voll Unglück oder Kampfbegier.

In's Lager fort des Grafen von Toulouse!
Nicht taug' ich zum Gemahl in diesen Tagen
Für eine königliche Frau, die Muse;
Sie soll mir nicht den Bettlerbündel tragen.

Komm, folge mir und ſey mein Kampfgefährte!
Wir wollen dort den Feinden unſrer Lieder
Eindringlich in's Geſicht und in die Glieder
Gewalt'ge Reime ſchlagen mit dem Schwerte."

Doch andern Sinns, antwortet der Genoſſe;
„Ich ſehne mich nach keinem Edelroſſe,
Nach Prachtgeſchirren nicht, nach Prunkgewanden,
Was ich bedarf, iſt wenig und zu Handen.

Ich ſchände nicht mein Herz mit wildem Haſſe;
Dem Unglück bringt, wenn nur für Augenblicke,
Ein Lied des Friedens Traum; und ich verlaſſe
Die Muſe nicht in ihrem Mißgeſchicke.

Ich will den armen Menſchen Lieder ſingen
Und Wohlklang in geſtörte Seelen bringen:
Von tapfern Thaten ſing' ich dem Bedrohten,
Und dem Betrübten lob' ich ſeine Todten.
Ziehſt du dein Schwert zum unheilvollen Streite,
War dieß mein letzter Schritt an deiner Seite."

Und wieder ſpricht der kriegeriſch Entbrannte:
„Die Zeit iſt hin, die Harf' und Herz beſpannte;
Wo willſt du ſingen, Ruhm und Lieb' erwerben?
Nur einen Schluck vom Trank der edlen Trauben?

Die Einen morden und die Andern sterben,
Die Einen betteln und die Andern rauben;
So singe denn, dir ist die Wahl geboten,
Vor Bettlern, Mördern, Räubern oder Todten.
Sie haben Ruh' zu wenig und zu viel,
Um aufzuhorchen deinem Saitenspiel.

Von Burg und Hütte wird man fort dich fluchen,
Und Herberg wirst du in den Wäldern suchen.
So hungre denn im Grünen, und beneide
Singvögelein, die reichversorgten Gäste,
Und hol' dir ihre Eier aus dem Neste,
Schling' künft'gen Waldgesang in's Eingeweide!
Nebst Hunger wird dich dann noch Zweifel plagen,
Wer wohl von beiden mehr beneidenswerth:
Der Sänger, der am Ast den Wurm verzehrt?
Der Sänger, den im Grab die Würmer nagen?

Fahr wohl! Wenn doch einmal in frohem Zelt
Die alte Lust zu singen mich befällt,
Wenn ich nach guter Schlacht, beim Becherklang,
Zur Kurzweil schallen lasse Spottgesang,
Und einen feigen Burschen Glied für Glied
Zusammenblas' in meinem scharfen Lied,
Und durch ihn geißle mit belachten Schwänken:
Dann will ich deiner Zug für Zug gedenken!"

Mehr ſchallt kein Wort; doch klirren ihre Degen,
Fern tönt der Wald von ihren harten Schlägen.
Die Sänger reimen gut mit ihren Klingen,
Für jede Wunde, die den Einen traf,
Muß neu hervor das Blut des Andern ſpringen,
Und beide ſinken in den gleichen Schlaf,
Beim ſanften Rieſeln ihrer Purpurquellen,
Wo, weiches Moos, die Sterbekiſſen ſchwellen.
Sie liegen todt in tiefen Waldesgründen;
So leicht kann Unmuth wilden Streit entzünden.

Wie manches Lied in ihrem Herzen ruhte,
Ob ſich's verliert im Moos mit ihrem Blute,
Ob es verklänge an ſturmbetäubten Ohren,
Gleichviel, es wäre immerhin verloren.

Am Baume liegen ihre Harfen beide,
Bis ſie vermorſchen einſam und verwittern;
Im Windeshauch die Saiten leiſe zittern,
Und flatternd ſpielt das Band von bunter Seide.

Der Büßer.

Wer iſt ein wahrhaft armer Mann?
Iſt's der in hoffnungsloſer Kerkernacht?
Wer bei der ſterbenden Geliebten wacht?
Wer auf dem Balken treibt im Ocean?
Iſt's wer von Zweifeln ewig wird zerriſſen?
Wer eine Schuld beherbergt im Gewiſſen?
Wem ſeine Tochter rohe Krieger ſchänden?
Wer auf dem Hochgericht den Sohn ſieht enden?

Nein! wer den Jammer trinkt bis auf die Neige
Und wahrhaft elend iſt allein der Feige;
Ein Feiger, hoch vom Schickſal hingeſtellt
Und ausgeſetzt den Blicken einer Welt,
Die alle fragen, ob er kühn ſich ſtemme
Anſtürmenden Gefahren oder nicht?
Ob er ein Mann ſoll heißen oder Memme?
Wenn bleich und zitternd er zuſammenbricht.

Wie ſchmeckt die Ruthe, Herzog von Narbonne,
Graf von Toulouſ' und Markgraf von Provence?
Da ſtehſt du, nackt von deinem Fürſtenglanze,
Im Büßerhemd ein Fürſt, o Prieſterwonne!

Rings in unüberſehlichen Geſchwadern
Gafft Volk; thut nichts! der Abt weiß bleiche Linnen
Zum rothen Fürſtenmantel umzuſpinnen,
Er haut den Purpur dir aus deinen Adern.

Die Stole iſt dir um den Hals gebunden,
Dran zieht der Abt den ſtolzen Fürſten jetzt,
So geht am Strick der Farre, müd' gehetzt,
Mit Luſtgebell umtanzt von Metzgerhunden,
Wie du dem Prieſter folgſt in's Gotteshaus,
Indeß die Mönche jauchzend dich umſchwärmen
Und dankend für das Feſt Gebete lärmen,
Und Glocken ſchallen in des Volks Gebraus.
Des Abtes Linke hält der Stola Enden,
Die Rechte peitſcht dem Fürſten in die Lenden.

Das Volk erſchien zum unerhörten Feſt,
Die Schmach Raimunds der Nachwelt zu verbürgen;
Es murrt, daß er vom Mönch ſich ſchlagen läßt,
Daß er den Muth nicht hat ihn zu erwürgen.

Hin iſt ſein Muth, den manche Schlacht erprobte,
Der Trotz, der gegen Rom ſo feurig tobte,

Seit er, um Frieden flehend für sein Land,
Vor Innocenz und seinem Zorne stand.

Der Büßer wird gestellt zum Hochaltar:
Man reicht ihm Hostie und Reliquien dar,
Drauf muß er schwören nach des Mönchs Befehle,
Mit bleichen Lippen und gebrochner Seele;
Daß er gehorsam, treu, und heiß ergeben
Der Kirche dienen wolle all sein Leben,
Nach ihrem Wink zu leben und zu sterben,
Und bald sein Schwert mit Ketzerblut zu färben.

O Fürst, an Leib und Seele wund geschlagen,
Was freut auf Erden dich so unermeßlich?
Daß du nicht lieber stirbst wie Schande tragen,
Was lockt hienieden dich so unvergeßlich?
Die Erde ist und was sie hat nicht werth,
Daß sich ein Mann, um drauf zu seyn, entehrt.

Viel hundert Knecht' und lumpichte Gesellen
Stehn da und bohren dir Verachtungsblicke
In deines Leibes ruthenwunde Stellen;
Sie schauen ihre niedrigen Geschicke
Mit deinem Loose prachtvoll ausgeglichen,
Da also schnöd der Muth von dir gewichen.

Wohl brennen dich die Blicke deiner Knechte;
Die Blicke auch der Treuen, die dich lieben,

Denn jeder wünscht: o wär' er todt geblieben
Im mattesten, unrühmlichsten Gefechte!
O hätt' er Gift geschluckt in seinem Schrecken,
Das Zittern seiner Glieder zu verstecken!

Sie staunen schmerzlich, daß du sie verlassen,
Und schwörst, bis zur Vertilgung sie zu hassen. —
Wer untergehn im Strome den Genossen
Unrettbar sah und schaudernd auf die Stelle
Vom Ufer hingestarrt, wo ihn die Welle
Verschlungen und sich über ihm geschlossen,
Der hat gefühlt verwandten Schmerz des Leides,
Das Raimunds Freunden in die Herzen stach,
Als über ihm zusammenschlug die Schmach,
Als sie die Worte hörten seines Eides. —

Drauf schwört Graf Raimund: daß er nie und nimmer
Den Mord Pierre's von Castelnau geboten;
Er schwört's bei Gottes letztem Gnadenschimmer
Und betet knieend für den frommen Todten.

Wie wahren Eid Graf Raimund hier geschworen,
Weiß jener Mann, der dort am Rhonestrand
Dem Mönch den Tod, dem Rosse gab die Sporen,
Und ohne Spur verschwunden aus dem Land.

Der Abbas spricht: „Des Bannes schwere Bürde
Heb' ich von deinem Haupt und jede Schuld;

Die Kirche nimmt dich auf in ihre Huld,
Sie ſchenkt zurück dir jede Macht und Würde.
Nimm hin das Kreuz, ihr heiliges Geſchenk,
Trag's auf der Bruſt und rüſte Tag und Nacht,
Brich auf zu Chriſti Heer mit ganzer Macht,
Sey deines Eids, der Ruthe ſey gedenk!"

Vorüber iſt die qualenvolle Stunde;
Schamflüchtig vor des Volkes dichtem Schwalle,
Mit wundem Leib und tiefrer Seelenwunde,
Enteilt Raimund durch eine Seitenhalle;
Und muß, ob's Zufall, ob Vergeltung ſey,
Am Grab Pierre's von Caſtelnau vorbei.
Er hätte gern ſein Loos zum Tauſch geboten
Dem ruhigen und hochgeehrten Todten.

Und traun! er läge beſſer auf der Bahre,
Als noch die bangen, ruhmenterbten Jahre,
Die Kraft in Scherben, und den Muth in Splittern,
Umherzuſchwanken in den Kampfgewittern,
Bald dieſem Heer, bald jenem zugeſellt,
Bis er verſtechend auf das Lager fällt,
Und da ihn lange Niemand will beſtatten,
Sein Leib zuletzt zur Speiſe wird den Ratten.

Der Beſuch.

Einſam in weithin unwirthbaren Gauen
Im Wald wird eine Herberg angetroffen,
Des müden Wandrers ſtundenlanges Haffen,
Wie freut er ſich, wenn endlich ſie zu ſchauen!

Schon iſt es Nacht, das Haus umſauſt der Wind,
Drin ſitzen Vater, Mutter, Ahn und Kind,
Und Knecht und Dirne am Kamin beiſammen,
Und werfen derbe Scheiter in die Flammen,
In kalter Winternacht geborgen heiter,
Denn willig brennen fort die harz'gen Scheiter.

Die Mutter bringt manch Mährlein auf die Bahn,
Von Fee und Ritter, Glück und Abenteuer,
Die Andern horchen auf, nur nicht der Ahn,
Der kauert dicht und ſinnet ſtill am Feuer,
Umſtörend in Erinnerungen, alten,
Ob er ſchon einen Winter ſolcher Art
Erlebt, wie dieſer jetzt auf Frankreich ſtarrt;
Doch keinen denkt er je ſo grimmig kalten.

Horch! noch ſo ſpät, bei ſolchem Froſt, Beſuch?
Es pocht an unſre Thür, was mag es geben?
Verrath und Häſcher, um uns aufzuheben?
Iſt's Theodor, der Meiſter, mit dem Buch?

Er iſt's, er tritt herein in's warme Zimmer,
Doch grüßt er nicht, verſtört, ſo ſcheint's, vom Leib;
Er ſetzet ſich, da thaut des Reifes Schimmer
Und fließt herab von ſeinem Winterkleid.
Das Eis von Bart und Wangen niederfeuchtet,
In's Antlitz ſcheint das Feuer und beleuchtet
Abſcheu und Zorn, entſetzenvolle Trauer;
Und Alle faßt um ihn ein banger Schauer,
Wie er in's Feuer ſtarrt, vom Froſt gerüttelt,
Vom Aufruhr in der Seele wild geſchüttelt.

Lang ſaß er ſchweigend ſo, in ſich verſunken;
Da plötzlich greift er in die Bruſt und nimmt
Das Buch und wirft es in die Glut ergrimmt,
Daß in die Stube ſpritzen helle Funken,
Und ruft: „Unſelig Buch! du magſt verbrennen!
Aus dir die Menſchen eine Bosheit holen,
Wie nicht die Tiger in der Wüſte kennen;
Sammt meinem Glauben magſt du hier verkohlen!
's iſt aus! nie iſt ein Gott gewallt auf Erden,
Der Menſch im Zorn muß ſelbſt Meſſias werden!"

Er ſchweigt und ſtarrt; der Ahn, der greiſe, frägt:
„Was wirfſt du, Thor, die Bibel in die Glut,
Die du ſo oft, ſo gern uns ausgelegt?
Was hat ſo ſchlimm verwandelt deinen Muth?“

Und Theodor entgegnet: „Alter, höre!
Vergib, wenn ich den letzten Traum dir ſtöre.
Es iſt ſo furchtbar kalt ſeit dreien Tagen,
Daß todt die Vögel fallen aus den Lüften
Und auf den Schnee wie Steine niederſchlagen,
Es frieren ſchier die Todten in den Grüften,
Was noch lebendig iſt, das flieht und haſtet
Und keinen Augenblick im Freien raſtet;
In's Herz hinunter ſtockt der Brunnenquell,
Die Wölfe heulen um ein zweites Fell,
Aufberſtend kracht die eisgeſprengte Kiefer;
Hart hat der Tod die Erde angepackt;
Zu zittern ſchien mir Chriſt am Kreuz, ſo nackt,
Zur Hölle kriecht hinein der Teufel tiefer.
Er mag's; hat er doch manchen Pfaffenmann,
Auf den er ſich indeß verlaſſen kann.

Bei ſolchem Froſt hat man — wem ſey's geklagt? —
Verbannt die Unſern und hinausgejagt.
Der Biſchof ließ ſie ſpüren, ließ ſie greifen,
Die Häuſer, drin ſie übernachtet, ſchleifen.

Der edle Meiſter Gerhard ſprach in Mitte
Der Prieſter laut: ſchuldlos iſt unſre Sitte!
Er ſprach im Richterſaal, nein, Tigerſtalle:
Ich bin Apoſtel, Chriſten ſind wir Alle!
Das frommte nichts; hinaus in Sturm und Schnee,
Und ſchweigend trugen ſie das bittre Weh.

Hülfloſe Nacht, es drückt das bange Weib
Umſonſt ihr Kindlein an den armen Leib;
Nicht kleckt der Mutterhauch, es warm zu halten,
Verzweifelnd fühlt ſie's an der Bruſt erkalten.

Sie irren in der Schneenacht hin und wieder,
Und ſinken endlich müde, ſchläfrig nieder!
Sie ſchlafen ein, und ſtille wird ihr Schmerz,
Erbarmend legt die Nacht ſich an ihr Herz,
Und ſaugt ihm leis unſpürbar aus der Wunde
Das Leben aus, wie Gift, mit kaltem Munde.
Ich habe ſchaudernd im Vorübergehen
Sie dort beiſammen liegen ſehen."

Foix.

Wo der Held die Bande des Geiſtes bricht,
Fehlt auch der Thor, der frevelnde, nicht,
Der von der Feſſel zwar los ſich reißt,
Doch mit der Feſſel zugleich vom Geiſt;
Wie der Fuchs in der Eiſenfalle verzagt,
Und weil er ſie nicht kann brechen entzwei,
Das gefeſſelte Glied vom Leibe ſich nagt,
Um zu verbluten im Walde frei.

Der Graf von Foix will nur genießen
Die Freuden, die irdiſch auf Erden ſprießen;
Ungläubig verhöhnt er und verachtet,
Was über die Erde hinübertrachtet.

Ihm iſt das Grab wahrhaftiges Grab,
Der Tod ein hoffnungsloſes Hinab.
Er lacht der Einen, die für die Lehren
Der Kirche ſich rotten zu grimmigen Heeren,
Er lacht der Andern, die frommen Witzen
Zu lieb ihr köſtliches Blut verſpritzen.

Das Alles nennt er ein strittiges Meinen,
Indeß man über des Weibes Küsse,
Des Weines Freudengewittergüsse
Schon seit Jahrtausenden ist im Reinen.

Mit Rossen, Gauklern, Dirnen und Jägern,
Stoßvögeln, Hunden und Lautenschlägern,
Mit vollem Rüstzeug der Lust umgeben,
Zu genießen rasch ein verfehmtes Leben,
Braust Graf von Foix durch die Felder hin
Zum Kloster des heiligen Antonin.

Ein Mönch, die Lämmer des Klosters weidend,
Und eben ein Rohr zur Flöte sich schneidend,
Sieht's, taucht in's Gebüsch vor solchem Zug
Und schlägt erschrockene Kreuze g'nug.
Er hört Geplauder, Wiehern, Gelächter,
Gebell und Vogelkreischen dazwischen,
Drein klägliches Blöken die Lämmer mischen;
Ach, in die Heerde stürzen die Schlächter.

Sie kommen den Hügel heraufgezogen,
Gleich steigenden Ueberschwemmungswogen,
Sie stoßen in's Horn, Einlaß verlangend,
Der Pförtner gehorcht dem Rufe bangend,
Der Schlüssel irrt in zitternder Hast,
Bis drehend im Schloß den Riegel er faßt,

Auf geht die Pforte zur ſchlimmen Stunde,
Des friedlichen Kloſters klaffende Wunde.

Foix führt in die Kirche, die Mönche zu necken,
Sein Roß und tränkt es im Weihebecken;
Der eiſenbeſchlagne Gaul betrat
Die Marmorglätte mit zögernder Scheu,
Gleich weiß der frevelnde Reiter Rath,
Wirft Meßgewänder ihm vor zur Streu.

Er ſchüttet ſeinem geliebten Traber
In's Tabernakel den Zehenthaber,
Und ſpricht mit ſpöttiſch verzogner Lippe:
„Das heilige Kindlein von Bethlehem
Lag dort ſo ärmlich und unbequem,
Hier ſchläft es nun wieder in einer Krippe;
Doch Gold nicht und Myrrhen, noch Weihrauch läßt
Mein Hengſt ihm fallen zum Wiegenfeſt.“

Er ſcherzt, indem er den Falken wiegt:
„Sieh, ſieh! dort über dem Altar fliegt
Der weißgefiederte Köhlerglaube,
Der heilige Geiſt im Flaumenkleide;
Auf, auf, mein Falke, du luſtiger Heide,
Und beize herab mir die zierliche Taube!“

Die Gnadenmutter der gläubigen Seelen
Steht zierlich geschnitzt und strahlt in Juwelen;
Die losen Dirnen, zum Tanz sich schmückend,
Umringen die Jungfrau Maria pflückend;
Sie rauben der Stirne den Blumenkranz,
Vom Hals das goldgestickte Gekröse,
Die Perlen, der funkelnden Steine Glanz,
Und streicheln das Kinn ihr: „O sey nicht böse!“

Indessen die Köche was nöthig fodern,
Am Herde gewaltige Scheiter lodern,
Und im Takte provençalischer Weisen
Am Spieße, sich brämend, die Lämmer kreisen.

Die Knechte bringen den Wein in Mulden,
Rasch wandeln die Becher im lustigen Kreise,
Zum Prior der Graf spricht, schelmisch leise:
„Ei! gebt mir Bescheid und sagt mir in Hulden,
Braucht ihr das Alles zum Opfer der Messe?
Ist alle der Wein nur Blut des Herrn?
An seine Größe glaubt' ich wohl gern,
Verträgt er so reichliche Aderlässe.“

Der Graf ermuntert das wüste Toben;
Ein Schalksnarr steht auf der Kanzel oben,
Mit tollen Geberden, mit scharfem Gekreisch,
Er predigt: „Im Anfang war das Fleisch;

Und Gott war das Fleiſch, und dieſes war
Bei ihm beſtändig und immerdar;
Und das Fleiſch iſt Wort geworden und Licht;
Johannes ſchrieb verkehrten Bericht.
Drum ſollen das Fleiſch wir halten in Ehren,
Seyd luſtig, ihr Kinder, und laßt es gewähren."

Er ſpringt von der Kanzel und ſinkt auf's Knie
Vor einer Dirne mit Courtoiſie:
„Komm, ſchönſte der Damen, die Geigen locken,
O tanze mit mir! die Stunden rennen,
Wer weiß, wie bald wir beide verbrennen
Und tanzen im Wind als graue Flocken.
Ach, Aſchenflocken dein blühender Leib!
Komm, hänge dich feſt, du ſüßes Weib,
An mich, und liebe mich wild und zart,
Eh' du hangen bleibſt an des Pfaffen Bart!"

Und Foix lacht auf und ſchmettert in's Horn,
Die Mönche zittern vor Angſt und Zorn.
Der Reigen iſt los, ein brauſendes Jagen,
Die Tänzer fliegen in grimmiger Luſt,
Als fühlten ſie alle doch in der Bruſt
Das unbetäubte Verhängniß ſchlagen.

Carcaſſonne.

Simon mit ſeiner ganzen Heeresmacht
Belagert Carcaſſonne Tag und Nacht.
Drin ſchützt Roger ſein Volk und lenkt den Streit;
Die Männer ſind zu jedem Tod bereit.
Der Frauen manche ſchnitt ihr ſchönes Haar,
Und gerne bringt ſie es zum Opfer dar,
Froh, daß ſie kann mit ihrer Zierde nützen,
Flicht ſie die Bogenſehne draus dem Schützen;
Die Kinder zitternd ihre Hände falten
Und beten zu den Mauern, daß ſie halten.

O daß ſie hielten! draußen aber ſtürmen
Beſchwingte Felſen von den Schleuderthürmen;
Schon brechen hier und dort die Quaderſtücke,
Den Feinden lacht die offne Mauerlücke.
Ingrimmig in die Mauern ſchlägt „die Katze“
Mit Eiſenkrallen ihre Eichentatze;
Sie ſchlägt die Takte zu den frommen Sängen,
Womit die Prieſter helfen ihren Streitern.

Die ſie wie weiches Oel in's Feuer ſprengen;
Simon gebeut den Sturm, man ſtellt die Leitern.

Hinan! ſie klettern haſtig und verwegen,
Und Andre ſtürzen von den höchſten Sproſſen
Den Klimmenden entgegen ſchon, erſchoſſen,
Es fällt ohn' Unterlaß ein Leichenregen.
Die Krieger mengen ſich im Steigen, Fallen,
Wie eines Springquells Auf- und Niederwallen.

Graf Simon lenkt mit donnernden Geboten
Den Sturm: „Hinan! erſchreckt nicht vor den Todten;
Sie fraßen viel vorweg euch von den Pfeilen,
Mit ihnen müßt ihr nicht die Beute theilen,
Im Namen Jeſu Chriſti, drauf und drein!"
Die Schwärme ſtürmen durch das Mauerloch,
Das von der Katze ſchütterndem Gepoch
Aufklafft, die Stücke brechen Stein auf Stein.

Doch bricht kein Stück von jenem Heldenherzen,
Das, groß genährt von ſeines Volkes Schmerzen,
Das Leid und Schickſal all der Seinen trägt;
Seht ihr Roger den Helden, wie er ſchlägt!
Dort an dem Thurm, drauf ſeine Fahne weht,
Vicomte Roger mit breitem Schwerte mäht
Wie Halme die bekreuzten Männer nieder;
Nie grüßt, wer ihn nicht flieht, die Heimath wieder.

An ſeiner Seite ficht Graf Foix, der kecke,
Und ihm zu Füßen wächst die Leichenſtrecke;
Und die von ihren ſcharfen Klingen ſtarben,
Läßt Foix mit Schnüren binden jetzt in Garben;
Dem Grafen Simon ſtürzen ſie zu Füßen,
Für jenen Roſenkranz ein Gegengrüßen.

Nachdem er hundert Herzen Halt geboten,
Iſt nun auch Foix geſunken zu den Todten.

Im Sturm hat Simon jetzt den Wall erklettert,
Und manchen Feind ſich aus der Bahn geſchmettert,
Indem er durch zu jener Stelle bricht,
Wo Held Roger die hellen Wunder ficht.
Die Beſten ſind zu jenem Ort gedrungen,
Und heißer ward auf Erden nie gerungen.

Die Sage ſpricht: dort hallte das Verderben
Im Kampfe ſich, dort war ſo dichtes Sterben,
Daß irr die Seelen, die von dannen wallten,
Im wilden Kampfgewühl zuſammenprallten,
Und dann, noch krank von ihres Haſſes Toben,
Mit Grauen weithin auseinander ſtoben.

Wie Liebesluſt, wenn ſchon ihr Drang gebüßt,
Nachſchwelgend noch mit trunknen Lippen küßt,

So zückt, nicht ſatt von ihrem Todesſtreiche,
Die Haſſesluſt den Stahl noch auf die Leiche.

Hinab!" ſo ſchallt nun Simons mächt'ge Stimme,
Er weicht dem Schwert Rogers mit Scham und Grimme;
Die überwundnen Kreuzeskrieger jagen
Hinab, zurück, der Sturm iſt abgeſchlagen.

Beziers.

Es läßt die Sanduhr Korn an Korn verrinnen,
Und fällt das letzte, iſt die Stund' von hinnen;
Alſo mit jedem Augenblicke fällt
Ein Todter in Beziers zum blut'gen Grunde;
Ein Dämon hat die Leichenuhr beſtellt,
Daran zu meſſen eine Menſchenſtunde.
Das wilde Kreuzesheer iſt eingedrungen,
Und alles Leben wird hinabgerungen.

Simon voran, der harte Todesbegen,
Und fallen muß, wer ſich ihm wagt entgegen.
Nicht rühmt das Lied den Tapfern nach Gebühren,
Weil es vom Wirbel bis zur Ferſe nieder
Ihn haßt und jedes Zücken ſeiner Glieder
Und Schild und Speer und alles, was ſie führen.

Abt Arnald ruft in's Fechten, wo es ſtockt:
„Haut ein! der Ablaß und die Beute lockt!"
Den Prieſter reitet Simon an, zu fragen:
„Herr, ſollen wir auch Katholiken ſchlagen?

Der Unſern viele ſind in dieſen Mauern,
Iſt hier geſtattet Mitleid und Bedauern?“

Der Abt entgegnet: „Deſſen iſt nicht Noth,
Schlagt Ketzer, Katholiken, Alle todt!
Wenn ſie gemengt auch durcheinander liegen,
Gott weiß die Seinen ſchon herauszukriegen.“

Wenn ſtill und lautlos ginge dieß Zerſtören,
Man müßte aus den Wunden hier das Blut
Gleich einem Bach im Walde rauſchen hören,
Doch wie ein Meer im Sturme ſchreit die Wuth;
Es brennt die Stadt, die Flamme hilft den Waffen;
Wenn Tiger nach Beziers herzögen lüſtern,
Den Rauch des Blutes in den heißen Nüſtern,
Sie würden müßig hier, bewundernd gaffen.

Dort flüchten Tauſende zur Kathedrale,
Nachjauchzt der Mord mit hochgeſchwungnem Stahle;
In allen Gaſſen, Häuſern und Gemächern,
In jedem Sparrenwinkel unter Dächern,
In jedem tiefen dunklen Kellerbogen
Wird nachgeſucht und wilden Mords gepflogen.

Vom Giebel wird ein Ketzer dort geſchleift,
Wie ſonſt in's Taubenneſt der Marder greift.

Hier pocht der Scherge an des Fasses Dauben,
Und tönt es dumpf, so wird es aufgebrochen,
Ob nicht ein Ketzer sich hineinverkrochen,
Sein Blut gilt werther als das Blut der Trauben.

„Komm, heil'ger Geist," die Priester alle singen.
Kein Gräuel kann wie der das Herz empören;
Der Opfer viele in die Flamme springen,
Um nur die Mörder singen nicht zu hören.
Doch Tausende sind jener auch gefallen,
Für welche süß der Lobsang würde schallen.
Die Stund' ist aus, nichts gibt es mehr zu morden,
Hoch brennt die Stadt, und weiter ziehn die Horden.

Roger, Vicomte von Beziers.

Roger, der junge Held, im Kerkerthurm;
Kein Blitz ſo ſtark, daß er die Nacht durchdränge,
So heftig tobt auf Erden nie ein Sturm,
Daß nur ein Laut davon hinunter klänge.
Verlöre jetzt die Sonne ihren Schimmer,
Dem Glühwurm gleich, der ſterbend ſich verdunkelt,
Wie von Beziers die letzte Kohle funkelt
Und Aſche wird beim letzten Sterbgewimmer,
Roger erführe das in ſeiner Gruft
Nur am Erkalten ſeiner Kerkerluft;
Die Nacht in dieſen feſten Quaderſchichten
Kann ſich zu tiefrer Schwärze nicht verdichten.

Fiel je auf dieſen Fleck der Sonne Schein?
Der moderfeuchte hat es längſt vergeſſen;
Hier mag Roger, wie viel an Land noch ſein,
Im ſteten Hin- und Wiedergange meſſen.

Sein Lebensglück iſt ihm verweht zur Sage,
Die er ſich ſelbſt erzählt; ſie klingt ſo traurig!

Ihm ist der helle Strom der Jugendtage
Gestockt zu einem Sumpfe, schwarz und schaurig.
O Fürstenglanz! wie bald bist du verblichen!
O Waffenglück! wie treulos du gewichen!

Verrathen und gefangen mußt' er werden
Von Simon, dem Verhaßtesten auf Erden.
Mit Ritterwort ward Freigeleit gelobet,
Dem Ketzer wird die Treue nicht erprobet. —
Um Frieden wollt' er dingen für die Seinen,
Die nun verwaist um ihren Retter weinen;
Sie flohn aus Carcassonne still und sacht
Durch ein geheimes Pförtlein in der Nacht.

Auf's Halmenlager wirft Roger sich hin,
Und läßt Vergangenheit vorüberziehn.
Vorüberträumt an seinem Gram und Zorne
Sein Jugendglück: wie er zur Morgenstunde
Die Sonne aufgeweckt mit seinem Horne,
Den Jägertroß und die erfreuten Hunde.
Wie sie lustlärmend durch die Wälder eilten
Und wacker Hirsch' und Rehlein niederpfeilten;
Frisch auf! Ha! Ho! die starken Keuler brechen;
Er schwingt den breiten Spieß zum Bärenstechen;
Wie dann beim frohen Mahl die Becher klangen,
Und Troubadours das Lob der Liebe sangen.

Wohl bitter ist's, in Kerkerfinsternissen
Den Sonnenschein, den Strahl der Sterne missen,
Gebirg und Wald und hellen Vogelsang,
Der Wasser Rauschen und der Donner Klang;
Doch bittrer ist's, den Blick des Freundes meiden,
In dessen Strahl entschlummern unsre Leiden,
Gleichwie im warmen Frühlingssonnenschein
Die Nattern süß ermüdet schlafen ein;
Doch bittrer ist's, des Freundes Wort entbehren,
Dem selbst das Elend glaubt die holden Mähren,
Daß Alles noch sich werde fröhlich wenden,
Und jeder Gram in Ruh' und Freuden enden.

Kein Frühling weiß so traut und wohl zu klingen,
Als wenn zum Herzen Freundesworte dringen;
So tönt kein Lied in kummervollen Stunden,
Wie wenn der Freund das rechte Wort gefunden.
Roger gedenkt an seinen Freund Alfar,
Den liebsten aus der kühnen Männerschaar. —

Dann fährt er auf im schmerzlichsten Ergrimmen,
Wenn er zu hören meint die fernen Stimmen
Der Seinigen, die unter Rosseshufen
Und auf den Scheitern ihn um Hülfe rufen.

Wohl ihm, wenn ihn ergreift Erinnerung,
Wenn ihm ertönt das Feldgeschrei: „zu Waffen!"

Die Roſſe wiehern im herzten Sprung,
Die Schwerter ſchallen und die Wunden klaffen,
Die Kolben krachen und die Lanzen ſplittern,
Die Roſſe ſtürzen ſammt den Kreuzesrittern;
Die Pfeile ſchwirren, tauſend Wunden ſtechend,
Als Mücken dieſer heißen Abendzeit,
Und Held Alfar, den Feindesſchwarm durchbrechend,
Erglänzt, ein Stern im Strahl der Tapferkeit,
Ein Nachtgeſtirn, das in dem Kampfgewühle
Ringsum den Feinden ſendet Todeskühle.

Abrede hat mit ihm Roger genommen:
Von Oſten iſt der Eine zugefahren,
Der Andre haut von Weſten in die Schaaren,
Und mittens wollen ſie zuſammenkommen.
Und jeder führt ſein Häuflein Kampfgenoſſen,
Sie ſtürmen auf den ſchlachtberauſchten Roſſen
Einander zu, zur Rechten und zur Linken
Im Lückenbruch erſchlagne Feinde ſinken.
Und Jeder freut ſich, trifft er im Gefecht
Den Gegner kriegserfahren, kampfgerecht,
Wenn ſeine Kunſt, das Roß im Kreis zu ſchwenken,
Die Art, im Anlauf ſeinen Speer zu ſenken,
Von ferne ſchon den edlen Helden loben,
Was Stich und Hieb in harter Näh' erproben.
An ſeinem Harniſch iſt der Speer zerſprungen,

Doch hat Roger, Alfar ſein Schwert geſchwungen,
Dann muß der Held des Siegens ſich entwöhnen,
Und, hingeſtreckt, Lebwohl der Erde ſtöhnen;
Die matte Hand greift irr und ungewiß
Umher ſchon in der Todesfinſterniß.

Nun ſieht der Freund des Freundes Helmbuſch wallen,
Er kennt ihn an des Schwertes lautem Schallen;
Der roth' und ſchwarze Buſch begegnen ſich,
Wie Blut und Tod, wo dieß Gefieder ſtrich. —
Schon ſind ſie durch — es fiel der letzte Schlag —
Sie wünſchen ſich gar fröhlich: „Guten Tag."

Roger iſt aus dem ſchönen Traum erwacht,
Still wünſcht ſein Feind dafür ihm „gute Nacht,"
Denn durſtend greift er nach dem Krug
Und trinkt den herben Tod mit einem Zug.

Das Mädchen von Lavaur.

Nach langem Kampfe ist die Burg genommen;
Wie schwelgt das Kreuzesheer in Rachewonnen!
„Komm', heil'ger Geist!" so singt der Priester Chor,
Und was da lebt muß sterben in Lavor.
Nur eine Jungfrau überlebt den Tag,
Die scheintodt still in ihrem Sarge lag.
Sie hörte nichts vom Lärm des letzten Sturmes,
Und nichts vom Niederkrach des festen Thurmes;
Wie alles fiel, was sie geliebt hienieden,
Verhüllte ihr ein falscher Todesfrieden.

Nun wacht sie auf; wie stille! nicht ein Laut!
Der Jungfrau, daß sie taub geworden, graut;
Sie prüft mit einem Schrei ihr Ohr,
Sie hört — erschreckt von ihrem eignen Schalle,
Denn sich nur hört sie; — bin ich in Lavor?
Herbei! weh mir! o Gott, wo seyd ihr Alle?"

Sie stürzt hinaus und sieht entsetzt, warum
Rings Alles in der Burg so grabesstumm.

Da liegen ſie umher,
Das Mädchen ruft: weh mir! lebt Keines mehr?
Doch Niemand hört ſie, Niemand wird gewahr
Und freut ſich, daß entſtiegen ſie der Bahr.

Sie ſucht am Grund die Eltern, find't ſie nicht,
Und jedem Todten ſchaut ſie in's Geſicht.
Sie ſucht den höchſten Schreck an jeder Stelle
Und findet ihn zuletzt in der Kapelle,
Als hätte, wählend, jegliche Prachtblume
Der Tod geſpart zum Schmuck dem Heiligthume.

Dem Greiſe, der an Krücken ſich geſchleift,
Iſt ſchnell das Kind zum Sterben nachgereift;
Dort iſt die Bruſt der Jungfrau unverwehrt
Vom Haupt des rohen Waffenknechts beſchwert;
Ein Reiter dort, im Antlitz bleichen Zorn,
In's Auge eines Mönchs gedrückt den Sporn.

Wie ſind die theuren Züge, ach! entſtellt,
Auf welche jetzt der Blick des Mädchens fällt;
Doch kennt das Herz die ihm die Nächſten waren,
Am Kleid, am Wuchs, am Finger, an den Haaren.

Die Jungfrau weint, nicht jene milden Zähren,
Die uns ein Unglück lindern und verklären,

Dem Mädchen, wie's die Elternleichen ſchaut,
Des Irrſinns Nebel von den Wimpern thaut.

Sie ſpringt an's Chriſtusbild dort am Altar
Und ruft! „Du Armer! möchteſt fort, nicht wahr?
Wie quälſt du dich, hinaufzuziehn die Füße,
Daß ſie das Blut, das ſteigende, nicht küſſe!
Sie ſind genagelt; — reut es dich? dich reut's,
Daß du gekommen biſt an's Kreuz!
Das Alles, Alles iſt um dich geſchehen!
Wie bang ſich deine Augen drehen!
Hoch ſteigt das Blut, das bald den Fuß dir näßt,
Ich zerr' umſonſt, der Nagel ſteckt zu feſt,
Er haftet immer noch;
Maria! hilf! Johannes, helft mir doch!
Du armer Menſchenſohn,
Wie ſträuben ſich die Dornen deiner Kron'!
Wie wild die Angſt um deine Lippen zückt!
Ich fürchte mich vor dir, du wirſt verrückt!"

Sie flieht hinaus, da ſchrei'n die Raben
Sie an: willſt du was uns gehört, begraben?
Sie flieht und weint, und Jedem nah und fern
Klagt ſie das traurige Geſchick des Herrn.
So klagend irrt durch Dörfer, Wald und Moor,
Und weckt Mitleid das Mädchen von Lavor.

Des Wandrers Gruß.

Sein Feld beſät mit Körnern dort ein Bauer,
Verdroſſen thut er's, in verzagter Trauer.

Wird ſeiner Senſe ſprießen einſt die Aehre,
Und nicht den Roſſeshufen wilder Heere?

Wer mag getroſt die Zukunft noch beſchicken,
Sieht er den Sturm ſchon kommen, ſie zu knicken?

Mit läſſiger Hand den Samen wirft der Alte
Und wenig hoffend in die Furchenſpalte,

Sein Söhnlein aber ſtreut mit hellem Singen,
Weil Jugend freudig hofft: es wird gelingen!

Dort flattert nieder eine Taubenſchaar,
Und pickend ſchmälert ſie das künft'ge Jahr.

Die Diebe ſieht der Landmann ſonder Grollen
Mit ſchwanken Köpflein ſchreiten durch die Schollen:

„Ei! Tauben, laßt gefallen euch die Kerne;
Der Feind iſt nah, die Ernte noch ſo ferne!

Du weiße dort! hat dich ein Pfeil geſchreckt,
Daß alſo roth die Bruſt dir iſt gefleckt?

Doch nein! wer hat Geſchoſſe zu verſchwenden?
Wer möchte jetzt den Pfeil nach Tauben ſenden?

Täublein, biſt von Lavor? und traf dich Blut,
Als du in's Neſt heimflogſt zu deiner Brut?

Barg ein Verfolgter ſich am Tag der Rache,
Und ward ergriffen unter deinem Dache?

O trübe Zeit, wann Tauben am Gefieder
Das Blut des Menſchen tragen hin und wieder!"

Der Alte hat der Taube Loos errathen,
Und trauernd ſtreut er wieder ſeine Saaten.

Ein Wandrer, einſam wallend durch das Land;
Des Bauern Wort belauſchend ſtille ſtand;

Und freundlich ſpricht er, eh er weiter zieht:
„Hörſt du der Lerche helles Morgenlied?

Vom Liede einer Lerche iſt umher
Der ganze Himmel voll, nicht klage mehr!

So tönt fernhin der Freiheit Morgenruf,
Zerſtampft dir auch die Saaten Roſſeshuf.

Es klingt ihr Ruf je heller in die Weiten,
Je mehr die Feinde ſtillen Tod verbreiten."

Alfar.

Alfar der Held in ſeinem Leben
Hat Prieſtern nie Gehör gegeben;
Und was die Albigenſer ſprechen,
Iſt ihm nicht minder fremd geworden'
Seit jenem unvergeſſnen Morden
Zu Brom, ſeit jenem Augenſtechen.

Gern mag er die Erinnrung fragen
Nach ſeinen goldnen Jugendtagen;
Und was ihm ohne Spur entſchwunden,
Sucht er bei Kindern zu erkunden.
Auch dem von Schuld und Schickſal Kranken,
Gewährt oft flüchtiges Geneſen
Bei frohen Kindern der Gedanken:
So bin ich einmal auch geweſen.

Wer ſeine Jugend überlebt,
Wen unvergeßlich Leid getroffen,
Wem ſchaal geworden jedes Hoffen,
Für das er ſehnlich einſt geſtrebt,

Und wenn er kalt für Ruhm und Ehren,
Kein Kuß ihm zündet mehr am Munde;
O könnt' ein Zauber ihm gewähren,
Ein Kind zu seyn nur eine Stunde,
Könnt' er die Welt mit frischen Blicken
Nur einmal noch und freudig sehen,
Es würd' ihn stärken und erquicken,
Bis das Geschick ihn heißt vergehen.

Der Trübe spricht: „Wohl euch, ihr Kleinen,
Daß ihr vom Glauben unvergällt
Noch treulich spüren könnt die Welt,
Und mit euch selbst es redlich meinen!"
Der Trübe spricht: „Doch währt's nicht lange,
So seyd auch ihr ein Raub der Schlange;
Denn wem in dieser Zeit die Kunde
Des Glaubens naht, der geht zu Grunde.

Glaubt er, so ist's um die Natur gethan,
Die er hinopfert seinem Wahn;
Und siegt Vernunft, so muß der sterben,
Und dem wird Haß die Welt verderben.
Der Mensch mag glauben, zweifeln, wissen,
Sein Leben ist vergällt, zerrissen." —

Ein Schreck ergreift die Leichenwacht,
Wenn auf der Bahr' in stiller Nacht

Vom Scheintod wach, ein Menſch ſich regt,
Den ſie zu früh dahin gelegt;
Und faßt euch nicht ein tiefres Grauen,
Läßt ſich vor euch ein Todter ſchauen
Mit ſcheinlebendiger Geberde,
Der beſſer läg' im Schooß der Erde,
Weil jede Glut in ihm verlodert,
Und längſt ſein beſtes Leben modert?
Der Todeskenner nur erſchrickt,
Wenn er ein ſolch Geſpenſt erblickt.

So haust Alfar auf ſeinem Schloſſe,
Nichts kann ihm Leid noch Freude ſchaffen,
Im Stalle feiern ſeine Roſſe,
Und Roſt verdunkelt ſeine Waffen:
Das Wild im Forſt mag ruhig ſchreiten,
Er jagt nicht mehr in dieſen Zeiten,
Seit auf ſein Kind geſchah ein Jagen,
Und Prieſter ihm den Sohn erſchlagen.

Der Schmerz, die Wuth, die Rache tobten
In ſeiner Bruſt und in der Schlacht,
Und Feinde ſtarben, Freunde lobten,
So floß ein Jahr wie eine Sturmesnacht.
Dann war es ſtill und ausgeſtorben
In ſeiner Bruſt und jedes Glück verdorben.

Wie nach Gewittern wilde Bäche
Auf grün lebend'ger Wieſenfläche
Nur Steingeröll zurücke laſſen,
Ließ ihm den Tod zurück ſein wildes Haſſen.

Er wandelt einſam, kalt und wüſt;
Wenn freundlich ihn die Sonne grüßt;
Er dankt ihr nicht; er wünſcht im Hain,
Wenn alles grünt und ſchallt von Liedern,
Es möchte dürr und ſtille ſeyn;
Er fühlt nur noch ein kühles Widern.

Zur Abendzeit der Ritter ſtand
An ſeines Schloſſes Felſenrand.
Die Sonne leuchtet in das Thal,
Und lächelnd ſchaut er ihren Strahl,
Indem er ihr die Worte ſpricht:
„Es iſt umſonſt, bemüh' dich nicht,
Die Flur zu ſchmücken und zu nähren,
Die ſie vielleicht noch heut' verheeren!

Und doch warum? — weil die verneinen,
Was die vielleicht zu glauben meinen.
Auf ſeines Herzens tiefſtem Grund
Sitzt auch dem gläubigſten Geſellen
Der Zweifel als ein wacher Hund,
Den Nazarener anzubellen.

Ja! Innocenz Ischarioth
Hat auch verrathen seinen Gott
An seine Furcht und banges Zagen,
Daß Ketzer Christum noch verjagen;
Er traut nicht seinem Machtbestand,
Drum dient er ihm mit Schwert und Brand;
Schon sieht er ihn hinausgestoßen,
Der Götterwandrung angeschlossen.

Was selbst er nur mit halben Kräften
Vermag zu glauben und zu halten,
Sucht er mit herrisch frechem Schalten
Der Welt gewaltsam anzuheften.

Wenn ich es höre, wie sie reden
Von Gott und ihren Glaubensfehden,
Wie Haß und Wahn die Welt entzweiten,
Wie Fabeln gegen Mährchen streiten;
O grauser Abscheu, tödtlich kalt,
Der mir die Brust zusammenkrallt!"

So sprach der Wilde vor sich hin,
Und sieht im Thal zwei Wandrer ziehn,
Und jetzt den Pfad der Burg erklimmen,
Laut streitend mit erhitzten Stimmen.
Sie fegen rüstig mit den Händen,
Um ihren Worten Kraft zu spenden,

Und auf dem Steilpfad mit den Füßen
Das Gleichgewicht nicht einzubüßen.
Der Eine — Mönch, der Andre — Krieger,
Will jeder seyn im Streite Sieger;
Was Christus mit dem Felsgesteine,
Worauf sein Bau gegründet, meine? —

Alfar aus kalter Seele lacht
Und ruft hinunter: „Habet Acht!
Dieß ist der einzige Felsen, traun!
Worauf sich läßt auf Erden baun!
Mit leichtem Tritte stoßt der Heide,
Zu schlichten ihren lauten Hader,
Hinunter einen losen Quader,
Und in den Abgrund stürzen Beide.

Das Gelage.

In einer Laube an der Seine trinken
Drei Freunde ihren Becher aus Burgund;
In warmer Freude überströmt der Mund,
Die Hecken blühn, die goldnen Sterne blinken.

Nicht sicher ist es heutzutag auf Erden,
Schwer im Verhängniß athmen diese Zeiten,
Im Garten hier auch leise Horcher schreiten,
Die frohen Zecher lauernd zu gefährden.

Die Freunde aber trinken froh und sprechen,
Wie die Gedanken auf im Herzen brechen,
Sie lassen frei die Herzensblume düften,
Kein Rückhalt sey in solchen Frühlingslüften.

Sie sprechen von den höchsten, letzten Dingen,
Und ihre Becher hell zusammenklingen.
Zum Sternenhimmel weist empor der Eine
Und redet laut bei hochgeschwungnem Weine.

„Seht, Brüder, seht, wie uns die Sterne strahlen!
Als böten Herberg sie zu tausendmalen,
Wenn man von dieser Erde uns vertriebe.
Doch höher ist die Heimath, die uns bliebe.
Laßt uns das Herz mit Muth und Freude tränken:
Zu Almerichs von Bene Angedenken!
Ein freier Mann! ein Forscher ohne Zagen!"
Und ihre Becher hell zusammenschlagen.

Seht, wie der Frühling uns den Trunk gesegnet
Und in den Becher seine Blüthen regnet!
O spielten doch in den Pokal die Weste
Uns Flocken von des Freundes Aschenreste,
Daß wir sie an die Lippen heben dürften,
Und liebend mit dem Wein hinunterschlürften!"

Zerstreut an hundert Tischen in dem Garten,
Bei Wein und leckern Speisen aller Arten,
Studenten sitzen aus der hohen Schule
Paris, genannt die Leuchte dieser Welt,
Und, allzufreien Künsten zugesellt,
Bewirthet Mancher neben sich die Buhle.
Von Schweden, Deutschen, Polen und Franzosen,
Von Italienern, Ungern, Engelländern,
Vielfach an Sprache, Sitten und Gewändern,
Die lauten Stimmen durcheinandertosen.

Hier halten Theologen Wortgefechte,
Spitzfindig dialektisch; blanke Waffen
Muß Aristoteles, der Heide, schaffen;
Juristen zanken dort um Römerrechte.
Die Aerzte lachen ob den Wortverdrehern,
Und lehren, wie sich Elixire brauen;
Sprachwurzeln werden lärmend ausgehauen
Von Philologen, Griechen und Hebräern.

Die Astronomen schelten sich um Zahlen;
Dort singt ein Trupp vergnügter Provençalen
Den tapfern Troubadour Bertrand de Born,
Sein Minneleid und seinen Heldenzorn.
Goldstücke rollen dort, die Würfel dröhnen;
Gelächter schallt zu jugendlichen Possen,
Und Jedes wird mit edlem Wein begossen;
So lustig werd' es allen Musensöhnen!

Und wieder spricht ein Andrer in der Laube,
Indem er schwingt den rothen Saft der Traube:
„Von Almerichs von Bene theuren Lehren
Blieb eine unvergeßlich mir vor allen;
Sie wird noch spät auf Erden wiederhallen,
Wenn wir schon längst sind fort und nimmer kehren.
In dieser sternenhellen Frühlingsstunde
Sey sie uns wiederholt aus meinem Munde:

Was wir mit dunklem Worte nennen
Die göttliche Dreifaltigkeit,
Das ſind drei Stufen in der Zeit,
Wie wir den einen Gott erkennen.

Den Vater glaubte den Gewittern
Der Menſch und dem Prophetenmund,
Vor Gottes Willen mocht' er zittern;
Und ſolches hieß der alte Bund.

Jehovahs Tage mußten ſchwinden,
Der dunkle Donnernebel floh;
Wir lernten Gott als Sohn empfinden,
Und wurden ſeiner Liebe froh.

Auch Chriſti Zeit, die Gott verſchleiert,
Vergeht, der neue Bund zerreißt,
Dann denken Gott wir als den Geiſt,
Dann wird der ewige Bund gefeiert.

So wird in Dreien Eins genommen,
Und Gott von uns in ſeiner Macht
Geglaubt, empfunden und gedacht;
Es will die Zeit des Geiſtes kommen.

Die Zeit, in der mit ſeinen Strahlen
Der Menſchengeiſt zuſammentrifft
In Eines, ohne Kreuz und Schrift,
Und ſelig ruht nach langen Qualen." —

„Auf Almerichs von Bene Angedenken!“ —
Das iſt zum Theologentiſch gedrungen,
Sie horchen auf von ihren Schulgezänken,
Und ein Lombard' iſt auf den Tiſch geſprungen:
„Die neue Lehre ſoll die Welt beſiegen!
Der Geiſt iſt Gott!“ ſo ruft er in die Schaaren,
Und Alle auf von ihren Bänken fahren
Und nach den Sternen ihre Mützen fliegen.

Von Tiſch zu Tiſch hineilt das große Wort
Und reißt die jungen Herzen mit ſich fort;
„Der Geiſt iſt Gott!“ ſo ſchallt es hin mit Macht,
Ein Freudendonner durch die Frühlingsnacht.

Der Brunnen.

Das Gras im Burghof zu Lavor
Wuchs einſam, ungeſtört empor,
Schon überhüllt es und umſchattet
Gebein, zerſtreut und unbeſtattet;
Raubvögel, die an's Licht es zogen,
Umfliegen hoch im ſtillen Bogen
Die brandgeſchwärzten alten Mauern,
Der dunkle Himmel ſcheint zu trauern.

Am Brunnen ſteht ſie noch, die Linde,
Die Zeugin einſt ſo ſchöner Zeiten,
Sie läßt, bewegt vom Herbſteswinde,
Die Blätter leis hinuntergleiten;
Die Sträucher drängen mit Verlangen
Zum Brunnen, Diſteln ſelbſt, die rauhen,
Den Rand von Marmor überhangen,
Als möchten ſie hinunterſchauen.
Ein Sänger ſteht am tiefen Bronnen,
Sein letztes Lied hinabzuweinen,
Ach, wo verſenkt mit allen Wonnen,
Giralda ruht, bedeckt von Steinen.

„Der Himmel hat kein Wort geboren,
Wie hold du warſt, wie ſchön, zu ſagen;
Die Hölle hat nicht herbre Klagen
Als meine, daß ich dich verloren!

Kein Troſt kann mit dem Schmerze ringen;
Du wirſt nicht wieder auferſtehen,
Wenn Gott dich einmal ließ vergehen,
Kann er dich ſo nicht wiederbringen.

Da unten mein' ich dich zu hören,
Wie deine Lippen traulich flüſtern,
Hinabgeſunken werd' ich lüſtern;
Doch ſoll ich auch dein Bild zerſtören?

Es taucht mir auf mit allen Zügen,
Mit jeder Schönheit umzugehen;
Wie deine Reize umzumeſſen,
Kann auch mein Schmerz ſich nie genügen.

Sie ſenken in den Schacht dich nieder,
Mit eine Welt von Jammerklimmer,
Was einmal todt, iſt todt für immer;
Die Schönheit, Liebe, und die Lieder!“

Entgeltung.

Vorüber ſind die ſchönen Frühlingsnächte;
Der Sommer hat geglüht und Saat gereift,
Der Herbſt die Blätter von den Bäumen ſtreift,
O daß er auch den Haß zur Ruhe brächte!
Der überwintert grüner als Cypreſſen,
Und jene Nacht, er hat ſie nicht vergeſſen;
Was dort von Freiheit in der Gartenlaube
Erſcholl, es ward den Winden nicht zum Raube.

Gegraben wird nach Almerichs Gebeinen,
Im Feuer ſie den Schülern zu vereinen.
Die Feinde, könnten ſie in ihrem Haſſen
Den Hingeſchiednen ſelbſt, ihn ſelbſt ergreifen,
Sie würden ihn herab vom Himmel ſchleifen;
Und, iſt er dort, auch nicht der Hölle laſſen.

Dem Tode zürnen ſie, daß er ſo frühe
Den Feind entführte und auf eigne Hand
Ihn ſanft entrückte jeder Erdenmühe,
Und nur die Knochen ließ dem Rachebrand.

Sie möchten ſchier vor Wuth ſich ſelber äffen,
Mit Bann den Tod, den alten Ketzer treffen,
Deß Rieſenhand, trotz allen Widerſchlägen,
Die Macht des Wahnes wird zur Ruhe legen.

Doch ihre Zeit iſt noch nicht abgefloſſen;
Indeſſen wird ein Feuer angezündet,
Und jetzo haben Almerichs Genoſſen
Sein kühnes Wort zum letztenmal verkündet.

Der eine von den Prieſtern am Schaffot
Hat Haß genug zu einem letzten Spott:
„Nun mögt ihr euren Herzenswunſch erreichen,
Den ihr verlauten ließt ſo unerſchrocken,
Nach eures theuren Meiſters Aſchenflocken;
Ihr dürft mit ihnen ſeyn als ihresgleichen.
Nehmt jetzt die Sterne, die ſo freundlich lachten,
Beim Wort; ſie haben Herberg' angetragen;
Die Erde muß ſie euch fortan verſagen,
So mögt ihr heut auf Sternen übernachten!"

Umſonſt!

„Mein guter Degen, wie du voll Verdruß
Im Winkel ruhſt, ſchier wie der Hecht im Dürren;
Du Eiſenfiſch, ſollſt bald vor Freude ſchwirren
Und luſtig tanzen mir im rothen Fluß.

Ei! Rößlein feurig, tummelnd auf der Weide,
Sollſt glänzen bald im blanken Harniſchkleide,
Zum Sporenhieb und Klange der Drommeten,
Den ſchönen Kampfritt über Leichen treten."

Schon reitet er bewaffnet, kreuzgeſchmückt,
Der Fahne nach, die dort zu Felde rückt.
Wie Otto von Burgund und all' die Edeln
Der Kirche ſchmeichelnd mit dem Banner wedeln!
Wie raſch doch Fürſten ihre Fahnen ſchwingen,
Wenn es der Freiheit gilt den Tod zu bringen!

Es gilt den auferſtehenden Gedanken,
Von deſſen Tritt die ſieben Hügel ſchwanken,
Den Starken gilt's zum Tod zu ringen nieder,
Den Rieſen mit den rauſchenden Gewändern,
Der ſeines Leibes unermeſſne Glieder
Zugleich erhebt in weitentlegnen Ländern. —

Was ſoll der Roßlein Wiehern hier und Springen?
Was wollen hier die ausgereckten Klingen?

O Fürſten übermüthig, wahnverloren,
Blickt auf zur Nacht, wenn ihre Sterne flammen,
Und ſchaut den Feind, dem ihr den Tod geſchworen,
Und zittert ſchaudernd in euch ſelbſt zuſammen!

Gedanke heißt der Heilige, der Held,
Der im Urkampf erſiegt dieß weite Feld;
Er hat getaucht die Sterne in ſein Licht,
Er gab den Stand den Sternen und die Flucht,
Hält ewig feſt die ſtrenge Sternenzucht;
Sein iſt die ganze Welt und ihr Gericht.

Ihn wollt ihr hemmen, wenn er ſichtbar werden
In menſchlicher Geſtaltung will auf Erden?
Haut alle grünen Sproſſen ab zur Stunde,
Reißt alle Wurzeln aus dem Muttergrunde,
Und ſchießt die Vögel aus den Lüften nieder,
Wenn ihr das Grünen haſſet und die Lieder,
Ihr könnt den Drang nicht hemmen und nicht ſtillen
Den unaufhaltſam ſtarken Frühlingswillen.
O glaubet, Fürſten, minder noch zu zwingen
Iſt der Gedanke je mit euren Waffen,
Wenn er der Menſchheit will die Freiheit ſchaffen,
Und will durch die Geſchichte blühn und ſingen.

Simon Montfort.

Die Burgen und die Dörfer brennen,
So helle Flamm' iſt angefacht:
Man kann in mondverlaſſner Nacht
Die Todten auf dem Feld erkennen.
Der Krieg, der wilde, rennt und ſchnaubt
Durch's Land, die blutig rothe Pfütze,
Er hat den Himmel ſich auf's Haupt
Geſetzt als eine Scharlachmütze.

Graf Montfort nach Toulouſe reitet
Mit ſeinen kreuzgeſchmückten Schaaren,
Von ſeiner holden Frau begleitet,
Durch rauhe Mühſal' und Gefahren.

Er ſpricht zu ihr, wie reich mit Segen
Die Kirche ſeine Fahrt belohne,
Es blinke ſtrahlend ſchon entgegen
Ihm von Toulouſ' die Fürſtenkrone,
Wie Beziers ihm zugefallen
Mit Burgen, Städten und Vaſallen,

Wie Carcaſſonne, Conſerans,
Albi und Foix ihm unterthan.

Doch ſchweigend reitet ſein Gemahl,
Weil Athem ihr und Sprechen ſchwer
Im Wind, der von den Feuern her
Rauchwolken jagt in's enge Thal.

„Wenn auch die Aeuglein überfließen,
Laß, Kind, den Rauch dich nicht verdrießen;
Bald folgt den Zeiten rauher Kämpfe
Ein glanz- und ehrenreicher Friede;
Bedenk', es kommen dieſe Dämpfe
Aus unſres Glückes Flammenſchmiede.

Bald ſteht, mein letztes, ſchönſtes Hoffen,
Mir huldigend Toloſa offen!"

Sie ſchweigt, nicht bloß der ſcharfe Rauch
Hat Stimm' und Rede ihr benommen;
Ein ſchweres, banges Ahnden auch
Hält traurig ihr das Herz beklommen.

Auch Montfort ſchweigt, und die Gedanken
Beginnen zweifelnd ihm zu ſchwanken.

Der Tritt von zwanzig tauſend Pferden
Erdröhnt, und durch des Rauches Flor

Bricht dunkelroth der Mond hervor,
Wie Wiederſchein des Bluts auf Erden.

Sie ziehn hindan die ganze Nacht,
Und als der Morgenſchein erwacht,
Umlagern ſie zu Roß, zu Fuß,
Ein breites Heer, die Stadt Toulouſ'.

Graf Montfort kniet in ſeinem Zelt
Anbetend vor dem Herrn der Welt,
Er beichtet Fulco und bekennt
Die Sünden, die ſein Herz beſchweren,
Er hört die Meſſ' in Reuezähren,
Und nimmt das heil'ge Sakrament,
Daß Chriſti Leib und Blut ihm ſtärke
Mit Muth den Leib zum blut'gen Werke.

Die Mönch' im Chore ſingen wieder
Weithin erſchallend fromme Lieder,
Harmoniſch durch die Lüfte ziehen
Der wilden Zwietracht Melodieen.

Wie Montfort jetzt, der kühne Fechter,
Sein Roß beſteigt, da bäumt und prallt
Der Gaul, und von den Mauern ſchallt
Toloſa's jauchzendes Gelächter.

Doch Montfort schwingt sich auf im Zorn,
Haut tief in's Roß den scharfen Sporn;
Hinspringt er an des Walles Rand,
Und droht mit Schwert und Blick, da fällt
Ein Stein, der ihm das Handt zerschellt,
Und sterbend sinkt er in den Sand.
Fahr' wohl! o Glück und Fürstenmacht! —
Noch treffen Simon im Verscheiden
Fünf Pfeile, die den Stein beneiden,
Er hört noch, wie Tolosa lacht.

Nun schallt das Feld von Schmerz und Klage;
Die weit das Lied von hinnen stören,
Weil es, gedenkend früh'rer Tage,
Und Simon nicht will weinen hören.

Ritter und Mönch.

Die Schlacht verrauscht, die Sieger ziehn von hinnen;
Ein Ritter bleibt zurück bei seinem Roß,
Das ihm durchstach ein irrer Lanzenstoß;
Ihm galt's, er sieht des Rosses Blut verrinnen.

Des treuen Thiers kann er sich schwer entwöhnen;
Er schaut es an mit einem Blick voll Leid,
Schnallt ihm den Sattel ab, das Panzerkleid,
Erleichtern will er ihm das letzte Stöhnen.

Zum Abzug wird das Schlachthorn dort geblasen,
Da zuckt dem Gaul die Seele noch hervor,
Da spitzt er müd' und langsam noch das Ohr,
Nun streckt er todt die Glieder auf den Rasen.

„Wo ist dein tapfrer Sprung, o mein Geselle?
Und wo dein feurig Wiehern, edles Thier?
So herrlich klang's, das liebste Schlachthorn mir;
Wohin dein Muth, die Kraft, die Windesschnelle?

Sey nun ein Mahl, mein Roß, den Geierſchaaren!
Sie haben nie geſchmeckt ſo edles Blut!
Zu koſtbar iſt dein Fleiſch für Würmerbrut,
In Geiern ſoll es gegen Himmel fahren.

Den Aaren ſoll dein Blut im Herzen kochen,
Daß ſie betrunken taumeln in der Luft,
Dann ſingen ſie dein Lob durch Berg und Kluft:
Das beſte Roß ward bei Montjoye erſtochen.“

Er lagert ſich am Waldſaum hoher Eichen,
Die Walſtatt ruht im Abendlichte klar,
Und vor dem Anblick dieſer Leichenſchaar
Muß ſeinem Schmerz des Roſſes Bild entweichen.

Die bleichen, wildentſtellten Angeſichter
Ergrimmter Feinde liegen hier vereint,
Gleichmäßig auf die Todten alle ſcheint
Der Friedensgruß der ſanften Abendlichter.

O hätte ſo geſtrahlt in die Gemüther,
Klar und verſöhnend, ein Gedankenſtrahl,
Ein himmliſch Licht in dunkler Seelenqual,
Sie lebten — froh der holden Erdengüter.

Was raſchelt in des Eichwalds dürrem Laube?
Ihm naht ein Mönch und ſpricht: „Gott tröſte dich!“

Und blickt so frei und fest, als ob er sich
Im Schutze dieser Todten sicher glaube.

Ihm schmückt die Brust ein Kreuz von rother Seide,
Die Waffen warf er weg; daß er sie trug
An diesem Tag des Kampfs und Wunden schlug,
Zeigt manche Spur des Bluts an seinem Kleide.

Der Klosterbruder lagert sich zum Reiter,
Der einen Gruß dem Waffenlosen nickt,
Dann wieder auf das Feld hinüberblickt;
Sie starren Beide auf die todten Streiter.

Der Herbstwind jagt die Blätter von den Bäumen
Hin über's Feld, sie wirbeln und sie fliehn
Den Todten um die stillen Häupter hin,
Wie Schatten von verlornen Lebensträumen.

Das sieht sich traurig an; das Abendscheinen
Floh mit dem dürren Laub den bangen Ort,
Der Herbstwind führt allein das ernste Wort,
Die Beiden still — der Mönch beginnt zu weinen.

Doch plötzlich fährt er auf, sich zu ermannen,
Das rothe Kreuz, der Kirche Angebind,
Er reißt es von der Brust und gibt's dem Wind,
Es flattert wie das dürre Laub von dannen.

Befremdet ſchaut der Ritter den Genoſſen
Und fragt: „Was willſt? was ſoll dein ſeltſam Thun?“
Doch näher rückt der Mönch dem Ketzer nun,
Hat liebvoll in die Arme ihn geſchloſſen.

„Nicht folg' ich mehr der Kirche blut'gen Fahnen,
Im Hinblick auf das ſtumme Leichenfeld
Hat Friede wunderbar mein Herz erhellt,
Des tiefen Sinns ward mir ein freudig Ahnen.

Gottmenſch, Erlöſer, Chriſtus iſt die Seele
Der Welt, der Menſchheit innerſtes Geſchick;
Doch Dunkel hüllt es noch vor unſerm Blick!
Kein Buch erklärt's; es klang aus keiner Kehle.

Das Leben bricht der Kirche düſtre Schranke;
Die heilige Geſchichte iſt geſchehn,
Doch war auch ſie nur Abglanz und Vergehn;
Vollenden wird Erlöſung der Gedanke.“

Der Ritter reicht zum Bund ihm ſeine Rechte
Und ſpricht: „O Mönch, geehret ſey dein Mund!
Komm auf mein Schloß, und geh mit mir zu Grund!
Die Nachwelt blüht, wir fallen im Gefechte.

Doch eh' die Welt gelangt zu ihrem Heile,
Erhebt der Kampf ſich erſt mit neuem Muth,

Wenn er auf unſern Gräbern ausgeruht,
Und ſtill geſonnen eine trübe Weile.

Die Schaar der kühnen Streiter ſchwand zuſammen,
Schon wird es ſtill; der Geiſt, der ſie gelenkt,
Er liebt, zu ſinnen bald, in ſich verſenkt,
Und bald in Kämpfen herrlich aufzuflammen."

Es dämmert ſchon das Thal in Nebelſchleiern,
Die Beiden wandeln fort, der Ritter kehrt
Noch einmal ſcheidend ſich nach ſeinem Pferd,
Und in den Lüften ſchallt der Ruf von Geiern.

Ein Greis.

„Sturm der Urwelt, habe Dank,
Daß du, ſchleudernd Felſenklötze,
Bauteſt die granitne Bank,
Drauf ich lagernd mich ergötze!

Unter mir in wilder Flucht
Braust der Strom und ſtürzt von hinnen;
Starrend in die rege Schlucht,
Seh' ich 's Leben mitverrinnen.

Raſch hinab und nie zurück!
Selbſt die Sehnſucht nach dem Alten;
Theure Leiden, ſchönes Glück,
Leicht zerſtiebende Geſtalten!

Käm' ein Gott und ſchöpfte mir
Einen Becher aus dem Quelle,
Spräche: „Trink'! ich reiche dir
Noch einmal die beſte Welle!"

Spräch' ich: „Nein, ich trinke nicht;
Was vorüber, ſey verloren!
Was die Stunde bringt und bricht,
Werde nicht zurück beſchworen!“

Von dem Sturzbach, windverſtreut,
Tropfen mir in's Antlitz bringen;
Will mir die Vergangenheit
Meine Thränen wiederbringen?

Rauſche, Zeit, vorbei, vorbei!
Deine Opfer hab' ſie alle!
Auch dein eigner Sterbeſchrei
Tönt mir zu im Waſſerfalle.

Ewiger Geiſt! auf flücht'gen Tand
Schau' ich feſt vom Felſenblocke,
Den ich meiſtre im Beſtand,
Wie Granit die Aſchenflocke.

Drüben dort ein Geier ſtreicht,
Hoch und ſtill mit wildem Lauern;
O wie dieſem Vogel gleicht
Um der Menſchheit Loos mein Trauern!

Rauhe Krallen führt mein Schmerz,
Scharfe Augen, raſch Gefieder,

Heißes Blut wie Geiers Herz,
Plötzlich ſtößt er auf mich nieder.

Ringsum iſt die Welt verheert,
Alles öd und ſtill geworden,
Düſter ſchweigt, in ſich gekehrt,
Wer entronnen dieſem Morden.

Hundert Burgen ſanken hin,
Ungezählter Leichen Grüfte,
Mit der Menſchenaſche ziehn
Ueber's wüſte Feld die Lüfte. — —

Noch die Freiheit war es nicht;
Dunklen Gruß, verworrne Kunde
Brachte nur von ihrem Licht
Die vorausgeeilte Stunde;

Wie ein Bote liebend eilt,
Mit der Freudenpoſt zu kommen,
Und vor Ungeduld nicht weilt,
Bis ihr Wort er ganz vernommen.

Ach! es war ein ſchöner Klang,
Dem die Welt ſo ſehnend lauſchte;
Wie ein himmliſcher Geſang,
Der im Schlachtgefild verrauſchte.

Manche, krank, in's tiefſte Mark,
Selbſt am ewigen Geiſt verzagen,
Andre haben, ſtill und ſtark,
Ihren Gott hindurchgetragen.

Tiefer ſchmerzt, als das Geroll
Zeit und Tod zu meinen Füßen,
Daß ich nicht erleben ſoll,
Wie ſich Welt und Freiheit grüßen.

Doch der Geiſt, der bald den Riß
Enden wird durch dieſe Hülle,
Lebt in Andern einſt gewiß
Seine Freiheit, Macht und Fülle."

Das Geſicht.

Am Crucifix das Lampenlicht
Beſcheint ſein ſterbend Angeſicht;
Durch's Fenſter weht die Luft herein
Und ſtört die Ruh' dem Ampelſchein,
Daß um die heilige Geſtalt
Unſteter Schein und Schatten wallt.

Und wie die Lichter ſich bewegen,
Scheint leiſe ſich das Bild zu regen:
Des Dulders letzte Miene bebt,
Mit einem Lächeln ſich zu ſchließen,
Das Auge bricht, die Thräne ſchwebt,
Des Blutes heil'ge Tropfen fließen.
Noch einmal hebt wie Athemzug
Die Bruſt, die ſo viel Liebe trug.

Am Chriſtusbild in ſtiller Nacht
Kniet Innocenz und betet laut;
Vielleicht ihm vor der Stille graut,
Seit er die Welt ſo ſtill gemacht?

Er blickt empor zum Gottesbilde,
Ihn ſchreckt die Liebe und die Milde,
Indem er ſeiner That gedenkt,
Wie blutig er die Welt gelenkt.

Er ragt ſo hoch und feſt am Tage,
Sein Wille ſtarrt, ein Wall von Erz;
Nun wecken Nacht und Bild ſein Herz,
Er ruft an ſeinen Gott die Frage:
„Herr! ſieh mich hold und gnädig an,
Laß meiner Bruſt den Muth nicht weichen,
Gib deines Beifalls mir ein Zeichen,
Daß ich der Welt ſo weh gethan!
O, nicke, daß du mir's geboten,
Daß dir willkommen meine Todten!

Im Thale von Gethſemane
Ergriff dein Herz ein banges Weh,
Hoch ſchlug es auf in Kampf und Qual,
Die Waſſer rauſchten durch das Thal:
Und Bäche Blutes ließ ich fließen,
Die Todeswellen brauſend ſchießen
Durch jene unheilvollen Gründe,
Durch manche finſtre Schlucht der Sünde,
Wo du mit Feinden heiß gerungen,
Sie hätten ſonſt dein Reich bezwungen.

Mein Heiland! ſieh mich gnädig an!
Und winke: hab' ich recht gethan?"

Er ſtarrt dem Bild in's Angeſicht,
Da löſcht ein Falter ihm das Licht,
Und finſter iſt es um ihn her,
Und ſtill; er fragt das Bild nicht mehr.

Bald ſieht er andre Lichter ſteigen,
Und andre Kreuze ſich nicht bergen,
Die Flammen der Provence zeigen
Die Kreuze auf der Bruſt der Schergen.
Die Trümmer ſtürzen, Waffen raſſeln,
Und aus dem wilden Feuerpraſſeln
Hört er verfluchen ſeinen Namen: —
Als ihn das Schreckgeſicht umbraust,
Nimmt er 's Gewiſſen in die Fauſt
Und ſpricht gelaſſen: „Amen! Amen!"

Schlußgesang.

Wofür sie muthig alle Waffen schwangen,
Und singend in die Todesfeuer sprangen,
Was war es? trotzte hier ein klarer Blick
In's Herz der Freiheit jedem Mißgeschick?
War's Liebe für die heilige, erkannte,
Die heißer als die Scheiterhaufen brannte?
War's von der Freiheit nur ein dunkles Ahnen,
Dem sie gefolgt auf allen Schreckensbahnen?
Mehr nicht! — doch soll die Edlen darum eben
Bewunderung und Wehmuth überleben.
O ernste Lieb' zur Freiheit, schönes Werben,
Wenn ihre Spur genügt, dafür zu sterben! —

Und bringt die Frage weiter in mein Lied,
Warum es nicht so wilden Graus vermied,
Warum es ruft nach jenes Gräuels Schatten,
Den die Geschichte froh war zu bestatten?
Wozu begrabnes Leid lebendig singen,
Und gegen Todte Haß dem Herzen bringen?

fre Zeit nicht Leids genug für Klagen?
ıß nicht Manchen, der da lebt, zu ſchlagen?

›eile auf der Vorwelt unſer Blick,
rwelt ſoll uns tief im Herzen wühlen,
ir uns recht mit ihr zuſammenfühlen
ı Geſchlecht, ein Leben, ein Geſchick.

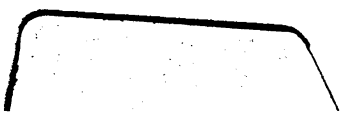
ıandrer gibt dem Freund, der nach ihm ſchreitet,
) der Scheideweg im Walde ſpreitet,
›eg, den er gewandelt, treulich kund,
ut ihm grüne Reiſer auf den Grund;
jen uns die alten Kämpfer Zeichen:
ümmer ihres Glücks und ihrer Leichen.

tes Loos mit längſtentſchwundnen Streitern
ür die Nachwelt unſre Bruſt erweitern,
ir im Unglück uns prophetiſch freuen,
ımpf und Schmerz, ſiegloſen Tod nicht ſcheuen.
ch dereinſt in viel beglücktern Tagen
ıchwelt auch nach unſerm Leibe fragen.

der düſtre Unmuth unſrer Zeit,
roll, die Eile, die Zerriſſenheit? —
ıterben in der Dämmerung iſt ſchuld
er *freudenarmen* Ungeduld;

Herb ist's, das langersehnte Licht nicht schauen,
Zu Grabe gehn in seinem Morgengrauen.
Und müssen wir vor Tag zu Asche sinken,
Mit heißen Wünschen, unvergoltnen Qualen,
So wird doch in der Freiheit goldnen Strahlen
Erinnerung an uns als Thräne blinken.

Nicht meint das Lied auf Todte abzulenken
Den Haß von solchen, die uns heute kränken;
Doch vor den schwächern, spätgezeugten Kindern
Des Nachtgeists wird die scheue Furcht sich mindern,
Wenn ihr die Schrumpfgestalten der Despoten
Vergleicht mit Innocenz, dem großen Todten,
Der doch der Menschheit Herz nicht still gezwungen,
Und den Gedanken nicht hinabgerungen.

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen,
Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen
Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;
Den Albigensern folgen die Hussiten
Und zahlen blutig heim, was jene litten;
Nach Huß und Ziska kommen Luther, Hutten,
Die dreißig Jahre, die Cevennenstreiter,
Die Stürmer der Bastille, und so weiter.

JAN 1 2 1943